CARL THEODOR GRIESINGER'S SÄMMTLICHE BELLETRISTISCHE SCHRIFTEN:...

Carl Theodor Griesinger

Digitized by Google

P.o.germ 520 Pk/1-3

Bayerische
Staatsbibliothek
München

45 G

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige.

	Seite
1) Der Schwabe	1
2) Der alte Reichsstädter	5
3) Der protestantische Geistliche	8
4) Die Grisette eines Landstädtchens	16
5) Ein gebildeter Gastwirth	18
6) Ein Stuttgarter Ladenschwengel	22
7) Der Weingärtner	27
8) Der Herr Decan	29
9) Der Dorfbarbier	33
10) Ein Stuttgarter Biergarten	37
11) Der Dorfschultheiß	41
12) Ein Fiacre in Stuttgart	46
13) Der Land-Edelmann	49
14) Der Dorfschulmeister	52
15) Der Stadtzinkenist	57
16) Die Pfarrerstochter	62
17) Ein Stuttgarter Theater-Claqueur	64
18) Der Schwarzwälder Bauer	67
19) Der Elegant eines Landstädtchens	70
20) Der katholische Geistliche	72
21) Der Dorfschütz	76
22) Der Hochadelige	79
23) Der Schulerbube	81
24) Ein öffentliches Stuttgarter Mädchen	84
25) Der Herr Prälat	90
26) Der Schulprovisor	93
27) Die Zigeuner-Familie	95
28) Ein Stuttgarter Gelegenheitsmacher	100
29) Das Steinlacher Mädchen	103
30) Der Fromme	105

Digitized by Google

	Seite
31) Der Lieutenant	109
32) Der Handwerksmann	110
33) Der Oberschwabe	115
34) Eine alte Jungfer	116
35) Der Oberamtmann	119
36) Die Spinnstube	122
37) Der Förster	127
38) Ein Suttgarter Theater-Kritiker	131
39) Das Mädchen aus der Baar	134
40) Der Tübinger Student	136
41) Der Gerichtsbeisitzer	141
42) Der Schreiber	144
43) Ein Suttgarter Buchhändler	147
44) Der Aelpler	152
45) Der Amtsdiener	154
46) Ein Stuttgarter alter Junggeselle	156
47) Der Ehninger Krämer	161
48) Der Rekrut	163
49) Eine geborne Suttgarterin	168
50) Der Präceptor	171
51) Der Platzbube	174
52) Der Collegial-Arbeiter	176
53) Ein schwäbisches Leichenbegängniß	180
54) Der Nachtwächter	183
55) Der junge Schriftsteller	186
56) Der Tübinger Kutscher	189
57) Der angehende praktische Arzt in Stuttgart	193
58) Die Winkelschenke	196
59) Der Handelsjude	200
60) Der Wirsensteiger Gypser	205

Digitized by Google

Bayerische Staats...

1.

Der Schwabe.

Der Schwabe zeichnet sich dadurch vor allen andern Völkern aus, daß er ein Schwabe ist.

Der Schwabe hat blonde Haare, blaue Augen, eine Stumpfnase, ein rothwangigtes, etwas breites Gesicht, einen Schelmenzug um den Mund, ist kräftig gebaut und weder zu groß, noch zu klein. Er trägt Schuhe mit Schnallen, weiße Strümpfe mit ziemlichen Waden, lederne, gelbweiße Beinkleider, das heißt, wenn's ein Mannsbild ist, keine Weste, aber einen Hosenträger, ein tüchenes Wamms oder einen langen Rock und eine pelzbesezte Sammtmütze oder einen dreigespizten schwarzen Filzhut. Ist's ein Frauensbild, so tritt an die Stelle der Beinkleider ein Rock von Cannefas oder Barchent oder Tuch, mit einer ungeheuren Menge Falten, der bis an's Knie oder auch etwas darüber reicht, an die Stelle des Wamses ein mit Silberschnüren besezтes Mieder nebst einem barchentenen Kittel, und an die Stelle der Kappe eine Haube. Am meisten brüstet sich ein Schwabenmädchen mit seinen weißen Hemdärmeln, denn im Sommer geht es stets hemdärmelich, und diese

Digitized by Google

Hemdärmel sind nicht selten von der feinsten Leinwand, während das Hemd selbst von so grobem reustenem Tuch ist, daß es die Haut aufritzt. Das Schönste an ihr aber sind ihre dicken Zöpfe, die fast immer bis über die Kniee herabhängen und mit breiten Bändern durchflochten sind.

Der Schwabe hat drei Hauptteigenthümlichkeiten. Die erste ist seine Sprache. Jedes Volk hat seine eigene Sprache, aber auch jeder besondere Zweig eines Volksstammes hat seine besondere Sprache, oder wenigstens Dialect. Ein Schwabe spricht nur zwar deutsch, aber weder plattdeutsch, noch sächsisch-deutsch, noch berlinisch-deutsch, noch fränkisch-deutsch, sondern er spricht schwäbisch-deutsch. Wie die schwäbische Mundart beschaffen sey, das kann ich Ihnen, mein hochverehrter Leser, so eigentlich nicht sagen; denn diese Mundart hat selbst wieder viele Unterdialecte, wie sie denn, z. B. bei Heilbronn durch die Juden und bei Ulm durch das Bier nüancirt erscheint. Denn Sie müssen wissen, wo viel Juden wohnen, da wird die Sprache spitzig, wie ein jüdisches Kinn und ein hebräischer Bart, und wo viel Bier getrunken wird, da wird sie breit, und sieht aus, wie ein derbes, von Gesundheit strotzendes, wohlgenährtes Gesicht. Uebrigens ist sich die schwäbische Mundart in Etwas wenigstens überall gleich. Denn wie jenen jüdischen Stamm am Schiboleth, so erkennt man den Schwaben am S und St. Das „S" kann er durchaus nicht aussprechen. Er sagt daher nicht: sprechen, sondern schprechen, nicht Stadt, sondern Schtadt. Ferner ist er ein abgesagter Feind des „ge" in den Participiis passivis (Sie verzeihen den lateinischen Ausdruck, allein ich bin auch ein Schwabe, und die Schwaben lieben fremde Wörter gar sehr, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, absonderlich wenn sie keine passenden deutschen dafür zu setzen wissen), und des „n" am

Digitized by Google

Ende der Zeit- und anderer Wörter. Er sagt daher nie: „ich habe getrunken", sondern: „ich habe trunken", und nie: „Lieben Sie mich?", sondern: „Lieba Sie mich?", wo das „a" ungefähr so lautet, wie der englische Artikel a. Endlich spricht er alle „A" wie ein halbes „O" aus, und sagt daher immer „Jo" und nicht „Ja". Sie meinen das klinge nicht hübsch? Möglich, aber es klingt doch immer noch besser, als wenn man, wie der Carlsruher, sagen würde: „Ja Jo", — und lassen Sie sich einmal vor einem frischen, schönen Schwabenmädchen sehen, und ich bin sicher, Sie werden höchlich zufrieden seyn, wenn sie Ihnen auf gewisse Fragen mit Jo antwortet, viel zufriedener, als wenn sie, wenn auch im reinsten Hochdeutsch, Nein sagen würde. Am besten ist's also, Sie kommen selbst nach Schwaben, und hören sich die Sprache einmal an, oder wenn Sie dazu keine Zeit oder kein Geld haben, so lesen Sie Waizmanns Gedichte, dann werden Sie schon einen Begriff bekommen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Schwaben ist, daß er eine ausserordentliche Menge von Vettern und Basen hat. Es wimmelt eigentlich von Verwandten, und wenn man einen solchen nicht Herr Vetter und Jungfer oder Frau Base titulirt, so ist er im Stande und schilt Sie einen hochmüthigen Narren und nimmt's Ihnen übel ein ganzes Jahr lang. Auch gibt's Menschen in diesem Lande, die ihre Vettern und Basen kennen bis in's 17te Glied hinaus, und beim 16ten noch glauben, die Verwandtschaft sey nicht so gar weitläuftig.

Eine dritte, aber nicht minder wichtige Eigenthümlichkeit des Schwaben ist das, daß er alle Bittsätze mit dem Wörtlein: „Oh!" beginnt. Es ist ihm durchaus unmöglich zu sagen: „Darf ich Sie nicht bitten?", sondern er muß sagen: „Oh! Darf ich Sie nicht bitten". An diesem Oh!

Digitized by Google

hat sich schon Mancher verrathen, der da glaubte, er habe längst alle Schwabismen abgelegt.

Im Uebrigen ist der Schwabe einem andern Menschen ähnlich, wie ein Ey dem andern. Denn, daß er Freund von der Musik ist, und daß am Abend, wenn die Arbeit vollbracht ist, die Mädchen und die Buben vor die Häuser hinsitzen oder die Straßen entlang ziehen und mit heller Stimme vielleicht bis in die Nacht hinein ihre Volkslieder absingen, die irgend ein Genie des Dorfes erdacht, oder die von ältern Zeiten her ererbt, oder von andern Dörfern entlehnt sind, das ist eine Sache, die man im südlichen Frankreich noch weit häufiger trifft. Oder meinen Sie etwa, das sey eine schwäbische Eigenthümlichkeit, daß er verliebter Natur ist und schon im 15ten Jahr einen Schatz haben muß? Da fangen die Italiener doch noch früher an. Oder daß er religiös ist und gerne die Kirche besucht? Das thun die Spanier auch. Oder daß er ein Anbeter ist alles Fremden und Ausländischen, und wär's auch viel schlechter als das Inländische, Einheimische? Diese Eigenthümlichkeit hat er mit allen Deutschen gemein. Oder daß er sein Weib gern ein bischen prügelt? Die Engländer thun's auch, und die Russen noch weit mehr. Oder daß er gern trinkt? Seit undenklichen Zeiten betranken sich die Deutschen. Und doch — Eines noch hat er vor allen andern Deutschen voraus: er ist gutmüthiger, als sie Alle zusammen.

Digitized by Google

2.

Der alte Reichsstädter.

Der alte Reichsstädter ist entweder Kaufmann, oder Gerber, oder Handwerksmann kurz weg. Bauer oder Ackersmann mag er nicht seyn. Denn es war einmal eine Zeit, da seine Vaterstadt eine Reichsstadt war, und diese Zeit war eine schöne Zeit. Da waren ihr eine Menge Dörfer der Umgegend unterworfen, und in keinem dieser Dörfer durfte ein Schmied seyn, oder ein Wagner, oder ein Zimmermann, oder ein Handwerksmann, oder Kaufmann überhaupt, sondern in der Reichsstadt mußten sie ihre Waaren holen, und ihre zerbrochenen Wägen repariren und ihre Pferde beschlagen lassen. Das war nun zwar nicht sehr bequem für die Dorfbewohner, aber um so bequemer für die Reichsstädter; denn sie hatten dadurch ein Monopol für sich, das Monopol des Allein-Gewinnes, ein Monopol, wie der Pascha von Egypten kein besseres aufzuweisen hat. Ach! es waren glorreiche Zeiten, jene Zeiten des Monopols und der Herrschaft! War ja doch jeder Bürger der Stadt Mitregent bei der Regentschaft über die Dörfer! Durfte ja doch jeder mitwählen an dieser Regentschaft, ja sogar selbst Ansprüche und Hoffnungen hegen, selbst zu dieser hohen Ehre zu gelangen, zu der Ehre einer reichsstädtischen Magistratsperson! Darum kennt der alte Reichsstädter auch jezt noch keine höhere Würde, als die Stadtrathswürde, und der Oberbürgermeister steht ihm höher, als der Präsident eines Gerichtshofes, obgleich dieser ehrenhafte Magistrat nunmehr keine Gesetze mehr erlassen kann, und kein Recht mehr hat über Leben und Tod.

Digitized by Google

Neben der Erinnerung an die frühere Herrschaft steckt ihm am meisten im Kopf die frühere Abgaben-Freiheit. Die Abgaben, die man dem Kaiser und an das Reich zahlen mußte, waren sehr gering; darum waren auch die Abgaben des einzelnen Bürgers gering, und zwar sehr gering, denn die Dörfer mußten das Meiste tragen. Nun aber soll er seyn, wie jeder andere Staatsbürger, und soll zahlen, wie jeder andere Württemberger, oder Baier, oder Badenser, ist das nicht ungerecht, oder doch wenigstens unangenehm? Der alte Reichsstädter politisirt daher sehr gerne. Zum Politisiren gehört aber nothwendig das Wirthshaussitzen; denn zu Hause geht so was nicht. An die Frau hinschwatzen, oder an die Tochter? Das wäre eine schöne Langeweile. Diesen wird höchstens der Aerger gezeigt, den man hat, weil das Vergangene nicht mehr ist. Manchmal wird er auch an ihnen ausgelassen. Der alte Reichsstädter geht also in's Wirthshaus, und sehr gerne in's Wirthshaus; allda trifft er seine Gesellschaft, lauter ähnlich Gesinnte, da kann er sein Herz ausleeren. Und sagt nicht der Schustersgeselle im liederlichen Kleeblatt: im Wirthshaus werde der schlechteste Bissen zur Delicatesse? Hier wird nun die Zeitung gelesen und über Krieg und Frieden abgeschlossen, als hätte der alte Reichsstädter zu entscheiden in der Welt; und alle Abende kommt dann das Gespräch auf die vaterländischen Angelegenheiten, und ihm ist seine Vaterstadt sein Vaterland; und gar nichts gefällt ihm und keine Verordnung ist ihm recht und kein Gesetz, und wenn er noch Herr wäre, wie ehemals, er würde es ganz anders machen, so anders, daß wenigstens er selbst zufrieden seyn könnte.

Der alte Reichsstädter ist daher stets ein großer Schreier und Rechthaber; ein Fremder, der die Verhältnisse nicht

Digitized by Google

kennt, könnte ihn sogar für einen großen Reactionär und Revolutionär halten, für einen Radicalen trotz dem Iren O'Connel. Dem ist aber durchaus nicht so, denn er ist reich; und wer reich ist, der liebt die Umwälzungen nicht, da er durch sie allein verlieren kann und nichts gewinnen. Den Reichthum hat er als Erbschaft von den glücklicheren Tagen her angetreten, und er weiß ihn wohl zu bewahren; denn seine Tochter darf keinen heirathen, der nicht eben so viel hat, als sie.

Er ist aber nicht blos reich; er ist auch stolz auf seinen Reichthum, so stolz, daß man ihn leicht für hochmüthig und für barsch und grob halten könnte. Wer nicht reich ist, den verachtet er, und wäre es auch der Oberamtmann oder der Oberamtsrichter. Und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von andern Städtern. Denn diese verehren den Staatsbeamten, als ein höheres Wesen. Was soll aber ihm ein solcher Beamter? Hat er ihn gerufen? Ist das nicht vielmehr eine aufgedrungene Obrigkeit? Konnte er nicht noch vor wenigen Jahren selbst zu größerer Macht gelangen? Sind nicht diese Staatsdiener Großthuer mit ihrem Bischen Einkommen und wollen den Ton angeben, während doch nur er mit seinen Steuern ihren Unterhalt bestreitet? Die Beamten in einer alten Reichsstadt sind daher sehr übel daran, und können gegen die Geldaristokratie der Kaufleute nicht aufkommen, und wenn sie auch vom höchsten Adel wären.

Der alte Reichsstädter ist zwar ein großer Freund der alten reichsstädtischen Freiheiten, aber er hat durchaus wenig liberale Ideen. Am verhaßtesten ist ihm die Emancipation der Juden. Die Juden konnte er von jeher nicht leiden. Durften sie ja in den meisten Reichsstädten nur gegen große drückende Abgaben existiren! Oder kann er

Digitized by Google

nicht denselben Profit, den sie gerne hätten, sich aneignen und selbst machen? Dagegen ist er ein großer Freund des Vergnügens, und nirgends giebt's so viel Bälle, Scheibenschießen und dergleichen, als in alten Reichsstädten. Aber er liebt das Vergnügen nicht, weil er eine Freude am Vergnügen hat; er liebt es aus besonderen Gründen. Er liebt es, um seine Familie im Glanz zeigen und seine harten Thaler klingeln lassen zu können. Das ist eine Freude, wenn die Mitbürger auf ihn sehen und neidisch ihn betrachten und ein Gesicht schneiden, als ob ihnen sein Reichthum Bauchgrimmen verursachte. Er aber lacht in seinem Innern, wenn er den Regierungsrath sieht mit dem Bändelchen im Knopfloch, und denkt: „So kannst du freilich nicht hin."

Der alte Reichsstädter wird nicht lange mehr leben. Er stirbt aus noch mit dieser Generation. Gegenwärtig trägt er Trauer, weil die Zöpfe durchaus nicht mehr gehen, und er liebte seinen Zopf so sehr.

3.

Der protestantische Landpfarrer.

Der protestantische Landpfarrer trägt gewöhnlich schwarze Beinkleider, die an den Knieen etwas abgeschabt sind, Stiefeln, denen man es ansieht, daß sie auf dem Dorfe fabricirt wurden, einen grauen, blauen, braunen, oder, aber selten, weil die Farbe heikel ist — schwarzen Rock, der vor sechs Jahren neu, aber doch nicht in der Mode war, und einen alten Hut, oder eine Kappe mit breitem Rand und langem Stilpe.

Digitized by Google

Er hat vielerlei zu thun, der protestantische Geistliche; vor Allem muß er alle Sonntage predigen und Kinderlehre halten, worauf er sich entweder gar nicht oder kaum einen Tag lang präparirt. Denn es gibt verschiedene Köpfe, entweder solche, die ihre Predigt abschreiben und ablesen, oder abschreiben und auswendig lernen, oder selbst machen und ablesen, oder selbst machen und auswendig lernen, oder endlich selbst machen und extemporiren. Das Letztere kann nicht Jeder. Die Bauern aber haben's so am gernsten. Das erste sollte eigentlich der Decan nicht leiden, und er leidet's auch nicht, wenn nicht etwa die Predigten aus einem von ihm selbst herausgegebenen Predigtbuche genommen sind. — Der protestantische Geistliche hat ferner Wochen-Gottesdienste, als da sind alle Mittwoche eine Betstunde, wobei er nichts verstehen muß, als das Lesen, alle Freitage eine Kinderlehre, in welcher Niemand ist, als seine liebe Schuljugend mit ihrem Lehrer, und diese nicht einmal freiwillig, sondern auf dem Wege der Execution, und endlich, je nachdem viel oder wenige Leute im Dorfe wohnen, manchmal eine Leichenrede, Hochzeitspredigt oder Taufe. Bei diesen Reden macht er sich's bequem. Er fabricirt etwa 4—8 solcher Gelegenheitspredigten, damit er eine Auswahl hat, und da müßte es doch der Kuckuk seyn, wenn nicht eine derselben auf den gerade vorliegenden Fall passen würde. Die wird nunmehr gehalten und wäre es auch zum hundertsten Male. Was thut's? Die Bauern und ihre Weiber weinen doch, wenn's eine Leiche ist, und sind fröhlich, wenn's eine Hochzeit ist; das ist so Herkommen, der Pfarrer mag schwatzen, was er will. — Drittens hat der protestantische Pfarrer die Kirchenbücher zu führen, Tauf- und Communionsscheine zu schreiben, wenn solche verlangt werden, was ihm nicht unlieb ist, da sie 15 kr.

Digitized by Google

und noch mehr per Stück eintragen, die Schule zu besuchen, den Schulmeister und Provisor ein Bischen zu corrigiren und manchmal zu riffeln, gelegentlich auch selbst Religions- und Confirmanden-Unterricht zu ertheilen, Ehesachen und andere ärgerliche Geschichten vor dem Kirchenconvente abzumachen, Conscriptionslisten zu verfertigen und das Volk zu zählen. — Viertens endlich und hauptsächlich hat er dem eigenen Studium obzuliegen. Er soll nicht stehen bleiben, wo die Gelehrten zur Zeit seines Universitätslebens standen, er soll auch nicht verbauern und verrosten im alten Staube, sondern weiter schreiten soll er mit der Welt und Alles wissen, was in der neuesten Zeit in der theologischen Welt Großes geleistet wird. Das Leztere geschieht nun zwar nicht oft, um so mehr aber das erstere. Der gute Mann bleibt nicht da stehen, wo er vor Zeiten stand, vielmehr in seinem fünfzigsten Jahre weiß er blutwenig mehr davon, was er in seinem dreißigsten und fünfundzwanzigsten wußte; er ist zwar nicht stehen geblieben, aber doch rückwärts gekommen.

Er hat viel durchgemacht, der protestantische Geistliche, bis er es so weit brachte. Als er noch ein Knabe war und die Schule besuchte, wie oft und lange mußte er da ob den lateinischen und griechischen und hebräischen Regeln und Wörtern sitzen, wenn seine Kameraden schon lange auf der Gasse herumschwärmten! Wie oft und viel Schläge bekam er vorzugsweise, weil der Herr Präceptor ein besonderes Aug' auf ihn hatte, als künftigen Studiosum der heiligen Theologie, und im Landeramen Ehre mit ihm einlegen wollte! Und wie viele Examina mußte er durchmachen! Alle Jahre kam der Pädagogarch, um die Schule zu visitiren; dann kamen die drei Landeramina; dann glückte es ihm vielleicht, einer der dreißig zu seyn, die un-

Digitized by Google

ter Achtzig, welche sich melden, in das niedere Kloster aufgenommen werden; dann hatte er wieder vier Jahre lang alle halb Jahre ein Examen auszustehen, bis er wieder ein Hauptexamen machen mußte, das Concursexamen mit den nicht in den niedern Klöstern Erzogenen, die etwa auf dem Gymnasium zu Stuttgart sich ausgebildet hatten und nun auch in's höhere Kloster zu Tübingen aufgenommen werden wollten. Endlich, wenn's hoch ging, war er so glücklich, ein Seminarist des hohen Stipendiums zu seyn. Was bildete er sich da ein! Student und Stiftler! Er glaubte mehr zu seyn, als alle in der Stadt Studirenden, denn er glaubte, mehr zu wissen, und dieser Stolz, verbunden mit dem gleichförmigen Leben, klebte ihm so an, daß man in ihm sein ganzes Leben hindurch den Stiftler erkennen muß, zum Unterschied von einem in der Welt erzogenen Manne. Und doch, wie hatte er Respect vor allen Stadtburschen, den gewaltigen Schlägern. Respect in allen Dingen, die man Studentensachen nennt, besonders Ehrensachen anbelangend! Wie schimpfte er auf die Klosterordnung, wie oft übertrat er sie und kam in's leidige Karzer! Und wie oft bat er doch, trotz alles Stolzes und alles Schimpfens, eine Note ab beim hohen Ephorat, und demüthigte sich gar sehr, und flehte um Schonung, daß er nicht des Stiftes in Gnaden entlassen würde, denn er fürchtete die Lamentationen der Mutter und den Grimm des Vaters! Ach! es waren doch schöne Zeiten, die Zeiten des Burschenwesens, da er noch als der größten Trinker einer anerkannt war, und keiner wagte, sich ihm hierin zu stellen! Und doch! wie viele Examina hatte er auch da wieder durchzumachen! Alle Halbjahre ein allgemeines und für jedes Collegium ein besonderes! Und fünf Jahre mußte er da seyn und etliche und vierzig Collegien hören! End-

Digitized by Google

lich kommt wieder ein Haupteramen, das erſte Dienſteramen. Hier hat er immer einen Vorzug vor dem, der in der Stadt ſtudirte, denn er weiß mehr, als dieſer, und iſt des Geprüftwerdens ſchon gewohnt. Nun iſt der Herr Candidat der Theologie befähigt, Vicariatsdienſte zu verſehen. Er wird hinausgeſchickt auf's Land, um dieſen oder jenen alten Pfarrer zu unterſtützen. Sein erſtes Geſchäft iſt jezt, ſich zu verſprechen, denn verliebt iſt er ſogleich. Die Braut iſt auch gleich da; es iſt ein junges Mädchen, nämlich eben ſo alt, als er, ein vermögliches Mädchen, nämlich ſie hat, auſſer ihrer Ausſteuer, eben ſo wenig, als er; aber verliebt iſt ſie nicht gerade, wie er, ſondern wo möglich noch mehr. Das gibt eine Braut- und Bräutigamsſchaft von etwa acht Jährchen oder auch noch länger. Denn ſo lang beliebt es dem Herrn Vicar, Vicar bleiben zu müſſen. Welche Sehnſucht nun des liebenden Paares, unter Ein Dach zu kommen! Wie betet die Braut um einen Pfarrdienſt, und wie zählt er alle ſterbenden Pfarrer, und wünſcht, es möchte eine Seuche kommen und Luft ſchaffen, aber ohne etwas Böſes dabei zu denken! Endlich, nachdem auch noch das zweite Dienſteramen mit Glück überſtanden iſt, endlich hat er den erſten Pfarrdienſt. Er trägt nicht viel ein, kaum etwas über 600 fl. Aber man darf ja nur acht Jahre darauf bleiben; dann macht man wieder ein Examen, das Beförderungsexamen; und nun bekommt man einen beſſern Dienſt, einen Dienſt von 800 fl. Und dann nach noch einmal 12 Jahren, wenn man das allerlezte Beförderungsexamen gemacht hat und noch lebt, einen noch beſſern Dienſt, einen Dienſt von 1000 oder gar noch mehr Gulden. Das ſind ja herrliche Ausſichten! Aber hat er es nicht verdient, der gute Mann, nach ſo ſchwerer Prüfung, nachdem er ein und dreißig Examina

Digitized by Google

durchgemacht, die Collegienprüfungen und die Examina, in denen er durchfiel, nicht mitgerechnet!

Der Herr Pfarrer lebt sehr glücklich mit seiner Frau. Absonderlich im Anfang der Ehe. Morgens trinken sie Caffee, d. h. Roggencaffee, wenn's nicht gar geröstete Gerste oder gelbe Rüben sind; Mittags essen sie Sauerkraut und Abends Erdbirnen mit etwas Milch. Die meiste Zeit bringt der Herr Pastor auf seinem Studierzimmer zu, wenn's nämlich so weit langt, auch dieses zu heizen. Da geht er dann auf und ab, und liest, und raucht. Denn so christlich er sonst ist, im Rauchen ist er ein Türke. Manchmal macht er des Mittags einen Spaziergang in die Stadt, in's Wirthshaus, oder zu einem der Beamten. Noch öfter besucht er einen der benachbarten Pfarrer, der ihn dann wieder besucht. Im Ganzen aber lebt er einen Tag wie den andern, gleich langweilig oder gleich kurzweilig, wie man will. Noch mehr ist dieß bei der Frau Pfarrerin der Fall. Alle Werktage dieselbe Beschäftigung, alle Sonntage denselben Gang in die Kirche auf denselben Platz, um denselben Prediger zu hören und pflichtschuldigst zu bewundern, da es ihr Mann ist. Die merkwürdigsten Tage sind ihr die Tage vor einem Abendmahl, die Neujahrswoche und die Krämermärkte in der Stadt. Die leztern darf sie mit ihrem Herrn Gemahl besuchen, und die lieben Kinderchen gehen alle auch mit, und die Magd mit dem Korbe auf dem Kopfe, und es ist ein wunderschöner Aufzug und ein herrlicher Anblick, die ganze Pastorsfamilie im Sonntagsschmucke im neuesten Kostüme, tapfer zuschreitend, anlangen zu sehen. Fast noch schöner ist's aber, wenn der Herr Pfarrer auffährt. Denn er hat seine eigene Equipage, weil man doch eine Chaise haben muß. Pferde gibt's schon im Dorfe. Da kauft er nun eine alte verrostete Droschke, — es war

Digitized by Google

früher vor etwa 50 Jahren die Jagddroſchke eines Grafen geweſen, oder einen alten Stadtwagen, in dem vor etlichen und dreißig Jahren ſchon Leidtragende auf den Kirchhof hinaus geführt wurden, denn ein groſses Gefährt muß es ſeyn, damit die ganze Familie hineingehe, und vornen ſind ein Paar Gäule angeſpannt, die an Güterwägen eine Figur ſpielen könnten; und ſie haben groſse Kummete und viele meſſingene Ringe am Geſchirr, und der Bauer ſizt auf dem Bocke, und hat einen Dreiſpiz auf, und regiert das kräftige Geſpann mit einem Leitſeil durch Schnerren und Zucken und ſüße und rauhe Worte und das Geknall der Peitſche. Wie geſagt: es iſt ein intereſſanter Anblick. Und auf dem Markt, da wird nun eingekauft, was man braucht in die Haushaltung, Häfen, Schüſſeln, Schuhe, Bänder, Zize und anderes dergleichen, und darunter auch Einiges zum Eſſen und Trinken; denn an einem Markttage läßt man den Rappen laufen; es kommt ja im Jahre höchſtens zwei Male vor. — Die Tage vor einem Abendmahl und um das Neujahr herum ſind der Frau Pfarrerin deßwegen ſo lieb, weil ſie da Präſente bekommt, Anmeldungs-Präſente und Neujahrs-Präſente. Da kommt ein Weib und bringt Eyer mit, da eine Andere mit Caffee, dort eine Dritte mit Zucker, eine Vierte mit einem Entchen, eine Fünfte gar mit einem Gänschen, ſich ſelbſt nicht einmal gerechnet, und die Frau Pfarrerin nimmt Alles liebreich an, und heißt die guten Weiber ſich ſetzen, und läßt Caffee machen und patſcht mit ihnen den lieben langen Tag lang. Sie kann es auch wohl brauchen in ihre Haushaltung, denn die Speiſekammer iſt oft verdammt leer, abſonderlich wenn die verſchiedenen Metzelſuppen ausbleiben, welche ohnehin immer kleiner werden, da man nun, ſtatt der ſon-

Digitized by Google

ſtigen viere, nur höchſtens 2 bis 3 Würſte bekommt und keine mehr über eine halbe Elle lang.

Am ſchwerſten wird dem lieben Pfarrer die Kindererziehung. Ach! und er hat deren ſo in Menge! In jedem Fall ein halbes Dutzend! Die Söhne werden zuerſt vom Vater unterrichtet, damit es nicht ſo viel koſtet; dann ſieht man ein, daß ſie nichts lernen können zu Hauſe, wenigſtens nicht ſo viel, als in einer Schule, und man thut ſie fort und läßt ſich's was koſten und ſucht ſie nachher ins Stift zu bringen, und langt's nicht, ſo muß er doch ſtudiren. Freilich, von einer ohnehin geringen Beſoldung dem Sohne noch ein Drittheil abtreten zu müſſen, iſt eine harte Zumuthung, und aufſtecken konnte man doch unmöglich viel. Aber ſtudiren muß der Sohn, weil der Vater auch ſtudirt hat, und müßte man ſich's am Munde abzwacken und das lezte Kapitälchen aufkünden. Höchſtens, wenn gar zu viele Söhne da ſind, darf dieſer oder jener die edle Schreiberkunſt erlernen, oder die Pharmacie ſtudiren, oder dem Handelsſtande ſich widmen. Aber einen Sohn ein Handwerk lernen zu laſſen, und wäre es auch das edelſte und einträglichſte, dazu iſt der Herr Pfarrer zu ſtolz, hauptſächlich aber die Frau Pfarrerin. Mit den Töchtern aber iſt nicht viel anzufangen; die werden entweder alte Jungfern und müſſen von den Söhnen verhalten werden, oder bekommen ſie einen Pfarrer zum Ehemann. (Vergleiche die Silhouette: die Pfarrerstochter.)

So lebt denn der Pfarrer hin, und ſeine Beichtkinder lieben ihn, ob er gleich oft viel Streit wegen des Zehenten mit ihnen gehabt, und er wird gewöhnlich alt und ſtirbt endlich, allgemein betrauert, hauptſächlich aber von ſeiner Familie, denn er hinterläßt nichts, als eine arme Wittwe und viele Kinder, und einen ehrlichen Namen, und kein

Digitized by Google

Geld und viel Bücher; und die Wittwe bekommt eine schöne Pension von 95 fl., und muß davon leben mit der ganzen Familie.

4.

Die Grisette eines Landstädtchens.

Auch ein schwäbisches Landstädtchen hat seine Grisette, nicht blos Paris. Eine Grisette der Art ist nie unter 16 und nie über 36 Jahre alt; denn in einem Landstädtchen fängt man nicht so bald an und hört nicht so bald auf, absonderlich weil man keine große Auswahl hat. Sie ist entweder Putzmacherin, oder Nähterin, oder Wäscherin. Ihr Aeusseres ist ein Mittelding zwischen einem Bürgermädchen und einer Beamtentochter; denn der Schnitt ihrer Kleider ist französisch, aber aus Gründen trägt sie keinen Hut und selten einen Mantel.

Werktags arbeitet sie den ganzen Tag; höchstens erlaubt sie es sich vom Fenster, an dem sie sizt, manchmal ein bischen aufzusehen von der Arbeit, um die Vorübergehenden zu mustern. Oftmals arbeitet sie nicht einmal zu Haus, sondern sie muß bei der Frau Oberamtmännin nähen, oder bei der Frau Stadtschuldheißin bügeln, oder des Kameralverwalters alten Töchtern neue Kleider machen helfen und überall alle Stadtneuigkeiten erzählen. Ihr bester Tag ist der Sonntag. Denn der Sonntag gehört ihr; an diesem Tage puzt sie sich, an diesem Tage geht sie spazieren, an diesem Tage lernt sie dich kennen. Eine gute Freundin begleitet sie, aber sie nimmt es nicht übel, wenn du sie anredest und mit ihr schäkerst und sie ein Stückchen

Digitized by Google

Wegs begleitest. Siehst du sie zum zweiten Mal, so sagt sie dir ihre Wohnung, du kannst sie aber nicht besuchen, weil sie noch eine alte Mutter hat, oder von einer bösen Tante bewacht wird. Zum dritten Mal gibst du ihr einige Commissionen. Das vierte Mal machst du ihr ein Präsent. Das fünfte Mal bringt sie dir die bestellten Vatermörder ins Haus, und das sechste Mal besucht sie dich, ohne Vatermörder mitzubringen. Eine große Freude machst du ihr, wenn du ihr ein Halstuch oder ein Kleid schenkst; gibst du ihr aber einen Ring, so fällt sie dir vor Entzücken um den Hals.

Du bist nun ihr Geliebter, aber nicht ihr Liebhaber; denn ihr Liebhaber ist ein gebildeter junger Schneidergeselle, oder ein angehender Silberarbeiter, oder der Bediente des Herrn Oberförsters, oder der Abschreiber des Herrn Oberamtmannes. Mit ihrem Liebhaber geht sie spazieren, mit ihm auf die Kirchweih', mit ihm in's Wirthshaus, mit ihm zum Tanz. Er hat sie sehr gern, und will sie heirathen, wogegen sie gar nichts hat. Fällt es ihm einmal ein, etwas von dir zu hören, und auf dich eifersüchtig zu seyn, so schilt sie ihn einen Narren, und lacht darüber; ist er damit nicht zufrieden, so dreht sie den Stiel um, und macht ihm Vorwürfe; ist er aber ganz halsstarrig, so weint sie. Solch' überfließender Unschuld kann er nicht widerstehen; er sucht sie zu trösten, aber nun ist sie untröstlich; er bittet sie um Verzeihung, aber sie ist unerbittlich. Seine verläumderischen Anmuthungen haben ihr zartes Gemüth, die Reinheit ihres Charakters und die Unschuld ihrer Gesinnungen zu sehr beleidigt. Endlich wird Friede geschlossen, und es findet eine Aussöhnung in zarten Redensarten statt; denn das schöne Kind ist nicht unbelesen, und zerfließt in Thränen, wenn es etwas von Abschied, Trennung, Schmerz,

Digitized by Google

gebrochenem Herzen u. ſ. w. liest. Des andern Morgens aber kommt ſie zu dir, und erzählt dir lachend die ganze Geſchichte.

Die Griſette ſezt ihr Handwerk, d. h. das des Bügelns, Nähens und Kleidermachens meiſt bis in ihr ſpätes Alter fort; denn entweder heirathet ſie gar nicht, weil ihre Herren Liebhaber, der Bediente und der Schreiber, andere genommen haben, oder ſie heirathet ihren Schneider, und wird Frau Schneiderin nicht bloß dem Namen nach.

5.

Ein gebildeter Gaſtwirth.

Er war früher Kellner und ſehr mager, denn er mußte flink ſeyn, durfte nur wenig ſchlafen und hatte viel zu thun. Aber er hat ſich etwas erſpart in der Fremde; denn er war in der franzöſiſchen Schweiz, in Baden-Baden und am Rhein; er beſizt auch von Haus aus etwas Vermögen; denn ſein Vater iſt ein ehrlicher Dorfwirth oder ein reicher Metzger. So kauft er ſich denn einen Gaſthof, und zwar am liebſten in der Reſidenz, in keinem Fall auf einem Dorfe.

Wer iſt artiger, als ein neu angehender Gaſtwirth? Die Gäſte mehren ſich, der Wohlſtand mehrt ſich, der Bauch rundet ſich. Es gibt faſt keinen wohlhabenden Wirth, der nicht einen runden Bauch hätte. Warum ſollte er ihn auch nicht haben? Er hat gut zu leben, viel Unterhaltung, wenig Sorgen, mannigfache Bewegung und ſtets Geld im Beutel; und — ſind ſolche Leute je mager? Eine dünne

Digitized by Google

mondsüchtige Gestalt verträgt sich nur mit Kummer, Liebe, Geldnoth, vielem Denken und Hunger; das Alles aber findet bei ihm nicht statt.

Er unterscheidet sich wesentlich von einem Dorfwirthe. Das ist eine derbe breite Gestalt mit viel Weingrünem im Gesicht, der seinen Gästen den Schoppen in der Hand bringt, die brennende Pfeife im Mund und die Mütze auf dem Haupt, der sich ohne Weiteres zu den Einkehrenden hinsezt, mit ihnen discourirt und à la Kamerade thut. Ein gebildeter Wirth in Schwaben aber ist ein ganz anderer Mann, denn er trägt einen grünen Frack und hält sich stets in ehrerbietiger Ferne von seinen Gästen. Eigentlich hat ein solcher Wirthschaftsinhaber drei Seiten, oder vielmehr dreierlei Gestalten. Er ist Hausvater, er ist Maitre d'Hôtel, er ist dienstthuender Wirth.

Ich kenne keinen liebreicheren Hausvater, als ein Gastwirth ist. Er hat seine Frau aus Liebe geheirathet, d. h. aus Liebe zu dem, was sie hatte und aus Liebe zu ihrer ausgebreiteten Verwandtschaft, und er behandelt sie mit unendlicher Liebe. Ach! er sieht sie des Tags höchstens eine halbe Stunde, warum sollte er sie also nicht lieben? Je weniger er um sie und um seine Kinder ist, um so weniger können sie ihm alltäglich werden. Und muß sie nicht alles besorgen, was Küche und Weißzeug anbelangt? Dafür ist der Herr Gemahl auch galant, und führt sie in's Theater und spazieren, denn er hält eigene Equipage seiner fahrlustigen Gäste zu lieb, und macht alle Jahre eine kleine Reise mit ihr, so lange sie jung ist. Seine Kinder aber werden alle verzogen, und zwar theils von ihm selbst, weil er sie wie ein Spielzeug behandelt, das man nur manchmal benützen darf, theils von der Köchin, die ihnen Alles zuschiebt, natürlich hinter dem Rücken der Eltern, theils von

Digitized by Google

den Penſionärs oder abonnirten Mittagsgäſten, die meiſt Hageſtolze ſind und daher an den Kindern einen Affen gefreſſen haben.

Ein ganz anderer Mann iſt der Gaſtwirth als Maitre d'Hôtel. Da iſt er der Herr des Hauſes, hat für den Einkauf in Küche und Keller zu ſorgen, ſeine Kellner in Ordnung zu halten, und ſeine Lehrjungen zu dreſſiren. Ein ſchweres Amt! Gut einkaufen, wohlfeil einkaufen! Ordnung erhalten, höflich ſeyn! Wie oft hat er zu thun, und zu ſchwatzen, oder nichts zu thun und zu ſchwatzen, und kommt ſtatt um 9 Uhr um 12 Uhr auf den Wochenmarkt, und findet nur noch unſchmackhaftes Gemüſe, zähe Tauben und alte Gänſe! Wie oft zerbricht der Kellner ein Glas, einen Teller, eine Bouteille, ſoll er dem ungeſchickten Schlingel nicht eine Ohrfeige geben? Oder ſoll er ihn nicht wenigſtens abzanken, daß kein gutes Haar an ihm bleibt? Er thut's nicht ſelten, denn er iſt jähzornig; aber es reut ihn ſogleich wieder, denn er hat höhere Rückſichten. Er muß thun, als ſähe und höre er nichts; denn was würden die Gäſte denken? Die würden ſich einen ſolchen Spectakel ſchön verbitten. Ja! muß er nicht oft laufen und ſpringen für ſeine Dienſtboten, wenn es dieſen beliebt, nicht gerade gegenwärtig zu ſeyn auf den Ruf eines Gaſtes, und muß ein freundliches Geſicht dazu machen, wenn ihm die Galle übergelaufen iſt? Das Alles muß er thun, wenn er nicht blos Herr des Gaſthauſes, ſondern auch ein gaſtlicher Wirth ſeyn will.

Denn für wen iſt er da? Für wen müſſen alle ſeine Worte und Handlungen berechnet ſeyn? Für Niemand, als für ſeine Gäſte. Von ihnen lebt er, alſo muß er auch für ſie leben. Da kommt ein vornehmer Herr; er trägt ein rothes oder blaues Bändchen im Knopfloch, — der

Digitized by Google

Herr Gastwirth fängt jeden Satz mit „Gnädiger Herr" an, und schließt ihn mit einer Verbeugung; da kommt ein Student angeritten, — der Herr Gastwirth lacht mit ihm, als wäre er selbst 12 Jahre auf Universitäten gewesen, und wenn's ihm nichts weniger als lachend zu Muthe ist; da kommt eine Dame mit 2 hübschen Töchtern — der Herr Gastwirth weist ihnen die schönsten Zimmer und die besten Plätze an der Tafel an, und ist so artig gegen sie, als der Liebhaber gegen die Mutter seiner Geliebten; da kommt ein armer Gesell und Handwerker, — ei! auch der ist ihm lieb, er heißt ihn seinen guten Freund, und sezt ihm seinen Schoppen vor, als wäre er ein Reichsbaron; da kommen ein Paar Bürger oder gar Bauern, — mit denen thut der Gastwirth familiär und frägt sie nach den Fruchtpreisen und dem Viehstand, als hätte er sein Lebetage nichts anderes gethan, als geackert und den Kühen eingegeben. Ein Gasthof ist der Zusammenfluß aller Schattirungen von Menschengesichtern; dem Gastwirth aber ist jedes Gesicht gleich, wenn es nur einen Geldbeutel besizt mit gangbarer Münze. Er fragt nicht nach Religion, nicht nach Stand, nicht nach Gottesfurcht, nicht nach Verstand, er sorgt nur, daß der Gast gut bedient und er selbst bezahlt werde. Aber meinst du vielleicht, der schwäbische Gastwirth sehe verachtungsvoll auf dich herab, wenn du wenig Geld hast, oder er lasse dich gar aus dem Hause jagen, wenn du gar keines hast? Du irrst dich sehr; unser Herr Gastwirth ist ein ehrlicher Schwabe, und wenn du auch Einer bist, oder wenn du ein Gesicht hast, dem man trauen kann, und keine fremdländischen Redensarten im Munde führst, die von der Falschheit deines Herzens zeugen, so pumpt er dir auch auf ein Paar Wochen, und wenn du ihn einmal ehrlich wieder bezahlt hast, wohl auch noch länger.

Digitized by Google

Alſo iſt ein ſchwäbiſcher Gaſtwirth. Und wenn er vielleicht nicht ſo fein iſt, und nicht ſo nobel friſirt, und nicht ſo artig gekleidet, und nicht ſo gut franzöſiſch ſpricht, als ihr Wirthe in Sachſen und Preußen, ſo treffe ich bei ihm einen guten Wein, und eine gute derbe Koſt und einen ehrlichen Mann und eine freundliche Aufnahme und eine wohlfeile Rechnung, und das iſt mir lieber als gefärbtes Waſſer, Butterſchnitten und polirte Redensarten mit ſchwerfälligem Conto.

6.

Ein Stuttgarter Ladenſchwengel.

Sie wiſſen ohne Zweifel, was ein Ladenſchwengel iſt, und wenn Sie's nicht wiſſen, ſo will ich es Ihnen ſagen. Ein Ladenſchwengel iſt ein Menſch, der neben freier Atzung um 100 — 200 fl. den ganzen Tag im Comptoir iſt und ſchreibt, oder im Laden ſteht und für ein Paar Kreuzer Band herunterſchneidet und ſechs Loth Schnupftaback verkauft. Er ſieht gerade aus, wie ein ganz gewöhnlicher Menſch, weder ganz geſcheidt, noch ganz dumm, weder ganz groß, noch ganz klein, weder ganz alt, noch ganz jung, weder ganz tugendhaft, noch ganz verdorben.

Die Stunde ſchlägt ſieben Uhr. Nun ſehen Sie ihn, er geht auf's Comptoir (er heißt den Laden auch Comptoir); betrachten Sie ihn näher: er iſt nach der neueſten Façon; der Hut ſizt ſchief auf dem Kopf; Rock und Hoſen ſind friſch ausgebürſtet; die Zipfel des Halstuches fliegen gerade aus; in der Rechten hält er einen Stock mit einer ſchwarzen Quaſte; in der Linken die Handſchuhe, die er aber nicht anzieht, damit ſie lange neu bleiben. Er geht

Digitized by Google

auf's Comptoir. Der Herr Principal ſind ſchon da. Der Hut wird an ſeinen Ort gehängt, der neue Rock mit einem alten vertauſcht, den er zu dieſem Zwecke immer da hat; die Federn werden geſchnitten, oder er ſtellt ſich hinter den Ladentiſch. Nun ſchreibt er bis 12 Uhr, oder er iſt im Magazin bis 12 Uhr, oder er wiegt Zucker aus bis 12 Uhr. Aber die Mittagsſtunde hat geſchlagen; die Feder wird weggeworfen, der neue Rock wird wieder angezogen, und der Stock zur Hand genommen. Er geht zum Mittageſſen. Nun ſchlägt es 2 Uhr. Sehen Sie ihn wieder? Er iſt es, der nämliche Herr, er geht wieder in's Comptoir, und treibt's wieder, wie am Vormittag, bis Abends 6 Uhr und auch noch länger. Aber wo geht's nun hin? In die Actienbrauerei, meine ſchöne Dame, oder in's Cerevisle. Denn er liebt burſchikoſe Ausdrücke, und möchte für ſein Leben gern nur auch ein Bischen für einen Studenten angeſehen werden. Er hat Erlaubniß, bis 10 Uhr auszubleiben, und der Herr iſt ein lebensluſtiger Mann, und das Bier iſt ſehr wohlfeil, und er trinkt mehr als ihm ſchmeckt, damit er ſich nachher rühmen kann: „Geſtern waren wir einmal fidel und haben geſoffen, wie die Kameeler", worin er gar nicht Unrecht hat, in lezterer Beziehung; die ganze Fidelität beſtand aber in einigem Geſchrei und in einem Ramſe, denn ein edleres Spiel kennt er nicht. Aber jezt ſchlägt es 10 Uhr; er muß nach Hauſe, ſein Herr Principal will es ſo und er hat keinen Hausſchlüſſel.

Sehen Sie, Madame, das iſt ein Ladenſchwengel! Und ſo lebt er 6 Tage lang, vom Montag bis Samſtag, einen Tag wie den andern. Aber Sie kennen ihn noch nicht ganz. Wie könnten Sie auch? Sie haben den Sonntag noch nicht erlebt. Erlauben Sie Ihren Arm, meine ſchöne Leſerin; wir begeben uns in die Königsſtraße. Die

Digitized by Google

ſchöne Welt war fromm, d. h. in den verſchiedenen Kirchen, und geht nun ſpazieren. Aber wer ſind denn dieſe jungen Herrn alle? Mein Gott! wie reich gekleidet! Neue Filzhüte, neue Fräcke, neue Hoſen, neue Stiefeln, und Alles glänzend nach dem neueſten Pariſer Schnitt! Goldene Ketten über der Weſte, und eine Menge Ringe an den Fingern! Die müſſen wohl reich ſeyn! Hören Sie nicht, wie ſie ſchwatzen und lachen? Sogar hie und da franzöſiſche Brocken? Gewiß ſehr noble, gebildete Leute! Wahrſcheinlich Reiſende, d. h. Fremde, die zu ihrem Vergnügen reiſen! — Madame, das ſind die Herren Ladenſchwengel. Sie haben die ganze Woche geſchrieben und gemeſſen; der Sonntag gehört ihnen.

Der ächte Ladenſchwengel ſteht Sonntags ſehr früh auf. Er geht, wenn's Sommer iſt, nach Kannſtadt an den Brunnen, er trinkt ſeine ſechs Gläſer Sauerwaſſer, als wär's ihm vom Arzt verordnet, wie einem wirklichen Badgaſt. Sie könnten auch aus ſeiner Miene und ſeinem Bekanntthun ſchließen, er ſey ein Badgaſt, und wahrhaftig, es iſt auch gar nicht ſeine Abſicht, Sie das nicht glauben zu machen; im Gegentheil wäre es ihm ſehr recht, wenn Sie es glaubten; denn er möchte gern für Etwas angeſehen ſeyn, und wär's auch nur für Einen, der Geld hat. Vom Brunnen geht's in den Garten des Wilhelmsbades, dort trinkt er Caffee und ſpricht eine Menge von Bekannten; hauptſächlich macht er ſich an die, welche etwas gelten in der Geſellſchaft, und wenn er ſie auch nur daher kennt, daß ſie manchmal ſich etwas von ihm im Laden geben ließen. Aber um 9 Uhr iſt er ſchon wieder in Stuttgart; denn er verſäumt die Kirche nie. Er geht in die Kirche, um nachher mit gewiſſen Leuten, die auch in der Kirche waren, über die Predigt ſprechen und räſonniren zu können; die Predigt

Digitized by Google

aber verſteht er nicht, wenn ſie nicht ganz einfach iſt; auch giebt er oft nicht Achtung, oder ſich wenigſtens den Anſchein, als ob er nicht Achtung gäbe, denn das iſt nobel und faſhionable. Nach der Kirche iſt er auf der Königsſtraße zu ſchauen. Das iſt ſein Glanzpunkt; denn das iſt für die Stuttgarter, was für die Wiener der Prater iſt. So verbringt er den Vormittag vollends, entweder ſtets die Königsſtraße auf- und abſpacierend, oder zur Abwechslung bei Silber, oder Brinzinger, oder Herrmann eine Cigarre rauchend und zum Fenſter hinausſchielend. Aber Nachmittags, da bekommen Sie ihn nicht zu Geſicht. Da iſt er verſagt; er kann unmöglich mit Ihnen gehen; er iſt ſo dringend gebeten worden; es wäre gar Nichts ohne ihn; er muß ja eine Landparthie machen, eine Landparthie mit Frauenzimmern, und die ſind alle in ihn verliebt, ſterblich verliebt, und ſie warten nur auf ein erklärend Wort von ihm, um ihm um den Hals zu fallen; aber er ſchweigt weislich ſtille, denn die könnten ihn beim Wort nehmen und er müßte ſie am Ende heirathen, und er iſt doch eine ſo gute Parthie, die man nicht nur ſo der nächſten beſten an den Kopf wirft! O du armer Ladenſchwengel! Wie groß iſt deine Weiberkenntniß! War ich nicht ſelbſt einmal dabei, bei ſolch' einer Landparthie, von einem „Löwen der Ladenſchwengel" dazu genöthigt, und hatte er nicht zwei Mädchen eingeladen, deren eine er ſchon über ein Jahr pouſſirte, und bei der er glaubte, er ſtehe ſchon hoch in der Gunſt und hatte noch nicht einmal einen Kuß von ihr bekommen, und mußte ich nicht mitfahren, damit ihm kein Anderer in's Gehege gehe, weil er mir traute, und hat ſie nicht dann beim Pfänderſpiel mich, den ſie zum erſten Male ſah, allen andern vorgezogen, daß ich ſie immer abholen mußte, wenn ſie in's Waſſer gefallen war 10 Schuh tief,

Digitized by Google

mit 10 brennenden Küssen, und habe ich sie dann nicht nach Hause begleitet und sie war mein Schatz ein Vierteljahr lang, und der „Löwe" merkte nichts, bis er einmal ein Brieflein von ihr auf meinem Nachttisch liegen sah, worin sie mir über Dinge schrieb, die er nie für möglich gehalten hätte? Ja, ihr kennet die Mädchen, ihr Ladenschwengel! Darum sagt ihr auch gleich einer Jeden das Schlimmste nach, wenn sie euch nur einmal zufällig angesehen hat, und meint, die sey nun euer, weil ihr noch nie eine verführt habt! Die Sache ist nicht immer so leicht, als man glaubt.

Der Ladenschwengel bleibt Ladenschwengel bis in sein 24tes Jahr und noch länger, wenn es ihm inzwischen nicht geglückt ist, Reisender zu werden, wonach all' sein Dichten und Trachten geht. Fahren und immer fahren dürfen, in der Welt herumhaudern dürfen, nicht um diese zu sehen, sondern um sich sehen zu lassen und seine ausgezeichnete Figur; in Wirthshäusern angesehen zu seyn, und Witze, die er da gehört und unterwegs gut einstudirt, dort als eigenes Fabrikat auftischen zu können und also seinen Verstand bewundern zu lassen, was giebt's Schöneres auf dieser Welt? Hat er's nun ein Weilchen so getrieben, so sezt er sich und fängt sein eigenes Geschäft an. Früher sprach er zwar viel von dem Handel en gros und verachtete den Handel en détail; aber er hat seine Ansicht geändert; er kauft sich einen Laden in einem Landstädtchen, wenn's nicht gar ein Dorf ist; er heirathet eine Bürgerstochter, sie mag schön seyn oder nicht, wenn sie nur einige Tausend Gulden im Vermögen hat und eine angesehene Familie, damit die Verwandten all' ihren Schnupftaback und Caffee bei ihm holen lassen.!

Warum er eigentlich gelebt hat, weiß man nach seinem Tode nicht zu sagen.

Digitized by Google

7.

Der Wingerter, zu deutsch: Weingärtner.

Der Wingerter hat schlechte Waden, breite Füße, eine braune Gesichtsfarbe, und einen gekrümmten Rücken, Kopf und Brust nach vorwärts gebeugt. Er ist sehr mager und sieht etwas herabgekommen aus. Rothe Wangen hat er gar nie.

Es giebt auch keinen geplagteren Menschen, als einen schwäbischen Weingärtner. Die Weinberge liegen meist sehr steil an den Bergen des Neckar-, Rems- und anderer Flußthäler, und machen ausserordentlich viel zu schaffen. Ein Ungar würde lieber keinen Wein pflanzen, als mit solcher Mühseligkeit. Im Herbste, wo der Wein kaum gekeltert ist, fängt der Wingerter an zu arbeiten auf das künftige Jahr. Da müssen die Reben gelegt und mit Mist bedeckt werden, und das dauert bis in den tiefen Winter hinein. Nun werden zu Hause Pfähle geschnitzelt, damit man im Frühling die Reben daran knüpfe; sobald aber die erste Lerche erscheint, ist der Herr des Weinbergs schon wieder auf seinem Eigenthum und arbeitet und mühet sich ab auf den Herbstsegen hin. Stets sieht man ihn die Hacke in der Hand, oder den Butten mit schwerer Last auf dem Rücken, Erde aufhackend oder von einer Stelle zur andern tragend; dann versieht er wieder die Stelle des Maurers und verbessert die kleinen Mauern, deren es auf seinem Weinberge ganze Reihen giebt, terassenförmig aufsteigend; und alle Tage beginnt er von neuem wieder am frühen Morgen, und manch heißer Schweißtropfen rinnt von seiner gefurchten Stirne in den heißen Sand, denn an den steilen

Digitized by Google

Bergen glüht die Sonne des Sommers noch einmal so heiß, weil ihre Strahlen senkrecht auffallen. Wie oft aber ist all' dieser Schweiß vergebens, wenn ein Reifen im Mai, oder ein rauher Wind im Juni alle Hoffnungen auf dießjährige Erndte zu nichte gemacht hat! Und doch darf er nicht aufhören, zu arbeiten. Er muß schaffen, wie wenn er im Herbst erndten würde, damit der Weinstock doch wenigstens im nächsten Jahre seinen Ertrag leisten könne. Ein Weingärtner in Württemberg ist daher stets ein Muster von Geduld. Wer könnte auch Geduld besser erlernen, als wer schaffen muß, wo er voraussichtlich keinen Genuß davon hat? Und wenn er auch einen hat, wie groß ist er? Giebt's viel Wein, so gilt er wenig, und gilt er etwas, so giebt's um so weniger. Und hat er nicht das ganze Jahr hindurch auf den Erlös im Herbste hin zehren müssen? Hat er nicht Schulden gemacht, die er mit dem nun gewonnenen Gelde kaum wieder berichtigen kann? Ach! und wenn er nun nichts erlöst im Herbste, was ist dann sein Loos? Das Wenige, was er besizt, hat er verpfändet, sein leztes Eigenthum muß er verkaufen, und darben ein ganzes Jahr lang. Darf er ja sogar im glücklichsten Falle, in gesegneten Jahrgängen nichts kosten von dem, was er selbst gepflanzt und geerndtet! Muß er doch allen Wein verkaufen, um wieder Credit zu bekommen, und sich begnügen mit schlechtem Moste, oder noch weniger mundendem Wasser, während Andere an seinem edlen Gewächse sich erlaben dürfen! Ein trauriges Loos!

Eine Freudenzeit hat der schwäbische Winzer im Jahre: die Zeit des Herbstes, wenn der Wein gerathen ist. Noch scheint die Sonne warm und hell genug, der Himmel ist blau und lachend, und der Winzer ist mit seiner ganzen Familie im Weinberg, und die Trauben werden fröhlich

Digitized by Google

gesammelt in die Körbe und lustige Lieder ertönen aus dem Munde der leichtgeschürzten Winzerinnen, und der Weingärtner seufzt nicht unter dem schweren Butten, der ihm den Rücken krumm drückt, und das Abfeuern der Pistolen hallt bis spät in die Nacht hinein, alle Herzen ermuthigend. An diesen Tagen ißt und trinkt Alles zur Genüge, und wer in den Weinberg kommt, dem wird gastfreundlich angeboten, was man hat: Trauben, Wein und Käse. Abends aber erklingt aus jedem Wirthshaus eine freudige Geige und Clarinette, denn es ist große Festzeit im ganzen Unterlande.

Vermögen ist nie viel da. Denn ein Mann kann nur wenige Weinberge zur Genüge besorgen, weil sie zu viel zu schaffen machen. Seine Wohnung ist eine kleine Hütte, ein Zimmer mit einer Kammer daneben, und in diesen beiden ein Tisch, ein Paar Stühle und ein Himmelbett, worin zur Noth die ganze Familie Platz hat. Im Stall meckert eine Gaise, und ist vollends noch eine Kuh da, so ist der Reichthum nicht gering.

Sein Character verräth viel Verschmitztheit, was vom Handeln und Mäckeln im Herbste herkommt.

8.

Der Herr Decan.

Ein Decan hat einen dicken Bauch, ein Prälatengesicht und viel Amtsmiene darin. Früher hieß er Special und war Specialsuperintendent, wie der Prälat Generalsuperintendent, immer aber war er stolzer, als der Prälat selbst, weil kleine Souveräne sich immer mehr einbilden, als große.

Digitized by Google

Da sizt er, der Herr Decan, in einem bequemen Altvater- oder Lehnsessel, im zitzenen Schlafrock, die beiden Arme aufgestüzt, vor sich den Schreibtisch mit unendlichen Acten und Papieren, die Füße in weiten Winterschuhen, auf dem Kopfe ein sammtnes Käppchen, in Form einer Cercvis- oder Jakobinermüze.

Er ist aber kein Jakobiner, sondern ein orthodoxer Rechtgläubiger und unterthäniger Unterthan. Hat er ja doch zu berichten über die revolutionären und nicht revolutionären Gesinnungen der Herren Pfarrer und Vikare, und Schulmeister und Provisoren, die ihm untergeben sind, obgleich von Staatswegen, wie nach unsern Gesetzen bekannt ist, durchaus keine Rücksicht auf solche Berichte genommen wird! Hat er ja doch zu leiten die Disputationen und Conferenzen, und zu wachen über die kirchlichen Gesetze, und in Vollzug zu setzen alle höhern Befehle, und die Kirche in ihren Gliedern zu wahren vor jeder unkirchlichen Meinung und Straußisch-mythischer Ansicht! Weil ihm aber so Wichtiges überlassen ist, darum ist er auch ein vornehmer Mann. Er ist das Mittelglied zwischen Pfarrer und Consistorium, zwischen Schullehrer und Studienrath. Ihm muß jede Bittschrift um Beförderung, Versetzung, Besoldungsverbesserung und dergleichen Dinge übergeben werden, damit er einen Beibericht mache, wie es ihm beliebt, d. h. der Wahrheit gemäß nach Recht und Gewissen. Nach diesem Bericht aber richten die Obern. Er hat die Befehle des Consistoriums und des Studienraths unter die Leute zu bringen, und die günstigen oder ungünstigen Endurtheile seinen Pfarrern und Lehrern mitzutheilen. Darum Respect und Devotion vor seiner Hochwürden!

Früher war er noch vornehmer, da man ihn noch

Digitized by Google

Special hieß, und er ſtellte ſich ſogar über den Oberamtmann, der doch damals zugleich Oberamtsrichter war. Jezt freilich iſt's nicht mehr ſo, weil die Welt weltlicher geworden iſt und das Corpus juris mehr gilt, als die Bibel. Darum nimmt der Herr Decan auch den Schein von Demuth an, gleichwie ſich der Papſt den Diener der Diener nennt. Aber im Innern wurmt ihm nichts tiefer, als daß ſein Name bei Protocollen oder Bekanntmachungen des gemeinſchaftlichen Oberamts- oder Oberamtsgerichtes nicht auf der ehrenvollern Seite unterſchrieben ſteht. Der größte Beweis ſeiner Herablaſſung iſt's, wenn er einen Pfarrer: Collega nennt; doch einen Pfarrer habe ich noch nie wieder ſagen hören zu ihm: Collega. Und manchmal glänzt ihm die Freude aus den Augen, wenn er ſeinen Collegen abputzen darf auf Rechnung des Conſiſtoriums, und wäre er auch mit demſelben noch auf der Univerſität geweſen und ſtünde Du und Du mit ihm. Denn auf der Univerſität da war der Herr Decan ein Stubenhocker und Bücherfreſſer, und konnte lateiniſch ſprechen und griechiſch ſchreiben und hebräiſch denken, und wußte alle Kirchenväter auswendig und von allen Päpſten den Geburtstag, und kann es deßwegen auch nicht leiden, wenn ein Anderer auch etwas wiſſen will, oder gar ihm nicht immer Recht giebt; der luſtige Compromotionalis aber ſpielte eine Rolle unter den Studenten, und den Stubenhocker ſah man über die Achſel an, trotz ſeiner Gelehrſamkeit. Das hat ihn tief verdroſſen und er hat gedacht in ſeinem Innern: Wart nur, bis ich einmal Decan bin und Du Pfarrer, dann iſt das Verhältniß umgekehrt und wir werden ſchon mit einander ſprechen, aber aus einem andern Tone, und — ein ehrlicher Chriſt hält Wort.

Das Ideal des Decans iſt das Prälatenthum. Die-

Digitized by Google

ſem zu lieb thut er Alles: er befördert pietiſtiſche Meinungen, wenn der Pietismus im Conſiſtorium Platz genommen hat; er ſchreibt Bücher, um dadurch als gelehrt zu erſcheinen; er iſt in allen Dingen devot und unterwürfig, aber oft nicht einmal höflich gegen Leute, die unter ihm ſtehen. Wieder ein ſimpler Landgeiſtlicher zu werden, wäre ihm unmöglich; wie ſollte er, der zu befehlen gewohnt iſt, von einem andern Decan wieder Befehle annehmen? Thut es ihm doch ſchon unendlich weh, wenn er nur auf kurze Zeit, ſey's einer Krankheit oder einer Reiſe halber, den Scepter ſeiner Amtswürde in die Hände des Helfers oder eines Pfarrers ſeiner Diöceſe niederlegen muß! Iſt ihm ja doch nichts heiliger, als das Heiligthum ſeines Regententhums! Die beſte Art der Heilighaltung däucht ihm das Heimlichthun.

Die Beſoldung eines Decans iſt nicht allzugroß, gewöhnlich nicht höher als 1200 fl. Früher hatte er kaum ſo viel Fixum, und doch ſtand er ſich weit beſſer. Da war ein kirchlicher Diener eben auf einen friſchen Platz ernannt worden; hier kam ein Pfarrer und wollte eine beſſere Stelle; dort ein Schulmeiſter und hätte ſich gerne von einer Klage gereinigt; jezt ein Vikar und ſuchte angeſtellt zu werden; dann ein Proviſor und möchte ſeine Stelle wechſeln; dort ein Bauer und bat, ſeinen Eheprozeß zu fördern, und von allen dieſen kam keiner mit leeren Taſchen, und keiner ging mit vollen, und endlich kam das Neujahr, das gute Neujahr, und es brachte einen Ducaten von jedem Pfarrer und einen Kronenthaler von jedem Schulmeiſter, und von Andern kleinere Gaben, und die Victualien-Beifuhr wurde nicht einmal angeſchlagen. Jezt aber und ſchon lange her hat ſich die Sache geändert. Wie ungerecht! Nicht einmal Geſchenke mehr darf er

Digitized by Google

annehmen, der leutselige Decan! Er nimmt auch keine mehr, aber die Frau Decanin ist nicht böse über ein kleines Angedenken und über eine Pfarrmetzelsuppe von einem Viertelschweine.

Der Decan stirbt gewöhnlich, ehe er Prälat wird, höchst ärgerlich über nicht anerkannte Verdienste. Sein einziger Trost ist noch der, daß seine Leiche solenn genug wird, weil alle Geistlichen in Amtskleidung derselben beiwohnen müssen.

9.

Der Dorfbarbier.

Der Dorfbarbier trägt gewöhnlich einen ins Braune spielenden Frack, der früher schwarz gewesen seyn konnte, eine farbige Weste, eine rothe Nase, graue lange Hosen, die vor Zeiten neu waren, eingefallene Wangen, ein ungekämmtes Haar, schwindsichtige Beine, und wasserfarbene, etwas triefende Augen mit rother Augenliedereinfassung.

Der Dorfbarbier geht sehr schnell und hat ausserordentlich viel zu thun. Sein erster Gang geht zum Pastor des Orts. Dieser bekommt das Rasirmesser frisch geschliffen und die Serviette frisch gewaschen. Der zweite Gang geht zum Schultheißen, dann kommt der Schulmeister, und dann die Rathsherren und endlich der übrige Pöbel. Seine liebsten Kunden sind übrigens die Wirthe, die nicht umhin können, ihm ein Gläschen Kirschengeist oder Schnaps zu offeriren. Sein Hauptwerktag ist der Sonntag-Vormittag. An diesem Tage muß er sich früher als gewöhnlich auf die Beine machen, um seine vornehmeren Kunden

Digitized by Google

zu besorgen; denn von 8 Uhr an ist seine Wohnung überfüllt von Handwerkern und Bauern und Taglöhnern, die die ganze Woche keine Zeit hatten, sich den Bart abnehmen zu lassen, nun aber frisch rasirt die Kirche besuchen wollen.

Der Dorfbarbier ist weit herum gekommen. Er hat als reisender Barbiersgehülfe die Welt gesehen. Von seinen Reisen hat er seine Bildung und seine Kenntnisse her. Wo sollte er sie anders her haben? Sein Vater war ein armer Bauer; beim Dorfbarbier, der zu seines Vaters Zeiten en haut war, ging er in die Lehre, und lernte gerade so viel, als dieser selbst wußte, nämlich rasiren, Aderlassen und schröpfen. Allein er begnügte sich nicht damit. Viele Jahre streifte er herum, manchmal sogar ins Franzosenland hinüber. Vielleicht war er vollends gar einmal mit im Felde, und kehrte ruhmgekrönt nach Hause. Er kann jezt nicht mehr blos rasiren und schröpfen und zur Aderlassen; er kann das Haar nach der neuesten Mode schneiden, d. h. nach der Mode, welche vor seiner Heimkehr Mode war, denn bei dieser bleibt er stehen, so lange er Dorfbarbier ist. Er kann ferner den Puls fühlen, und eine bedenkliche Miene dazu schneiden; er kann sogar zwei bis drei Recepte auswendig, die auf alle Fälle passen und alle Krankheiten aus dem Fundamente heilen. Seine Hauptforce aber liegt in seiner Sprache. Diese ist sehr gebildet, halb schwäbisch, halb sächsisch, und vermischt mit fremden Redensarten und französischen Brocken, die er in seinen Feldzügen erobert hat. Darum ist er auch im ganzen Dorfe hoch angesehen und Niemand nennt ihn anders als Herr Doctor. In allen Nöthen des Leibes springt man zu ihm, und sein Wort schon tröstet und hilft, wenn auch der Patient darauf geht. Denn einen wirklichen Arzt holen zu lassen — das kostet zu viel, und er wohnt zu

Digitized by Google

weit entfernt, und man könnte den Doctor im Dorfe erzürnen, und ein anderer Doctor hätte dem Kranken am Ende auch nicht helfen können.

Zu Hause ist der Barbier selten. Er ist immer auf den Füßen, immer in Bewegung, darum weiß er auch alle Tagesneuigkeiten. Ihm wird Alles anvertraut, er wird um Alles um Rath gefragt, und Alles geht unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und unter demselben Siegel theilt er's Andern wieder mit. Daran läßt er es nicht fehlen, und ist in dieser Hinsicht ein altes Weib. Darum versteht er es aber auch, seine Kunden auf's trefflichste zu unterhalten, und oft trägt sich's zu, daß er Dir, während er mit seinem Messer sanft an Deiner Kehle herunterfährt, mit der größten Ruhe und geläufigsten Sprachfertigkeit erzählt, wie heute Nacht sich Einer den Hals abgeschnitten. Am wichtigsten wird seine Person Abends von 6 Uhr an. Denn da ist er im Wirthshaus. Er war zwar schon in vielen, den langen Tag über; das bringt sein Geschäft so mit sich und der angeborne Durst; aber er war es nur kurz, nur vorübergehend. Nun aber bleibt er sitzen; er sizt mitten unter den Bauern, und alle hören ihm andächtig zu; denn er erzählt von seinen ledigen Fahrten. Jezt wird die Zeitung gebracht? Wo liegt Philadelphia? Wo Madrid? Wo Hildburghausen? Er weiß von Allem Bescheid. Er ist ja überall selbst gewesen, oder doch ganz in der Nähe. Es würde ihm auch nicht darauf ankommen, wie jener große Reisende, steif und fest zu behaupten, mit den Dardanellen zu Mittag gespeist zu haben. Besonders auffallend zeigt sich sein Genie in der Erklärung der Fremdwörter. Er nur weiß zu sagen, was diese oder jene Redensart bedeutet; er kennt die Torys eben so gut als die Whigs, und ist mit den Beweggründen beider Partheien genau

Digitized by Google

vertraut. Er kann genau angeben, wann und warum dieser oder jener König Krieg oder Frieden anfangen muß. Mit einem Wort, er ist ein großer Politiker. Eine bestimmte politische Richtung verfolgt er jedoch nicht, wenigstens nicht äusserlich. Morgens beim Pfarrer oder gar Gutsherrn, wenn einer da ist, ist er auf Seiten der Aristokratie; bei den Bauern aber ist er auf der Seite der Bewegung; und man wollte schon behaupten, das sey seine eigentliche Ueberzeugung. Ein Abend ohne ihn im Wirthshaus wäre sehr langweilig. Darum ist er auch allgemein beliebt, und manchem Reichern kommt es nicht darauf an, dem armen Barbier einen Schoppen kommen zu lassen, nur damit er da bleibt und nicht anders wohin geht, wo ein Anderer ihm einschenken ließe. Sein liebstes Getränke ist übrigens der Schnaps. Er hat vielfache Gründe dafür, wovon ich jedoch blos einen anführe, nämlich den, daß er das wohlfeilste und am schnellsten zum Ziele führende Getränke ist. Ohne einen Schnaps kann er gar nicht zu Bette gehen, und ohne einen Schnaps Morgens sein Haus nicht verlassen. Er würde Niemanden rasiren können, hätte er nicht vorher Branntwein getrunken. Denn dieser hält Leib und Seele zusammen, und giebt seinen Nerven wieder die gehörige Schwungkraft, daß sie nicht mehr zittern, wie Espenlaub.

Der Dorfbarbier ist, wie das bisherige gezeigt, eine öffentliche Person. Darum bekümmert er sich auch um das Hauswesen gar wenig. Zwar ist er immer verheirathet und hat auch Kinder. Aber die Erziehung derselben wird der Frau überlassen, mit der er jedoch immer in Unzufriedenheit lebt. Er behauptet immer, sie allein sey Schuld an diesem Unfrieden, und wenn man ihn hört, so hat er ganz recht. Wenn er aber nach Hause kömmt, so hat er

Digitized by Google

meiſt Unrecht; denn ſeine Frau iſt gar oft bereit, ihm dieß mit ihren Zähnen und Händen zu beweiſen, falls er daran zweifeln ſollte, und er iſt zu betrunken und zu geſchwächt, um dieſen Beweis verhindern zu können, oder gar den Gegenbeweis zu führen.

Er lebt nicht lange und hinterläßt nie Vermögen.

10.

Ein Stuttgarter Biergarten.

Ein Stuttgarter Biergarten iſt ein Garten mit verſchiedenen Gängen, die mit Sand belegt ſind, einigen Bäumen, die Schatten gewähren ſollen, und einigen Duzzenden Tiſchen und Bänken, an welchen Leute ſitzen, welche Bier trinken. Er iſt noch nicht ſehr alt; das ſieht man an dem Zaune, der noch ziemlich gut erhalten iſt. Früher war er meiſtens ein Weinberg, aber der Wein, der da erzeugt wurde, hatte gar oft viele Aehnlichkeit mit dem Eſſig, und nicht einmal mit dem Weineſſig. Er iſt ein Freund der guten Ausſicht, denn man überſieht von ihm aus eine große Landſchaft, oft auch die ganze oder doch die halbe Stadt.

Ein Stuttgarter Biergarten iſt ein abgeſagter Feind des Winters. In dieſer Jahreszeit legt er Trauer an, aber keine ſchwarze, ſondern weiße, wie die Chineſen, und iſt für Jedermann unſichtbar. Keine Gewalt kann ihn bewegen, in dieſen Zeiten ſeine Thüre zu öffnen; er iſt traurig und in ſich gekehrt und wartet des Frühlings. Da grünet er und treibt und ſproßt und belaubt ſich, und die

Digitized by Google

Vögelein ſchlagen ihre Neſter in ihm auf und pfeifen luſtige Liedlein, und es iſt eine Luſt, es mit anzuſehen, wie er täglich mehr zunimmt an Kraft und Fülle. Seine eigentliche Lebensperiode beginnt aber erſt mit dem Ende des Mai, wenn die Sonne anfängt zu brennen, und auf den heißen Tag ein kühler Abend im Schatten der Bäume erſehnt wird. Da ladet er jedermänniglich freundſchaftlichſt ein zum Beſuche und giebt alle Tage große Geſellſchaft. Zwar in der Frühe Morgens liebt er dieſelbe nicht, und öffnet ſeine Toilettenzimmer ſelten; er gleicht hierin einer vornehmen Dame; allein Mittags gibt er ſtets Audienz. Er hat ſich deßhalb verſchiedene Kammerjungfern angeſchafft, welche die Gäſte auf's flinkſte zu bedienen ſtets bereit ſeyn müſſen. Je höflicher die Gäſte ſind und je zuvorkommender gegen die Dienerſchaft, um ſo flinker werden ſie bedient; und man kann Alles haben, was man will, jedoch keine anderen Getränke als Bier. Im Eſſen liebt er Frugalität; wer nicht mit Käſe, Butter, Schinken, Braten, Wurſt und Rettig zufrieden iſt, der kann immerhin zu Hauſe bleiben, oder in einen Gaſthof gehen. Auch ſieht er nicht gerade darauf, daß auſſerordentlich viel getrunken wird; im Gegentheil hält er viel auf Anſtand und liebt deßhalb eigentliche Trinkgeſellſchaften nicht auſſerordentlich, die deßwegen auch ſelten bei ihm zu treffen ſind. Dieſe weiſt er vielmehr in's Haus daneben, wo ſie ungeſtört jubeln und zechen können. Wie wäre es auch ſchicklich, wenn eine ſo noble Geſellſchaft, wie ſich eine bei ihm verſammelt, durch wildes Geſchrei und betrunkene Rufe geſtört würde! Dagegen liebt er eine ſolide Unterhaltung mit Damen. Dieſe ſind ſeine Hauptpaſſion, und nichts geht ihm über ein junges Mädchen in ihren Roſenjahren. Er hat deßwegen in der Woche einen beſondern Tag ſich auserwählt, wo all-

Digitized by Google

gemeine Damenunterhaltung Statt findet; und jeder Biergarten hat seinen Gallatag.

Es ist 4 Uhr; siehe da strömt eine Menge Menschen durch das Thor hinaus, alle festlich angezogen und zierlich gepuzt; jung und alt, schön und häßlich, weiblich und männlich, angestellt und nicht angestellt, arm und reich, hoch und nieder, aber alle für heute Abend zu einem Zwecke vereinigt; sie wollen sich erlustiren im Biergarten. Und oben von einer Terasse herab, oder aus der Mitte des Gartens, erschallt eine herrliche Trompetermusik, stets dieselbe alle Jahre, aber doch stets abwechselnd in ihren Melodien, stets Neues producirend. Man sieht, daß es ihm nicht um eine große Einnahme zu thun ist, sonst wäre die Entrée nicht blos auf drei Kreuzer gestellt. Vielmehr will er blos viele Gäste haben; und je stärker die Versammlung, um so stolzer ist er; denn es ist dieß ja ein Beweis, daß seine Soireen die nobelsten sind. Wie jubelt er da, und mit ihm sein Inhaber, wenn Alles überfüllt und kein Platz mehr leer ist, und sogar die Rasen von Trink- und Schaulustigen besezt sind! Wie freundlich zeigt er sich da gegen die Mütter und ihre Töchterleins, wenn sie den Strickstrumpf in der Hand, oder die Nähterarbeit auf dem Schooß da sitzen bei Vater oder Bruder, oder Onkel, oder Geliebten oder Pousseur, und zierlich am Bierglas nippen und Butterbrod verspeisen und süße Plaudereien verführen! Wie galant ist er sogar und bietet ihnen ein schönes Röslein an, das ihm selbst zur Zierde gereicht, daß sie es pflücken und ihren jungfräulichen Busen mit schmücken! Also wie gesagt, er ist ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts und dieses ist dafür auch nicht undankbar. Im Gegentheil: manch' holder Mund, den ein zierlicher Galan oft Jahre lang bitten muß um das süße Wort: „Liebe", benennt gleich

Digitized by Google

nach dem ersten Besuch den Biergarten mit dem Beinamen: „mein Lieber"; und manche Dame, welche die ganze Woche nicht aus dem Hause kommt, und sich kaum Zeit nimmt, die Haare zu ordnen, die puzt sich an des Biergartens Gallatage und läßt sich den Besuch nicht nehmen. Ja manche derselben thut ihm sogar die Ehre an, und nimmt sich die Mühe, und erscheint alle Male in einem andern Kleide, damit sie ihm und vielleicht auch Andern, die ihn besuchen, immer neu erscheine! Der Gallaabend im Biergarten ist ihr fast so lieb, als der Sonntag Vormittag in der Kirche. Sieht sie ja doch fast noch mehr Herren und wird von Mehreren gesehen! Die Herren aber, das weiß der Biergarten wohl, sind überall, wo es schöne Damen giebt, und wenn das Bier auch schlecht wäre, was gar oft der Fall ist. Sie kommen ja nicht, um zu trinken, sondern um zu sehen und zu sprechen, und dabei eine Cigarre zu rauchen. Gar manche Bekanntschaft wurde im Biergarten geschlossen, wozu sonst keine Gelegenheit geworden wäre, und führte zu Freude oder Leid, je nachdem die Verhältnisse waren.

Wie aber der Biergarten seinen Gallatag hat in der Woche, so auch seinen großen Audienztag. Am Sonntag sind alle Bürger Herren und alle Handwerker Freiherren. Das weiß der Biergarten wohl, und thut deßhalb am Sonntag auch nicht spröde, sondern läßt Alles herein, was einen Rock anhat oder einen Unterrock; Mädchen aller Art, Männer aller Art, Frauen aller Art; ein wahrer Mischmasch, oft nobel, oft nicht nobel, meistens aber das Leztere. Aus diesen Besuchen zieht der Garten seinen Vortheil, und vom Vortheil lebt man. Denn die Leute am Sonntag verzehren mehr, als den Tag zuvor die Vornehmeren. Allein ganz so gepuzt zeigt sich dennoch der Garten nicht,

Digitized by Google

denn er hat da selten Trompetermusik, sondern höchstens ein Paar böhmische Geiger.

So treibt's der Stuttgarter Biergarten bis in den tiefen Herbst hinein, wo es oft schon recht kalt und schaurig sich sizt unter freiem Himmel. Denn er kann sich von seinen lieben Gästen kaum trennen, und es thut ihm weh', seine Winterkleider wieder vorziehen und sich verpuppen zu müssen, wie eine Raupe. Und schon im Herbst freut er sich wieder auf den Frühling, wo er als Schmetterling aus der garstigen Puppe hervorkriecht, wie Hans Eulenspiegel beim Bergsteigen auf's Berghinabgehen; mit ihm aber freuen sich die Actionärs oder Inhaber, die an ihm ein theures Kind groß gezogen haben, das blos eine kurze Zeit über im Jahre etwas verdienen kann.

11.

Der Dorfschultheiß.

Der Dorfschultheiß ist der erste Vorstand im Gemeinderathe, der zweite im Kirchenconvente. Er ist der Regent und Minister der innern und auswärtigen Angelegenheiten zugleich, und heißt in größern Städten Bürgermeister.

Der Dorfschultheiß ist entweder ein gelernter Schreiber oder ein ungelernter Bauer. Der Bauernschultheiß und der Schreiberschultheiß unterscheiden sich aber wie Schwarz und Weiß. Der Schreiberschultheiß ist französisch gekleidet und ein vornehmer Mann. Er gehört zu den Honoratioren des Dorfes, welche eigentlich blos aus ihm, dem Pfarrer und etwa dem Amtsnotar, Wundarzt und dergleichen

Digitized by Google

bestehen. Seine Frau geht gerne in die Gesellschaft der Frau Pfarrerin, noch lieber aber ist sie ihre Rivalin, absonderlich, wenn ihr Mann, was gar oft der Fall ist, in Fehde mit diesem begriffen ist. Denn der Schreiberschultheiß will, wie er sagt, sich nichts gefallen lassen, d. h. er handelt gerne eigenmächtig und liebt den Widerspruch. Er hat das Amt blos übernommen, wie man bei uns gegenwärtig fast alle Aemter übernimmt, d. h. um sein Einkommen zu vermehren. Darum ist er auch nicht blos Schultheiß, er ist auch Rathsschreiber, Verwaltungsactuar und Pfandhülfsbeamter. Diese vier Aemter geben das Einkommen eines mittlern Staatsdienstes, und der Schultheiß-Schreiber weiß es noch mit verschiedenen Nebenaccidenzien zu vermehren. Dennoch hat er nicht sehr viel zu thun, denn er hält sich einen oder zwei Schreiber, die Alles in seinem Namen versehen und wo möglich einen noch größern Hochmuth haben, als er selbst. Seine stolzeste Hoffnung ist, „Landstand" zu werden. Nichts Höheres giebt es für ihn, als von der ganzen Amtscorporation so geehrt zu werden, daß die Wahl zum Abgeordneten auf ihn fällt. Denn erstens trägt das alle Tage 5 fl. 30 kr. ein, und zweitens wer weiß, ob nicht sein Talent erkannt und er zu irgend einem Staatsdienst verwandt werden wird? Seine Bürger haben zwar kein rechtes Zutrauen zu ihm; er ist ihnen zu vornehm. Um so mehr aber fürchten sie ihn; denn er ist sehr streng. In religiöser Hinsicht denkt er sehr frei, und man sieht ihn daher sehr selten in der Kirche, besonders wenn er mit dem Pfarrer nicht gut steht. Denn die Person vom Amte zu unterscheiden, dazu fehlt ihm Etwas. Nichts desto weniger ist er auch selten im Wirthshause, denn er dünkt sich zu hoch, um mit seinen Bauern in einem Zimmer, oder gar an einem Tische zu sitzen. Um so

Digitized by Google

öfter geht er auswärts, oder noch beſſer, er fährt, oder zum allerbeſten, er reitet. Denn das Reiten iſt ſeine Hauptforce, und er trägt daher ſtets Sporen und reitet auf ſeinen Gemeinderäthen.

Ein ganz anderer Mann iſt der Bauernſchultheiß. Er trägt einen dunkelblauen tuchenen Rock mit unendlich weiten Schöſſen und thalergroßen ſilbernen Knöpfen, eine bis über den Bauch herabgehende, rothe, tuchene Weſte mit runden ſilbernen Knöpfen, einen dreieckigten Filzhut und darunter eine weiße geſtrickte Schlafmütze, eine leichte ſchwarze Binde um den Hals, gelblederne Beinkleider, und Schuhe und Strümpfe; alſo ganz wie ſich die reichern Bauern tragen. Denn er iſt durchaus nicht mehr, als ein vornehmer Bauer. In ſeinem Dorfe wollten ſie keinen Schreiber zum Schultheiß; denn ſie glaubten dort, dieſer würde ſein Amt nur zu ſeinem eigenen Vortheil verwalten. Wen konnte man alſo zum Schultheiß wählen? Offenbar nur einen der angeſehenſten und, wie ſie ſagen, der rechtſchaffenſten Männer des Dorfes. Der Rechtſchaffenſte aber iſt immer der, welcher viel Geld hat, und welchem alſo viele Andere ſchuldig ſind, wenn er nur nicht ſchon im Zuchthauſe war, oft aber auch, wenn dieß der Fall geweſen. Der Bauernſchultheiß betrachtet ſein Amt als ein Ehrenamt, und thut gar Vieles umſonſt, was ſich der Schreiber bezahlen läßt. Freilich verſteht er Manches nicht ſo gut, Manches aber auch viel beſſer, beſonders den Vortheil ſeines Dorfes. Er iſt auch blos Schultheiß und überläßt die Verwaltungsactuariats-Geſchäfte ſammt dem Pfandhülfsbeamtenweſen den Schreibern, die darnach ſchnappen. Dem Pfarrer und Oberamtmann ſind zehn von ſeiner Gattung lieber, als einer von der Gattung der zuerſt Geſchilderten. Denn der Bauernſchultheiß iſt ſtolz darauf,

Digitized by Google

dem Oberamtmann und dem Pfarrer einen Gefallen erweisen zu können, und einer bittweise vorgetragenen Anmuthung kann er unmöglich widerstehen. Alle Sonntage ist er in der Kirche; das ist von alten Zeiten her Herkommen, und er muß seinen Mitmenschen ein gutes Beispiel geben. Wie könnte er auch sonst sich in seinem Stuhle, dem ersten der Rathsherrenstühle, der noch überdieß von diesen etwas abgesondert, mit besonderer Kunst gearbeitet, manchmal gepolstert und nach der Kanzel und dem Altare und dem Pfarrstuhle der bedeutendste Platz in der Kirche ist, — wie könnte er sich sonst in diesem Stuhle seinen Mitbürgern zeigen, wenn er nicht in die Kirche ginge? Es soll's doch Jedermann wissen, daß er der Erste im Dorfe ist! Im Wirthshaus sizt er alle Abend, und es wird ihm alldorten großer Respect erwiesen. Jedermann, der eintritt, zieht vor ihm die Kappe, und er bekommt, er allein unter allen Bauern, den Schoppen in einer Bouteille mit dem Trinkglase daneben, während die Andern ihn sich in einem Schoppenglase credenzt sehen. Vorzüglich freut es ihn, wenn während seines Wirthshaussitzens ein Amtsgeschäft vorkommt, und der Dorfschütz hereintritt, und mit gezogener Kappe, steif dastehend, wie ein Grenadier, dem Herrn Schultheißen meldet, daß dieses oder jenes vorgefallen und zu besorgen sey. Der Herr Schultheiß schneidet dann eine saure Miene, wie einer, dem etwas Störendes vorgekommen, freut sich aber in seinem Innern, weil die Wichtigkeit seiner Stellung hervortritt, und noch einen Schluck nimmt er und stülpt sein ausgeleertes Glas über die Schoppenbouteille, damit der Wein nicht verrieche bis zu seinem Wiederkommen, und erhebt sich schwerfällig und geht ab mit wichtigen Schritten, um seinen hohen Obliegenheiten nachzukommen.

Digitized by Google

Das Dorfschultheißenamt trägt nicht all' zu viel ein, 2–300 fl., auch noch weniger, je nachdem das Dorf groß oder klein ist. Früher war die Sache freilich anders. Zwar des baaren Geldes trug das Amt auch nicht mehr, wohl sogar nicht einmal so viel; allein die Nebeneinkommenstheile, die Nahrungsgeschäfte mit genossenen Victualien, die trugen etwas ein! Wo war denn jede und jede Sitzung des hohen Rathes? War sie nicht im Wirthshaus? Wo wurden denn alle Bürgerannahmen, alle Versteigerungen, alle Verpachtungen, alle Liquidationen, alle Vergleiche, alle Verhandlungen vorgenommen? War es nicht wiederum einzig und allein das Wirthshaus, wo dieses geschah? Denn dieses war das, was jezt das Rathhaus ist, und das Rathhaus bestand wohl aus nichts, als aus einer baufälligen Stube, in welcher die Acten aufgehäuft lagen, und die sonst zu nichts weiter benüzt wurde. Alle die Schmausereien aber und Saufereien, die gingen nicht auf Rechnung des Schultheißen und Gemeinderathes, sondern auf Kosten der Partheien und der Gemeindekasse. Und gar mancher Schoppen, der entweder schon längst getrunken war, oder erst später getrunken werden sollte, nämlich vom Schultheißen und seinem Rathe, wurde mit in die große Rechnung hineingebracht, und Niemand merkte es. Denn Nachrechnung fand keine statt, und keine Revision von Seiten der obern Behörde. Wie oft schickte sich's auch, daß der Schultheiß selbst der Wirth war, und wo konnten dann jene Schmausereien anders gehalten werden, als bei ihm? Wo anders konnte der Gemeinderath Abends seinen Schoppen trinken, wo anders Jeder, der etwas mit dem Schultheißenamt zu schaffen hatte oder fürchten mußte, künftig zu haben? Der Schultheiß hatte viele Kunden; denn ob er gleich selbst Niemanden bediente, weil dieß zu viel gewesen wäre für einen

Digitized by Google

solchen Ehrenmann, so kannte er doch Alle, die bei ihm einsprachen, und er konnte es dem gedenken zu seiner Zeit, der seinen Schoppen anderswo trank. Jezt ist's freilich verboten; aber deßwegen hat der Schultheiß doch noch immer einen dicken Bauch, der nicht vom Hungerleiden herkömmt, und ein breites, feistes Gesicht und eine Menge Röthe darin, die keine Folge des Wassertrinkens ist.

Die Geschäfte des Dorfschultheißen bestehen darin, daß er die kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten des Dorfes in Gemeinschaft mit dem Pfarrer und Gemeinderathe in Ordnung hält, darüber an das Oberamt berichtet, Befehle von diesem bekannt macht und ausführt, die Polizei handhabt, die Päße der Handwerksburschen untersucht, und den Gensd'armen die Zeit ihrer Ankunft in ihre Büchlein notirt.

12.

Der Fiacre in Stuttgart.

Der Fiacre hat seine Stellung entweder am Waisenhause in Stuttgart oder an der Neckarbrücke zu Kannstadt. Seine Bestimmung ist, zwischen beiden Orten hin und her zu fahren. Der Platz kostet 12 Kreuzer die Person, oder auch nur 6 für ein Dienstmädchen. Seine liebsten Tage sind die Regentage, weil da am meisten gefahren wird.

Der Fiacre besteht eigentlich aus drei Dingen, einem Kutscher, einer Chaise und einem oder zwei Pferden. Der Kutscher ist am wenigsten merkwürdig. Er war früher Hausknecht, oder Bedienter, oder Stallknecht, oder ein durch Trunk heruntergekommener Land-Kutscher. Er ist zu faul,

Digitized by Google

um zu arbeiten, und hat zu wenig Geld, um ein ordentliches Fuhrwerk zu haben. Was er einnimmt, wird sogleich wieder in Cours gesezt; denn die Anlegung von Capitalien hat dermalen etwas Unsicheres, nach seiner Ansicht. Er ist die Gefälligkeit und Unverschämtheit selbst. Ist's schön Wetter und giebt's wenig zu fahren, und bist du generös, und zahlst ihm für seine Gebühr mehr als die Taxe von 12 kr. und etwa gar noch einen Schoppen, so ist er dein mit Leib und Seele, und ruft dir schon von weitem entgegen, du sollst dich seines Wagens bedienen. Sind aber viele Leute da, wie an einem Sonntag oder Feiertag, oder am Volksfest, da mußt du froh seyn, wenn er nur so gnädig ist und dich mit nimmt. Frauenzimmer, die mit ihm handeln, bis er sie um 9 kr. führt, kann er am wenigsten leiden. Hübsche Mägde und reisende Jungfrauen, wenn sie zu ihm auf den Bock sitzen und manierlich sind, nimmt er auch wohl umsonst mit.

Der Wagen erinnert an vergangene Zeiten. Einst war er lackirt und hatte ein ordentliches Lederwerk. Gegenwärtig ist er ein bischen heruntergekommen, denn die Zeiten werden immer schlimmer. Er ist alt und altmodisch, viersitzig und unbequem, hängt schlecht und stößt furchtbar. Früher gehörte er als Reisewagen einem Grafen oder Baron an. Das ist aber schon sehr lange her. Dann wurde er ein Stuttgarter Leichenwagen; später kaufte ihn ein Tübinger Kutscher und jezt steht er am Waisenhause zur Parade da. Man kann ihn nicht ansehen ohne Wehmuth; kaum erinnert noch etwas an seinen frühern Glanz und seine einstige Pracht. Sein wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist die Nummer, die am Hinterverdeck befestigt ist, und seinen Character als Fiacre bezeichnet.

Das Allertraurigste sind die Pferde. Ein solcher An-

Digitized by Google

blick kann mich bis zu Thränen rühren. Ach! du gutes Thier! Als du, als schönes Fohlen, auf den Alpen weidetest, dachtest du da wohl daran, einst so weit herunter zu kommen? Wie gut hattest du es in den königlichen Ställen, und wie stolz beugtest du deinen Nacken, wenn ein Stallmeister deinen Rücken bestieg? Zwar war es schon ein Schritt abwärts, als du vermittelst einer Versteigerung an einen reichen Particulier kamst, aber immerhin — du hattest da wenig zu thun, viel zu paradiren und noch mehr zu fressen. Nachher bekam dich ein reisender Kaufmann. Der hat dich freilich ein bischen zusammen geschunden; denn wenn der junge Herr seiner Kurzweil halber in einem Landstädtchen sich länger verweilt hatte, als er hätte sollen, da mußtest du die verlorne Zeit wieder einholen. Der reisende Kaufmann überließ dich einem Lohnkutscher. Dieser schlug den zweiten Nagel in deinen Sarg. Nun aber, da du alt geworden und da man dich ehren sollte deiner geleisteten Dienste halber, nun fangen deine trüben Tage erst recht an. Von Morgens an bis Abends spät bist du auf dem Platze; springen mußt du den ganzen Tag, und Schläge bekommst du mehr als es Minuten in 12 Stunden giebt; zum Fressen aber, wenn du auch etwas hättest, würde dir nicht einmal Zeit vergönnt. Das Elend sieht dir aus den Augen heraus und der Hunger aus den Rippen. Auf jeder Seite hast du sechs offene Wunden, die Füße sind steif und lahm geworden, ein Auge hast du im Dienste verloren, und innere Krankheiten aller Art zehren an deinen Lebenskräften! Doch baldige Linderung deiner Leiden darfst du hoffen, denn allem Anschein nach wird dein letztes Stündlein kein Jahr mehr ausbleiben.

Digitized by Google

13.

Der Landedelmann.

Der Landedelmann beſizt ſehr viel Adelſtolz und auſſerordentlich viel Schulden.

Einſt war er ein ſehr angeſehener Mann. Oben auf der Anhöhe des Dörfchens, das ihm gehörte, ſtand einſt ſein Schloß, und faſt jedes Dörfchen Schwabens zählte ein ſolches Schloß; und von dem Schloß herab, das gleich den alten Burgen, oft aus dieſen entſtanden, mit Zinnen und Thürmen und Schießſcharten verſehen war, ſchaute er herab auf ſeine Lande und Unterthanen; denn er war der Souverän des Landes rings herum und Herr über Leben und Tod, und Niemand unterwürfig als dem Kaiſer und etwa dem Landesfürſten, nämlich wenn er nicht reichsunmittelbar war. Angeſehen war er überall, denn er war reich und mächtig und die großen Fürſten ſuchten ihn für ſich zu gewinnen, ihn und ſeinen tapfern Arm und manchmal auch ſeinen Kopf. Denn der ſchwäbiſche Adel war hoch berühmt ob ſeiner Tapferkeit und Klugheit und Ehrlichkeit.

Gegenwärtig iſt die Sache ganz anders geworden. Die alte Burg iſt zerfallen und es ſteht vielleicht nur noch ein alter Thurm, von Epheu rings umwachſen, und aus dem verwitterten Gemäuer ſprießt eine Tanne jugendlich empor. Unten am Berge ſteht jezt eine kleinere, beſcheidenere Wohnung, die an ſich wenig Ausgezeichnetes hat, als das, daß die übrigen Häuſer rings umher noch ſchlechter ſind. Und auch dieſe einfache Wohnung ſteht vielleicht leer, weil der Herr derſelben abweſend iſt im Dienſte eines Andern; oder wenn er da iſt, ſo geht's ſo ſtill zu, als ob

Digitized by Google

ein einfacher Privatmann da wohnen würde. Der Edelmann ist nun auch wirklich ein einfacher Privat- und Bürgersmann geworden. Reich ist er nicht mehr und mächtig ist er auch nicht mehr. Schon längst waren die Majorate aufgehoben und das Vermögen hatte sich zersplittert unter die vielen Söhne, und wo Einer früher geherrscht hatte, da herrschten nun deren Viele, und an Einem Gute hatten vielleicht etliche und zwanzig Theil. Ich kenne selbst welche, die nur noch $^3/_{61}$ des Gutes besitzen und von diesen hat Einer fünf Söhne, so kommt auf Einen $^3/_{320}$. Aber auch die Souveränität ist abhanden gekommen, denn der Landedelmann ist nun mediatisirt, und er hat kein Recht mehr, als das Jagdrecht und die niedere Polizei, wenn er auf seinen Gütern selbst den Büttel machen will.

Der Landedelmann sieht sehr gerne Gesellschaft bei sich, und ladet daher die Honoratioren des Dorfes, worunter der Pfarrer oben ansteht, sehr oft zu Tische. Er ist in solchen Fällen ganz familiär mit ihnen, fast wie gleich und gleich, und genirt sich auch gar nicht, vielleicht im Gasthof ein Tarock oder Hombre mit ihnen zu spielen. Auch sonstige reiche Bürgersleute sind ihm liebwerthe Gäste und Freunde, absonderlich wenn sie ihm Geld leihen, wessen er immer sehr nothwendig bedarf. Laß aber einmal einen andern Adelichen zu ihm kommen, oder laß ihn im Wirthshaus zusammen gerathen mit den oder jenen Herren von X. X., dann kennt er dich kaum, er sieht dich nicht an, oder höchstens über die Achsel, und wenn du ihn anredest, so antwortet er dir so wegwerfend, daß du gerne möchtest, du hättest es unterlassen. Wenn er aber wieder allein mit dir ist, so thut er, als wäre nichts vorgefallen.

Der Landedelmann hat verschiedene Hauptpassionen, erstens: so viel zu brauchen, als er nur immer vermag,

Digitized by Google

zweitens: wo möglich eine Bierbrauerei zu errichten, die ihm das Verbrauchte wieder einbringen soll, drittens: mit der Gegenwart unzufrieden zu seyn, über Beeinträchtigung, Verlust von verschiedenen Rechten und Gerechtsamen zu klagen und über Napoleon, als den größten aller Uebelthäter zu schimpfen, viertens: viel zu jagen und fünftens: so freidenkend als möglich zu seyn. Er würde deßhalb auch nie eine Kirche besuchen, wenn nicht der Pfarrer am Schlusse des Gebetes nach der Bitte für den König laut einer Bundesacte auch seiner gedenken müßte. Das ist noch ein kleines Andenken an seine frühere Souveränität, und an diese denkt er sehr gerne. Deßwegen hat es auch Niemand schlimmer bei ihm, als sein Rentamtmann. Denn dieser ist sein Privatsecretär, sein Finanz- und Justiz-Minister, sein erster Hofcavalier oder Oberst-Hofmeister, sein Intendant, sein Gestütsdirector, sein oberster Gartenaufseher, sein Kastenknecht, sein Alles und Alles. Diesen läßt er fühlen, daß er sein Diener ist, daß er ihn angestellt hat, und daß er ihn wieder entlassen kann, und zwar meistens ohne Pension. Der Pfarrer ist schon weniger abhängig, obschon er ihn auch ernannt hat, denn diesen kann er nicht fortschicken.

Bildung hat der Landedelmann nicht viel, wenn man das Reiten, Schießen, Spielen, Tanzen und Fluchen abrechnet. Wo sollte er auch Bildung und besonders wissenschaftliche Bildung her haben? Hat er doch früher nichts gelernt, und war nie etwas gewesen, als höchstens ein mit Rittmeisters-Titel entlassener Lieutenant! Um so mehr aber sieht er darauf, daß seine Söhne etwas lernen. Er schickt sie auf Universitäten und hält ihnen einen Hofmeister, denn sie sollen einstens in den Staatsdienst treten und wichtige Personen werden. Das einzige Studium

Digitized by Google

aber, das sie ergreifen, ist das Studium der Rechte, denn darin ist die größte Aussicht geöffnet. Nur wenn der Herr Sohn zu nichts anderem taugt, wenn er zu schwach ist zum Referendärsexamen, erlaubt er ihm, den Studentenrock mit der Soldatenuniform zu vertauschen. Wenn er's aber auch darin nicht weiter bringt als bis zum Lieutenant, und wenn die Geldsendungen von Haus nicht mehr zureichen, die Schulden zu decken, die er machte, um standesgemäß zu leben, — dann bleibt ihm nichts übrig, als gleich dem Vater sich auf seine Güter zurück zu ziehen und die Besoldungsrente auf seinem Schlosse zu verzehren, die ihm von der Sequestercommission ausgesezt ist, und ein klein wenig zu verbauern.

14.

Der Dorfschulmeister.

Es gibt keinen würdevolleren Mann im Dorfe, als den altwürttembergischen Dorfschulmeister. Er kennt alle Leute; die Meisten ruft er bei ihren Taufnamen; einen großen Theil duzt er. Denn sie sind ja fast alle bei ihm in die Schule gegangen bis in ihr vierzehntes Jahr, haben gar manche Schläge von ihm bekommen, und die Sonntagsschule noch mitgemacht bis in ihr achtzehntes Jahr. Die Alten aber sind mit ihm aufgewachsen, sind seine Kameraden und Spielgenossen gewesen, und er war bei ihrer Hochzeit und wird auch wohl bei ihrer Leiche fungiren.

Der Dorfschulmeister hat ein doppeltes Geschäft: als Meßner und als Lehrer. Das Meßneramt gäbe er nicht her um Alles in der Welt, denn es trägt ihm mehr ein,

Digitized by Google

als sein Lehramt, und doch schimpft er immerdar auf dasselbe, als auf eine Bürde, als über ein seiner unwürdiges Geschäft, wofür man einen besondern Mann aufstellen sollte. Die meisten Meßnereigeschäfte müssen aber seine Schulbuben und der Provisor besorgen: die Frühglocke läutet er nicht selbst, denn er kann so frühe nicht aufstehen; die Mittagsglocke läutet er nicht selbst, die Vesperglocke läutet er nicht selbst, die Sonntags-Kirchenglocke läutet er nicht selbst, er läutet gar keine Glocke selbst, sondern seine Schulbuben läuten sie und machen sich ein ordentliches Vergnügen daraus, an den Seilern herumbaumeln zu dürfen, und balgen sich oft um solchen Vorzug. Zu dem Pfarrer aber, das Kirchenlied zu fordern, geht der Schulmeister fast immer in eigener Person, denn er rechnet den Pfarrer unter seine guten Freunde, und unterläßt es nie, mit stolzem Tone den Bauern wieder mitzutheilen, was er in der Unterhaltung mit dem gelehrten Herrn profitirt, damit sie sehen, er stehe eigentlich auf gleicher Stufe mit diesem.

Der Lehrerstand strengt ihn sehr an. Es ist auch kein Spaß, Kindern, Bauernkindern, und dazu oft recht dickköpfigen Bauernkindern, solch' schwere Dinge beizubringen, als da sind: Lesen und Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. Früher war man doch zufrieden, wenn die Kinder nur auch das Einmaleins lernten oder ein bischen etwas von den vier Species, und dann Buchstabiren und ihren Namen auf's Papier malen und ein bischen schreien, was man singen nannte. Aber man kommt immer weiter, und Orthographie und richtige Declamation ist noch das Geringste, was verlangt wird. Es ist so weit gekommen, daß ein Schulmeister das, was er jezt den Kindern beibringt, vor ein paar Jahrzehnten selbst noch nicht gewußt hat. Doch von seiner Lehrmethode,

Digitized by Google

die immer so alt oder noch älter ist als er selber, läßt er sich durchaus nicht abbringen. Er läßt nicht syllabiren, sondern buchstabiren, und vom lautiren ist er ein besonderer Feind. Ueberdieß muß Alles durch Prügel eingeimpft werden. Es giebt nach seiner Ansicht kein probateres Mittel, den Menschen zum Lernen zu zwingen, als Prügel. Wie macht man's denn mit den Hunden? Und soll ein Mensch weniger werth seyn? Hat er ja doch selbst, nämlich der Schulmeister, nicht auf eine andere Art gelernt! Die menschliche Natur ist von Natur faul und träge, aber Schläge muntern zum Springen auf. Also ist Erziehung mit Liebe ein Unsinn.

Aber weder seine Geschäfte als Meßner, noch seine Arbeiten als Lehrer geben dem Dorfschulmeister seine eigentliche Würde, oder dasjenige, worauf er sich hauptsächlich etwas einbildet. Dazu kommt er blos durch eine Leiche, und zwar muß es die Leiche eines Bemittelten seyn. Denn die Armen werden nur so hinausgetragen und höchstens die Glocken geläutet. Bei Reichen aber, da giebt's Gesangbegleitung, da giebt's, was die Hauptsache ist, eine Abdankung am Grabe. Bedenke man eine Abdankung am Grabe! — und die hält der Schulmeister! Der Pfarrer hält seine Leichenrede in der Kirche, der Schulmeister aber seine Rede auf dem Kirchhof, gerade wie sonst in größern Städten der Pfarrer selbst seine Rede am Grabe hält. Und die Leute hören dem Schulmeister eben so andächtig zu, als dem Pfarrer, und weinen eben so bitterlich über ihn als über den Pfarrer, und oft haben auch Beide dieselbe Quelle benüzt, welche dann der Schulmeister geradezu abgeschrieben, der Pfarrer aber überarbeitet hat. Das Recht der Abdankung am Grabe ließe sich der Schulmeister um vieles Geld nicht nehmen, denn das macht ihn zu

Digitized by Google

einem Mann der Kirche, und er bildet ſich mehr darauf ein, als ein junger Chirurg auf ſeine erſte Steinoperation.

Der Dorfſchulmeiſter hat ein ſehr geringes Einkommen, oft kaum 200 fl. mit Allem und Allem. Davon ſoll er mit Weib und Kind leben. Das geht nicht. Darum muß er ſonſt noch etwas treiben. Alſo wird er Bauer. Seine Frau iſt eine Bäuerin, die Tochter eines Bauern vom Dorf, und hat ihm einige Morgen Ackers zugebracht, und dieſe werden nun umgepflügt, und die ganze Familie muß arbeiten, wie eine gewöhnliche Bauernfamilie, und er ſelbſt ſogar hackt mit, ob er ſich gleich deſſen faſt ſchämt, weil ſolche Handarbeit ſich für einen Mann nicht paſſen will, der ſo viel mit dem Kopfe zu arbeiten hat, als er. Darum liebt er im Frühling und im Sommer und im Herbſte die Vacanztage, um für ſich ſelbſt arbeiten zu können, und die Kinder dürfen überzeugt ſeyn, daß ſie keine Minute über die beſtimmte Stunde in der Schule gehalten werden. Oft benüzt er ſie auch zum häuslichen Geſchäft, als da iſt: Holz tragen, Waſſer holen, Holz ſpalten, Miſt aufladen u. ſ. w.

Der Dorfſchulmeiſter geht gern Abends in's Wirthshaus, um mit den Bauern zu plaudern und ihnen aus den Zeitungen etwas vorzuleſen. Auch politiſirt er ſehr gern. Nur über Religion leidet er keinen Spaß; denn er iſt ſelbſt ein kirchlicher Diener als Meßner. Vielmehr erklärt er den Bauern gerne die Bibel und belehrt ſie über dogmatiſche Streitpunkte, ſo wie auch in der Schule ſein Lieblingsfach immer der Religionsunterricht iſt. Es iſt ja eine alte Wahrheit: Jeder iſt auf das am meiſten ſtolz, wovon er am wenigſten verſteht. Mit ſeinem Proviſor ſteht er nicht gut. Der iſt ihm zu anmaßend und dünkelhaft, zu vornehm gebildet und überſtudirt. Daher behandelt er ihn

Digitized by Google

en bas, wo es möglich ist und läßt ihn fühlen, daß er der Meister der Schule ist; denn ein bloßer Lehrer ist nicht so viel, als ein Schulmeister.

Mit Kindern ist der Dorfschulmeister meist sehr gesegnet. Die Söhne müssen wieder Schulmeister werden, wenn's nicht gar zum Theologiestudiren langt. Sie kommen deßwegen schon von früh an scharf unter die Zuchtruthe. Später bittet er den Pfarrer, daß er sie mit seinen Buben zugleich im Lateinischen u. s. w. unterrichte. Nachher kommen sie in das Institut nach Eßlingen. Am meisten stolz ist er aber auf seine Töchter. Die müssen sich auszeichnen vor andern Bauernmädchen. Denn sie haben von ihrem Vater Bildung erlangt. Sie können sehr gut lesen, correct schreiben, Clavier spielen und etwas singen. Also haben sie auch auf einen höhern Rang Anspruch zu machen. Ihre Kleidung ist weder bäuerisch noch französisch, sondern ein Mischmasch von beidem, etwa so, wie sich in kleinen Städtchen die vornehmern Bürgersmädchen tragen. Sie dürfen auch keinen Bauern heirathen, wenigstens als jung nicht, sondern da steht ihr Sinn nach dem Gelehrtenstand. Ihre erste Liebe ist immer der Pfarrvicar, dann ein gebildeter Provisor, und dann ein Handwerker noblerer Profession, als Goldarbeiter, Schreiner u. s. w. Einen Bauern nimmt sie erst, wenn alle anderen Parthieen fehl schlagen.

Der Sonntag ist der Glanztag des Dorfschulmeisters. An diesem Tage hat er's eben so wichtig als der Pfarrer selbst. Denn er hat die Orgel zu spielen und den Gesang zu leiten. Man erkennt seine Stimme vor allen andern heraus. Denn sie ist durchdringend und hat die Eigenheit, etwas zu schmettern, wie eine Trompete, ein herabgekommener Tremulant. Auch unterläßt er es nie, an alle Melodieen gewisse Schnörkel anzuhängen, die auch beim Orgel-

Digitized by Google

spiel nie fehlen dürfen und besonders bei den Uebergängen zu bemerken sind.

Der Dorfschulmeister wird selten sehr alt. Der Schulstaub sezt ihm sehr zu, und der viele Aerger. Dick wird er gar nicht. Er hüstelt stets und stirbt meistens an der Schwindsucht.

15.

Der Stadtzinkenist.

Städtchen mit alten Häusern und eben so alten Mauern, welche beide am Einstürzen sind, mit winklichten Straßen, daß blos Einheimische sich zurecht zu finden wissen, mit schlechtem Pflaster und baufälligen Dächern giebt es in allen Theilen Deutschlands; hauptsächlich aber im gesegneten Schwabenlande. Doch kein Theil der Erde hat das Recht, einen Stadtzinkenisten zu besitzen, ausser den schwäbischen Städten. Es ist ein eigenes Vorrecht, und eben deßwegen hängen alle schwäbischen Städter mit großer Liebe daran, als an einer Eigenthümlichkeit, die ihnen vor andern zugehört.

Ein Stadtzinkenist ist in einem Städtchen das, was in einer großen Stadt der erste Musikdirector und in einer Residenz der Oberhofmusikus. Sein Geschäft ist, Musik zu machen, und zwar erstens auf allen Hochzeiten, die es im Oberamt giebt, denn ausser ihm ist keine Gesellschaft von Musikanten privilegirt, sie müßte denn ihm Entschädigung zahlen; zweitens bei allen Leichen vom Thurm herab, wenn vornehme oder reiche Erben da sind, die gerne solchen Aufwand machen, und endlich alle Sonntag Morgen auf dem

Digitized by Google

Kirchthurme. Auch hat er die Obliegenheit, vor dem sonntäglichen Gottesdienst Kirchenmusik zu machen, und wird hiefür eben so wenig, wie für seine Kirchthurmsblasereien bezahlt: denn der Stadtzinkeniſt ist ein städtischer Diener und hat eine Besoldung. Wie schön nimmt es sich doch aus, wenn verschiedene Posaunen, vermischt mit etwelchen Clarinetten und Geigen, aufspielen zum feierlichen Gottesdienst! Und welch' herrlicher Ohrenschmauß ist es, wenn Morgens in der Früh' vom hohen Thurme herab die Musik erschallt, welche die Gemüther einladen soll zum frommen Gebet! Freilich nimmt sich die Musik, welche blos einfache Choralmusik seyn soll, gar oft wie Trauermusik aus, und gar oft auch wie eine traurige Musik. Denn es laufen viele falsche Töne mitunter, und die Herren Musikanten vergreifen sich gar oft um ein Paar Löcher beim Clarinett, und der Director ist nicht selten auf einem Ohr taub und hört auf dem andern nicht gut. Dem Fremden, der es zum ersten Male hört, kommt es wie eine große Ironie vor, die schwäbischen Städter aber sind stolz darauf, weil sie das voraus haben vor den Dörfern, die mit ihnen zum selbigen Amte gehören.

Der Stadtzinkeniſt hat immer ein Paar Gehülfen, auch Gesellen genannt; auch verschiedene Lehrjungen, die er in der edlen Musica unterrichtet. Zum Theil sind's Bauernbursche, die ihm dann und wann aushelfen, wenn er ihrer bedarf, und sonach wieder vor den Pflug stehen und Dünger auf den Acker führen, aber flugs bei der Hand sind, wenn's eine Hochzeit giebt mit Tanz, oder ein lustiges Kirchweihfest. Denn da giebt's Geld im Vollauf und Trinken im Vollauf. Der Bauernjüngling, der allda tanzt, würde sich schämen, wenn er nicht allemal, sobald er einen Tanz angiebt, ein Paar Zwölfer in den Hut des Musikanten werfen würde, der

Digitized by Google

ihm seine vorgepfiffene oder vorgesungene Melodie nachspielen muß; und Wein muß herbei, Wein in Menge auf Rechnung der Tänzer und oft auf Rechnung des Wirths, wenn dieser glaubt, dabei seine Rechnung zu finden; und die Musikanten wissen oft kaum, wie sie mit dieser Masse fertig werden können, ob sie gleich in diesem Fache sehr viel zu leisten vermögen. Was die Lehrjungen betrifft, so kann man die Musik nirgends besser erlernen, als bei einem Stadtzinkenisten, denn er versteht nothwendig alle Instrumente, und zwar alle aus dem Fundamente. Er kann geigen, die Posaune blasen, auf der Violine, auf der Bratsche, auf dem Violoncell, auf dem Contrebaß spielen, er kann Flöte, Clarinette, Flageolet, Waldhorn und Trompeten blasen, trotz Einem. Ueberdieß versteht er das Clavier zu handhaben und weiß etwas vom Generalbaß. Er kann Alles in Allem und in Allem giebt er Unterricht. Darum bildet er sich auch etwas ein auf seine Kunst, und den Dörflern und Städtern steht er in dieser Hinsicht höher, als den Wienern ihr Strauß und Lanner.

In seinem Gesicht hat er wenig Ausgezeichnetes, ausser einer rothen Nase, vielem Weingrün, und Triefaugen. Das kommt wahrscheinlich von den vielen durchwachten Nächten her, die er seiner Kunst gewidmet hat. Denn wenn er auf einer Hochzeit ist, so nimmt das Aufspielen kein Ende. Morgens muß er blasen und Mittags blasen und die Nacht hindurch blasen, und die Nachhausekehrenden wollen auch noch ihr Stückchen auf der Straße, damit sie vor dem Wirthshause noch ihr Ehrentänzchen thun können und der Hochzeiter mit der Hochzeiterin müssen ganz mit Musik begleitet werden, so oft sie nach Hause gehen, und das dauert oft 3 bis 4 Tage lang, und greift nothwendig die Lungen sehr an, und die Lungen müssen also gestärkt

Digitized by Google

werden durch einen kräftigen Schluck, und die vielen Schlücke haben sich ihm auf die Gesichtszüge gesezt, daß er die Spuren nie mehr wegwischen kann. Im Uebrigen ist er ein sehr solider Mann, nur ist er kein Freund vom Zuhausebleiben und vom Zufußegehen. Wenn er einmal eine Fußreise macht, so wird er nach einer Viertelstunde schon so müde, daß er im nächsten Wirthshause einkehren muß. Das Zuhausebleiben aber lähmt sein Genie. Denn der Stadtzinkenist ist ein Original und zwar ein komisches Original. Späße hat er immer im Vollauf und die Menschen kennt er aus dem Fundamente. Diese Kenntniß hat er sich bei seinen vielen Fahrten im Lande herum mit seiner Geige und Clarinette erlangt. Denn er sieht die Menschen gar oft in ihrem wahren Zustande, im Zustande der Trunkenheit, wo sie immer wahr sind, und die innerste Seite nach Aussen kehren. Er läßt alles mit sich anfangen und ist ausserordentlich bereitwillig, und zwar nicht fürs Geld, aber für einen guten Trunk.

Bis er zu der Stelle gelangte, in welcher er jezt fungirt, brauchte er sehr lange. Um es zu werden, sind einem solchen stets verschiedene Eigenschaften nöthig. Die hauptsächlichste ist aber immer die, daß er ein städtisches Kind, d. h. in der Stadt geboren und erzogen, und seine Eltern schon seit Großvaters Zeiten darin ansässig seyen. Sonst hat man kein Vertrauen zu ihm, oder vielmehr man hat Leute genug, die allda Bürger sind und sich um diese Stelle melden, was braucht man also Fremden ein Auskommen zu verschaffen, die am Ende nicht einmal mehr wissen, als die Einheimischen? Ueberdieß muß er warten können, und zwar so lange warten können, bis der alte Stadtzinkenist gestorben ist. Und das dauert oft sehr lange; denn abgesezt wird der Alte gar nie, und wenn er auch so alt und

Digitized by Google

gebrechlich würde, daß er nichts mehr hörte; er kann ja die Töne greifen, sagt der weise Magistrat. Uebrigens ist die Laufbahn eines jeweiligen Stadtzinkenisten immer ganz einfach. Er lernte bei einem solchen, wurde dann bei ihm oder bei einem andern Geselle, kam, wenn er etwas gelernt hatte, als Trompeter zum Militär, wurde dann erster Gehülfe zu Haus beim alten Zinkenisten, heirathete sich mit dessen Tochter oder mit einer Andern und erhielt die Nachfolgerschaft zugesichert noch bei Lebzeiten des andern, dessen Ende er nun mit süßer Hoffnung entgegensah. Dann wurde er Zinkenist und sein Nachfolger macht's ihm eben so.

Leider scheint dieses Ehrenamt nach und nach eingehen zu wollen. Denn die Aufklärung hat es so weit gebracht, daß die Leute nachgerade einsehen, ein schöner einfacher Gesang sey für das Ohr angenehmer und für die Erhabenheit des Orts passender, als wenn einzelne Stöße aus der Posaune das Kirchenlied begleiten, oder kirchweihmäßige Griffe auf der Geige an „Musik und Tanz" erinnern. Das Blasen auf dem Thurme aber findet noch immer seine Vertheidiger; und wenn dieses aufhört, so liegt der Grund nicht darin, daß etwa eine Sterblichkeit unter dem Geflügel und unter den Hunden der Nachbarschaft darüber entstanden ist, sondern allein in der Sucht nach Ersparniß, welche sich sogar auf eine Kunstausgabe, auf die Stadtzinkenisten-Besoldung, zu erstrecken erfrecht.

Der Stadtzinkenist nach der alten Form stirbt meistens an der Wassersucht, worüber er sich selbst nie genug wundern kann, da die Sucht nach Wasser nie bei ihm überhand genommen. Andere sterben an der Schwindsucht.

Digitized by Google

16.

Die Pfarrerstochter.

Eine Pfarrerstochter ist gewöhnlich hübsch, passabel verständig, mittelmäßig gebildet, sehr unschuldig und immer arm. Die Schönheit hat sie von ihrer Mutter, den Verstand von ihrem Vater, die Unschuld vom Landleben und die Armuth vom Pfarrdienst. Die Zahl ihrer Geschwister steht inmitten zwischen 3 und 11; denn es ist ein altes Herkommen, daß Pfarrer nichts hinterlassen als Bücher und Kinder.

Eine Hauptepoche in ihrem Leben bildet ihr 16tes Jahr; denn jezt kommt sie auf die Universität, entweder in die Residenz oder in irgend eine größere Stadt. Sie muß sticken, nähen, kochen, Kleidermachen, und tanzen lernen. Von dem Leztern aber darf der gottselige Herr Vater nichts erfahren, höchstens wenn's vorbei ist. Gott! was ist das für eine Freude! Sie darf zur Frau Base oder zum Herrn Vetter in die Residenz! Der Herr Vetter und die Frau Base haben aber keine so große Freude. Nach wenigen Monaten kehrt das liebe Töchterlein auf das Land zurück. Aber du kennst sie nicht mehr, so hat sie sich in einem halben Jahr verändert. Sie geht aufrecht; das Haar ist nach der Mode gescheitelt und gelockt; der Körper ist üppiger geworden, denn die Kleider haben einen andern Schnitt; der Schritt ist gratiös und schwebend; die Miene schmachtend — naiv — spöttisch; sie spricht nicht mehr schwäbisch; sie lacht nicht mehr so laut, daß es über Berg und Thal schallt; sie kokettirt etwas und ist anspruchsvoll; das macht, sie war auf der Universität, hat sich auf Bällen mit schön

Digitized by Google

gekleideten Herren unterhalten, im Theater durch die Lorgnette gesehen und im Concert Empfindsamkeit geäußert, — sie hat Tournüre bekommen. Welchen Neid müssen des Oberamtsrichters Mathilde und des Kameralverwalters Gustele haben! Wenn sie nur öfters mit ihnen zusammenkäme.

Jezt naht die zweite Hauptepoche ihres Lebens. Sie bekommt Heirathsgedanken. Was anfangen, wenn man kein Geld hat? — Da ist gleich geholfen. Der Papa ist alt geworden; der Dienst ist ihm beschwerlich; seine Gesundheit leidet; er muß einen Vicar haben. Der Vicar aber ist ein junger Mann, der 9 Jahre in den Klöstern zugebracht hat, und darum die Welt auf's Genaueste kennt. Er weiß, daß man als Candidat der Ehe nicht auf solche Lappalien, als Geld und Gut, zu sehen hat, sondern vielmehr auf Vorzüge des Geistes, und höchstens noch Tugenden des Körpers. Er lernt das Töchterlein vom Hause kennen und ist alsbald unmenschlich in sie verliebt. Der Vater giebt seinen Segen und die Mutter weint vor Freuden. Sie sind Braut und Bräutigam. Welch' ein Vergnügen, 8 bis 12 Jahre lang Braut und Bräutigam zu seyn! Aber die liebe Braut hat noch mehr Schwestern, darum kommt man im Pfarrhaus bald auf den wahren Gedanken, daß es nicht gut ist, wenn Braut und Bräutigam alle Tage so nahe bei einander sind. Der arme Vicar muß also einen andern Platz suchen, der alte Pastor bekommt einen andern Gehülfen, und eine andere seiner Töchterleins einen detto Bräutigam. Auf diese Manier haben schon manche Pfarrer alle ihre Mädchen angebracht.

Digitized by Google

17.

Ein Stuttgarter Claqueur.

Ein Stuttgarter Claqueur unterscheidet sich von einem Pariser Claqueur wesentlich durch zwei Dinge. Erstens darf er blos klatschen und höchstens bei fremden, hier gastirenden Schauspielern auch herausrufen; nie aber darf er pfeifen oder mit den Fäusten trommeln, oder mit Aepfeln und tauben Nüssen oder faulen Eiern werfen; denn das schickt sich nicht für ein Hoftheater; und es wird überhaupt angenommen, daß blos solche Mitglieder auf der Bühne sind, welche nichts anderes verdienen, als blos Beifall. Zweitens wird der Stuttgarter Claqueur nicht bezahlt, von Niemanden bezahlt, nicht einmal von den Schauspielern oder Schauspielerinnen. Das ist eine große Ersparniß für diese, und das Publikum überzeugt sich überdieß, daß sie Alles ihrem Verdienste verdanken.

Ein Stuttgarter Claqueur ist entweder ein Schauspieler oder ein Narr, oder ein Pousseur oder ein Friseur oder ein Schneider, selten ein Schuhmacher; denn dieser verdient bei dem Theater nicht viel, und ist zu derb und roh, um das Schauspiel oder die Oper auf eigene Faust zu besuchen; der Schneider klatscht der Kundschaft halber, der Friseur aus Galanterie, der Anbeter aus Liebe, der Narr aus Enthusiasmus und der Schauspieler, damit ihm wieder geklatscht werde. Der Schneider fängt selten an zu klatschen, sondern klatscht nur mit, aber er klatscht aus Leibeskräften; er fängt auch nie an, herauszurufen, aber wenn man einmal angefangen, seinen Gönner oder seine Gönnerin zu rufen, so ruft er für 10 Mann. Der Friseur weiß schon besser zu unterscheiden, denn er war in Paris

Digitized by Google

und hat von daher noch den feinen Geschmack los. Am liebsten spendet er seinen Beifall in Balleten, und in diesem Fall ist er mit demselben sehr verschwenderisch. In Paris machte man's auch so zu seiner Zeit. Der Liebhaber klatscht nur bei seiner Geliebten, sonst bei Niemand, höchstens wenn ein Künstler oder eine Künstlerin auftritt, welche zu derselben Parthei gehört, zu der seine Angebetete geschworen. Darum geht er auch sehr selten in's Theater, wenn sie nicht auftritt. Am unpartheiischten ist der Narr. Ihm ist's eins, wer's ist, Schauspieler oder Schauspielerin, Sänger oder Sängerin, Mitglied des Orchesters oder Verfasser des Stücks, Alles eins, wenn's nur schön ist nach seiner Meinung und kunstreich, dann klatscht er, denn er ist ein Kunstkenner. Darum giebt er auch meist den Ton an. Er ist immer gegenwärtig, es mag ein Stück gut seyn oder nicht lang oder kurz, oft gegeben, oder zum erstenmal, er ist da, Sommer und Winter, es mag regnen oder schneien oder die Sonne scheinen. Ein Schauspieler klatscht nur einem Sänger und ein Sänger nur einem Schauspieler.

Ein Stuttgarter Claqueur hat seinen bestimmten Platz, den er immer einnimmt. Der Schneider ist oft auf der dritten Gallerie, die übrigen Klassen auf der ersten Gallerie oder im Parterre. Der Liebhaber und der Friseur stehen meist im Gange des Parterres, um so freien Spielraum zur Bewegung ihrer Hände zu haben, und der Friseur, um zugleich die Füße der Tänzerinnen zu sehen. Der Narr sezt sich in eine Ecke, um ganz seinem Gefühl, seinen Betrachtungen, seinem Kunstgenuß zu leben. Gleichwohl ist er selten allein, sondern hat einige Bekannte um sich, die auf sein Zeichen einfallen. Hie und da jedoch ist es ihm schon passirt, daß er angefangen hat zu klatschen, und

Digitized by Google

daß Niemand mitmachte, und das Gelächter des Publikums ergoß sich spottend über ihn und seinen verunglückten Versuch, und er würde schamroth geworden seyn, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre von der Gerechtigkeit seiner Sache und seines über das Urtheil der Menge erhabenen Kunstsinns. Doch oft kommt's nicht vor, sondern das Publikum steht ihm bei, wenn das Klatschen auch nicht am Platze ist, und ein Spaßvogel kann sich dadurch manchen Spaß bereiten. Uebrigens weiß ein ächter Claqueur immer bestimmte Stellen und Punkte, wo er gewiß seyn darf, seine Mitklatscher zu finden. Es sind dies die sogenannten Schreipunkte; wenigstens könnte man sie so nennen. Wenn der Heldenschauspieler eine kräftige oder sentimentale Rede geendigt hat, in der er sich selbst überschrieen, oder wenn die Sängerin bei einer Soloparthie sich so angestrengt, daß den Zuhörern die Ohren gellten, und sie selbst keinen Athem mehr hat, dann ist's Zeit, dann klatscht Alles. Denn solches Talent muß belohnt werden. Es geht dem verehrungswürdigen Kunstpublikum im Theater, wie den Bauern in der Kirche: wenn der Pfarrer recht schreit, so predigt er gut. Ein erfahrener Schauspielbesucher kann daher immer im Voraus sagen, wann geklatscht wird und wann nicht.

Die hiesigen Schauspieler kennen die Triebfedern des Beifalls sehr wohl, der ihnen wird; allein sie sind deßwegen doch weit entfernt, keinen Werth darauf zu legen. Je mehr Beifall, desto besser. Stille Bewunderung ist etwas, wovon sie nicht gerne hören.

Digitized by Google

18.

Der Schwarzwälder Bauer.

Der Schwarzwälder Bauer iſt entweder reich oder arm, entweder Herr von Vielem oder Taglöhner.

Der reiche Bauer iſt Beſitzer eines Hofes und einiger hundert Morgen Waldungen. Das Holz verkauft er am Stamm, oder verflößt es in den Rhein und nach Holland. Sein Holzhandel trägt ihm mehr, als manchem Edelmann ſeine Baronie oder Grafſchaft. Darum hält er ſich ſeine eigenen Wagenpferde und eine ſchöne Equipage, aber der Kutſcher auf dem ſchwebenden Bock trägt Lederhoſen und einen Dreiſpitz. Er ſelbſt ſizt drinnen im Gefährt und lehnt ſich in eine Ecke, wie einer, der's gewohnt iſt, in Chaiſen zu fahren, und um ſeine Schultern hängt ein feintuchener Mantel mit herrlichem Pelz beſezt, aber Rock und Schuhe und Strümpfe ſind die eines gewöhnlichen Schwarzwälders. Sein Keller iſt gefüllt mit Rheinwein und Champagner, aber er ißt Sauerkraut und Schweinefleiſch und Kartoffeln mit ſeinen Taglöhnern. Er ſizt daheim im wohlgepolſterten Altvaterſeſſel, angethan mit dem ſeidenen Schlafrock, aber ſeinen Kopf ziert eine weiße gewobene Schlafmütze und ſeine Hände ſind rauh von der Arbeit mit der Hacke.

Er beſizt die ſchönſten geſchliffenen Commode, aber wenn du die Schubladen aufmachſt, ſo findeſt du neben dem reichſten Silberzeuge vielleicht einen Radſchuh oder eiſerne Ketten. Auf einem eleganten Theetiſche ſtehen geſchliffene Gläſer und ein Theeſervice; aber in der Ecke hängt eine haushohe Uhr mit ſchwerem Behänge, die den Kuckuck alle Stunden hören läßt, gerade wie ſie auch bei dem

Digitized by Google

geringsten Schwarzwälder zu treffen ist. Du sitzest auf dem besitzgepolsterten Sopha mit gewirktem Zeuge bezogen, aber daneben steht ein roher tannener Stuhl, und im ganzen Hause findest du kein Buch zur Unterhaltung und Belehrung, die Bibel ausgenommen. Ein Paar herrliche Gemälde sind im Zimmer aufgehangen, aber du siehst vor Staub und Fliegenabscessen kaum, was es vorstellen soll.

Anders steht es mit dem armen Schwarzwälder. Er ist Holzhauer, Flößer, Kohlenbrenner, Uhrenmacher, Fabrikarbeiter und Feldtaglöhner, wie man es haben will. Zwar mit den Aeckern hat man nicht viel zu thun. Höchstens muß am Bergabhange ein Hafer-, Flachs- oder Kartoffelland behackt werden, was meist die Frauen thun, oder ist im tiefen Thale die Wiese zu bewässern, damit sie siebenfachen Ertrag das Jahr hindurch gebe. Mehr Geld verdient er in den Hammerwerken, deren laute Schläge Tag und Nacht gleichmäßig forttönen, in den Glashütten und Pottaschen- oder Terpentinsiedereien. In tiefer Winterszeit sezt er sich auch wohl hin und schnitzelt Löffel und Schaufeln und Schachteln, oder er macht Uhren, deren jährlich über 100,000 vom Schwarzwalde versandt werden. Als Flößer in seinen zwei Ellen hohen Stiefeln, die ihm bis an den Leib gehen, durchwandert er die Welt vom Anfang des Neckar-, Nagold- und Enz-Thales bis hinab nach Mannheim, oder gar noch weiter. Manchmal auch kauft er sich ein Paar Pferde, wenn er so viel Wiesen hat, um sie zu nähren, und schafft sich Holz an und Kohlen um niedrigen Preis, und fährt hinab in's Unterland nach Tübingen und Stuttgart und verkauft's mit Profit und handelt dafür ein, was er nicht hat: Stroh und Frucht und Gemüse und Wein. Uebrigens liebt er den Wein nicht sehr, absonderlich weil er ihm zu theuer ist, sondern begnügt

Digitized by Google

ſich mit Branntwein, den er ſich aus Heidelbeeren und Wachholderbeeren ſelbſt bereitet; denn dieſe Früchte wachſen in Menge im Walde, und die Kinder ſammeln die Beeren und verkaufen ſie Simriweiſe. Seine Lieblingsſpeiſe das ganze Jahr durch ſind Kartoffeln und dann wieder Kartoffeln und dann etwas Sauerkraut und Speck und dann noch einmal Kartoffeln.

Der Schwarzwälder Bauer iſt klein und mager, wie ſeine Pferde, zum Bergſteigen geeignet; ſeine Geſichtsfarbe iſt braunſchwarz, wie das Getäfel in ſeiner niedern Stube. Kälte und Wärme erträgt er gleich gut. Denn im hohen Sommer glüht die Sonne faſt unerträglich in die tiefen Thäler hinein, und der Winter dauert beinahe 9 Monate. Das Holz weiß er nicht zu ſparen; denn man heizt im Sommer ein, wie im Winter, und in den Stuben mit den ungeheuern thönernen Oefen kann nur ein Schwarzwälder die Hitze ertragen und ſich ſogar noch behaglich dabei fühlen. Er iſt arbeitſam, treuherzig, gelenkig, geſchickt zu allen Handarbeiten, erfinderiſch und abergläubiſch. Im Winter in den Spinnſtuben, da erzählen die alten Mütterchen die Mährchen von den Berggeiſtern, und die jungen hören andächtig zu. Seine Hütte ſteht meiſt iſolirt, ſie iſt klein und niedrig, mit weit vorſtehendem Dache und einer Altane, die zu den Schlafſtellen führt. Hinten geht das Dach bis auf den Boden. Dicht am Hauſe iſt ſtets ein Brunnen oder eine Quelle. Die Stelle des Lichts vertritt eine Lampe von Theer, oder nicht ſelten auch hellflackerndes Spanholz.

Digitized by Google

19.

Der Elegant eines Landstädtchens.

Der Elegant eines Landstädtchens unterscheidet sich von dem Elegant einer größern Stadt hauptsächlich dadurch, daß er bloß am Sonntag Elegant ist. Am Werktag hat er keine Zeit; da hat er entweder in der Schreibstube, oder im Laden oder in der Apotheke oder auf dem Rathhaus zu thun. Am siebenten Tage aber, da ist er ein wahrhafter Elegant. Er ist neu gekleidet, d. h. er hat seine Sonntagshosen, seine Sonntagsstiefel, seine Sonntagsweste, seinen Sonntagsrock und ein frisch gewaschenes Hemd an. Er glänzt vom Kopf bis zum Fuß, den Kopf selbst, d. h. die Haare nicht ausgenommen, denn diese sind stark pomadisirt. Der neue Hut — Werktags trägt er eine Kappe — sizt auf dem linken Ohre, das bedeutet etwas naiv — leichtsinnig — sentimental — Geniales; das Haar sieht aus, wie ein Knäuel verwirrten Garns, denn es war die Nacht vorher mit Fließpapier aufgewickelt worden; das bedeutet Apollo-Anlagen; sein Kopf steckt steif und fest in einer Kravatte mit Vatermördern — daß man beides nicht mehr trägt, weiß er noch nicht —, und er blinzelt aus ihr heraus, wie ein Eichhörnchen aus seinem Käfig; das bedeutet Entschlossenheit mit List gepaart. Hauptbestandtheile seines Wesens sind Stock, Bürste, Lorgnette, Sporen und Handschuhe. Den Stock trägt er der Quaste halber, und vertauscht ihn nicht selten mit der Reitpeitsche. Die Sporen liebt er sehr, weil sie klingeln, nicht des Reitens wegen, denn er liebt das Fußgehen und hat besondere Gründe, weder im Reiten noch im Fahren excelliren zu wollen. Die Bürste ist eine Art rauher Pferdsbürste, die

Digitized by Google

er alle Augenblicke aus der Taſche zieht, um ſein Haar zu ſtriegeln. Die Lorgnette bedeutet eine intereſſante Augenſchwäche und iſt ihm, was dem Eſel die Ohren. Die Handſchuhe trägt er blos in der Hand, damit ſie nicht verderbt werden.

Sein erſtes Geſchäft iſt, eine Pfeife zum Fenſter hinaus in Hemdärmeln zu rauchen, damit man ſeine Unthätigkeit ſehe. Dann geht er in die Kirche, um ſeinen Putz ſehen zu laſſen; nachher pflanzt er ſich an irgend einem öffentlichen Platze auf, und iſt in dieſer Beziehung dem Eckenſteher Nante ſehr ähnlich, den Witz abgerechnet. Die Hauptſache aber iſt der Spaziergang nach dem Eſſen. Seine Freunde haben ſich zu ihm gefunden; eine Cigarre im Munde, — eine Pfeife iſt Sonntags auf den Straßen ſehr gemein — wählt man die bevölkertſten Straßen, die beliebteſten Spaziergänge; ihre Arme ſind feſt in einander verſchlungen, denn ſie ſind intime Freunde, ſo intim wie zwei Pferde an einem Wagen; ſie lachen und ſcherzen laut, denn es darf es Jedermann wiſſen, daß ſie höchſt witzig ſind; ſie benehmen ſich höchſt ungenirt, denn ſie haben Bildung und verſtehen bon ton, ſie bedienen ſich fremder Redensarten, als yes, very well, bon, si signor, das beweißt, daß ſie alle Sprachen verſtehen; ſie ſprechen oft von hohen Herren und ſchönen Damen, denn daran erſieht man, daß ſie ganz genau mit denſelben bekannt und liirt ſind; ſie eſſen viel und trinken blutwenig, das macht, ſie wollen immer trocken und nüchtern erſcheinen, was ihnen auch noch nie mißlungen iſt; ſie ſprechen viel und verſtehen Alles am beſten, und zwar aus lauter natürlicher Anlage, nicht weil ſie etwas gelernt haben.

Am Montag klopfen ſie ihre Kleider aus, und hängen den Elegantismus auf ſechs Tage in den Kaſten.

Digitized by Google

20.

Der katholiſche Geiſtliche.

Der katholiſche Geiſtliche trägt gewöhnlich einen blauen Rock, einen dicken Bauch, eine Kappe, ſchwarze Beinkleider und eine Weſte, die bis an den Hals zugeknöpft iſt, daß man das Hemd nicht ſieht. Gewöhnlich iſt er nicht friſch raſirt, und hat Haar und Backenbart nicht ausgekämmt.

Seine Eltern waren ſehr arm oder ſind es noch. Sein Vater iſt ein Taglöhner, oder Bauer, oder Handwerksmann, oder ein Wirth, oder noch beſſer, ein Amtsdiener; denn dieſer wohnt in der Stadt, und in der Stadt iſt eine lateiniſche Schule, und der Bube kann zu Hauſe eſſen und um geringes Geld fremde Sprachen erlernen. Wenn nämlich der Bube ein Bengel von 10—12 Jahren geworden iſt, ſo überlegt der Vater, was er mit ihm anfangen ſoll. Der Schulmeiſter, d. h. der deutſche Schulmeiſter, hat ihm geſagt, daß ſein Sohn Talente habe, und er glaubt es recht gern, da es ja ſein Sohn iſt; alſo ſoll aus dem Sohne etwas werden, und zwar etwas, wobei er ſein gutes Brod hat und das doch wenig koſtet. Der Vater hat nun die Wahl zwiſchen einem Schulmeiſter und einem Pfarrer. Allein es koſtet Eines faſt ſo viel als das Andere; da giebt die Mutter den Ausſchlag, denn ſie möchte ihren Sohn um's Leben gerne einmal Meſſe leſen hören. Alſo conclusum: der Bengel muß ein Pfarrer werden. Nun wird der Burſche in die lateiniſche Schule geſchickt und er muß lernen, was in ihn hineingeht. Das iſt aber nicht allzuviel. Dennoch gelingt es ihm, nach ein Paar Jahren in ein niederes Convict zu Ellwangen oder Rottweil aufgenommen zu werden. Darüber iſt großes Leben in der

Digitized by Google

Familie, weil man's der Geſchicklichkeit des Sohnes zuſchreibt. Der Grund aber liegt allein darin, weil die Behörden glaubten, der junge Menſch könne vielleicht ſpäter ſich noch machen, und weil man — einen gewiſſen Mangel an katholiſchen Geiſtlichen hat. Im niedern Convict wird der junge Herr gekleidet, geſpeist und gelehrt, d. h. geſchult. Nach vier Jahren kommt er nach Tübingen in's Convict, oder wie's die Convictoren lieber genannt wiſſen wollen, in's Wilhelmsſtift. Er iſt ſchon ein alter Kerl, öfters etliche und zwanzig Jahre alt. Er trägt einen blauen Rock, den er vom Staate bekömmt, wie die Herren, aber Sprache und Ausſehen laſſen die Abſtammung und Erziehung bis in's 14te—18te Jahr nicht verkennen. Nun kommt's darauf an, in welche Geſellſchaft er geräth. Iſt er vielleicht einer der erſten und geſcheidteſten in ſeiner Promotion, oder, wie er's nennt, in ſeinem Cours, ſo entfernt er ſich nach und nach von ſeinen roheren Commilitonen und hält ſich an einige wenige gute Freunde. Dieſer darf darauf zählen, daß einmal ein Profeſſor aus ihm wird. Iſt er vielleicht von Haus aus gut mit Geld verſehen, ſo ſucht er bald die Geſellſchaft anderer Studenten auf; er geht auf den Fechtboden, läßt ſich in eine Verbindung aufnehmen, bekommt freiere Begriffe, und wird ein Student, der ſich burſchikos benimmt, ob man ihm gleich an gewiſſen linkiſchen Bewegungen, die er nie ganz ablegen kann, den Convictor noch gewaltig anmerkt. Allein er will kein Convictor mehr ſeyn, er will auch nicht mehr katholiſcher Geiſtlicher werden, darum tritt er aus dem Convicte aus, und ſtudirt Medicin oder Jura, zum großen Leidweſen ſeiner Frau Mama. Unter dieſe beiden Klaſſen gehören aber ſehr wenige. Die meiſten leben im höhern Convict, wie ſie im niederen gelebt haben. Convictor geht nur mit

Digitized by Google

Convictor. Alles bleibt beim Alten. Rohe Späſſe, ſchnelles Saufen, ſchlechte Kleidung und große Unbeholfenheit zeichnen ihn aus vor allen andern Muſenſöhnen, von denen er überdieß nicht einmal die Ehre hat, gekannt zu ſeyn. So lebt er fünf Jahre, von ſeinen Eltern ſpärlich, von dem Pfarrer ſeines Orts, mit dem er oft ſehr nahe verwandt iſt, kaum beſſer unterſtüzt. Alſo hinterläßt er Schulden. Nun geht's auf ein Jahr in's Prieſterſeminar nach Rottenburg, wo er ſo eingezogen leben muß, wie ein Mönch, und keinem Vergnügen ſich überlaſſen kann, auſſer wenn er Nachts heimlich zum Kloſter hinausſteigt. Endlich iſt er ein gemachter, d. h. geweihter Prieſter. Wenig Jahre des Vicariatsſtandes reichen hin, ihn zum Geiſtlichen zu promoviren, und nun hat er das Ziel ſeines Lebens erreicht.

Das erſte, was ein katholiſcher Geiſtlicher zu thun hat, iſt, daß er ſich eine Hauſerin, zu deutſch Haushälterin, auch Köchin genannt, anſchafft. Nach dem Geſetz ſoll ſie ihre Vierzig auf dem Rücken haben; allein ſie iſt ſehr oft das einzige Frauenzimmer, das ſich für älter ausgiebt, als es wirklich iſt. Ein jeder Vater thut ſich was darauf zu gut, wenn der angehende katholiſche Geiſtliche ſeine Tochter zu ſeiner künftigen Hauſerin erkieſet. Er ſteuert ſie ganz aus, wie man eine Tochter ausſteuert, die im Begriff iſt, zum Altare zu treten, denn mit der Annahme als Hauſerin iſt Verſorgung auf Lebenszeit ausgeſprochen. Wie könnte auch ein Pfarrer ſeine Köchin wieder fortſchicken? Wie wäre das möglich, ohne zum mindeſten — böſe Nachreden zu befürchten? Der hochwürdige Herr iſt im Gegentheil viel abhängiger von ſeiner weiblichen Dienſtbotin, als ein anderer von ſeiner Ehegeſponſin. Bisweilen hat auch der Pfarrer das Haus voll Kinder; es ſind arme Kinder

Digitized by Google

von seiner verstorbenen Schwester oder seinem unglücklichen Bruder, die er zu sich genommen hat, um seine Christenpflicht an ihnen zu üben, und die er wirklich mit wahrhaft väterlicher Liebe behandelt. Diesen und seiner alten treuen Gefährtin durch's Leben vermacht er am Ende sein ganzes Vermögen, wenn er welches hat. — Protestantisch darf die Hauserin nie seyn, sonst würde der Pfarrer gesteinigt. Selten tritt der Fall ein, daß eine Schwester, d. h. eine wirkliche Schwester, keine in Christo, oder eine Mutter dem Pfarrer seine Haushaltung versieht. Geschieht's dennoch bei Einem, so ist er meistens ein Gelehrter.

Das Leben eines katholischen Geistlichen ist einfach, und bleibt sich immer gleich. Er steht auf, wenn er mag, und liest seine Messe, wenn's Zeit ist; den übrigen Theil des Tages ißt und trinkt er. Die Hauptsache aber ist der Gang in's Wirthshaus, entweder im Dorfe selbst, oder auswärts. Auswärts geht er nur selten, und wenn er es thut, nie in Gesellschaft der Honoratioren. Er liebt andere Gesellschaft, wo er sich freier und ungenirter betragen kann. Eben deßwegen kommt er auch selten mit andern Geistlichen der Nachbarschaft, protestantischen so wenig als katholischen, zusammen; noch seltener mit den Beamten des nächsten Städtchens. Er mag sich nicht geniren. Um so mehr aber liebt er die Gesellschaft im eigenen Dorfe, so wie er sie im Wirthshaus trifft: Schultheiß, Bürgermeister, Schulmeister und etwa einer oder der andere reichere Bauer sind seine täglichen Genossen.

Ein katholischer Geistlicher von Gemüth und Geist weiß freilich von allem dem nichts; aber er führt auch ein trauriges Leben, wenn ihm nicht gerade die Menge der Vögel, die er hält, oder seine Katzen, oder ein anderer Zeitvertreib Freude gewähren. Ein ewiger Wurm nagt

Digitized by Google

an ihm, das Bewußtseyn, der häuslichen Freuden immer entbehren zu müssen.

21.

Der Dorfschütz.

Der Dorfschütz ist ein Mann von 36—50 Jahren. Er ist ein kräftiger Mann von hoher Statur, der immer aufrecht geht. Wenn er einen Auftrag an dich hat, so stellt er sich vor dich hin, als machte er die Honneurs vor dir, wie vor einem Offizier; das macht, er war Soldat, und hat seine Feldzüge mitgemacht oder doch Manövres. Man sieht's ihm auch sogleich an, daß er nicht immer hinter dem Pflug gestanden; seine Art, sich auszudrücken ist eine ganz andere, als bei den gewöhnlichen Bauern. Er ist auch nicht wenig stolz auf seine Bildung, und rühmt sich gerne seiner früheren Laufbahn, absonderlich wenn er etwas zu viel getrunken hat, was alle Tage vorkommt, denn er geht sehr gerne in Wirthshaus, und schafft sehr gerne wenig oder gar nichts. Das kommt aber alles vom Soldatenleben her.

Eigentlich hat er auch nicht viel zu thun. Denn er ist nichts Anders, als der Amtsdiener des Schultheißen. Diesem muß er die Akten auf's Rathhaus tragen; dessen Befehle muß er ausschellen im Dorfe; dessen Aufträge an das Pfarramt, und an die Gemeinderäthe muß er besorgen. Wenn Amtssitzung, d. h. Gemeinderathssitzung oder Kirchenconvent ist, so steht er im Vorzimmer und erscheint, wenn man klingelt, und bringt die harrenden Kläger oder

Digitized by Google

Angeklagten vor das hohe Gericht. Im Gericht ſelbſt hat er Nichts mitzuſprechen; allein er weiß doch Alles, was dort vorgeht; denn er hört die ganze Verhandlung vor der Thüre. Oftmals weiß er auch ſchon zum Voraus, wie geſprochen werden wird; denn er iſt nicht ſelten der geheime Vertraute ſeines Vorgeſezten, des geſtrengen Herrn Schultheißen, der ihn über Manches befragt, was der Schütze am beſten weiß. Iſt er ja doch mit allen Verhältniſſen des Dorfes bekannt auf's genaueſte, und hat ſich durch ſeine frühere militäriſche Laufbahn eine gewiſſe Routüne erworben! Nicht ſelten iſt es ſogar der Fall, daß der Dorfſchütz den ganzen Magiſtrat mit ſammt ſeinem Chef überſieht; denn er hat meiſtens ziemlich viel Verſtand, und wenn das Bischen Trinken nicht wäre, und er mehr Geld und liegende Gründe hätte, wer weiß, ob er nicht bald vom Schützen zum Rathsherrn und dann noch weiter avanciren würde. Hat ja doch erſt kürzlich eine Gemeinde ihren Bettelvogt zum Schultheißen erwählt, als den anerkannt Klügſten im ganzen Dorfe. Ein großes Beiſpiel!

Der Dorfſchütz iſt im ganzen Dorfe beliebt, zwar muß e die Steuern anſagen, und wiederum die Strafen anſagen, wenn jene nicht zur Zeit bezahlt werden; aber er thut dieß auf eine Art, daß man gar wohl ſieht, er würde gerne die ganze Geſchichte den Betheiligten nachlaſſen, wenn's nur möglich, d. h. wenn er Herr wäre. Schimpfen die Bauern über die ſtarken Abgaben, ſo ſchimpft er auch mit. Da langt's denn Abends immer einen Zutrunk im Wirthshaus, oder man zahlt ihm gar einige Schoppen, die Schoppen gar nicht einmal gerechnet, die er auf Koſten derer trinken darf, die auch einmal mit ihm Soldat geweſen waren. Und wenn vollends der Schultheiß

Digitized by Google

da iſt, der läßt ihm gewiß allemal auch einen einſchenken. Der Dorfſchütz iſt daher ſtets im Wirthshaus. Dieſes iſt ſeine eigentliche Heimath; denn Handwerk treibt er kein's, theils weil er keines gelernt hat, theils weil ihm keine Zeit übrig iſt. Auf den Acker kann er auch nicht, denn er weiß ja nicht, wenn der Schultheiß ſeiner bedarf; und überdieß hat er vielleicht von ſeinen Feldzügen her noch eine Wunde, die ihn verhindert, irgend eine härtere Arbeit zu verrichten. Das Wirthshaus iſt alſo ſein Aſyl. Hier beſorgt er den Wirthsleuten alles Mögliche und iſt beſonders gegen Fremde, die etwa einkehren, ſehr artig. Dafür rechnet man ihm manchen Schnaps, den er auf ſeine Koſten kommen läßt, nicht an, und ſchreibt ihn in's Kamin. Daran thut der Wirth ſehr wohl, denn er würde doch nichts bekommen. Vom Bezahlen iſt nämlich der Dorfſchütz kein Freund, aus einem ganz einfachen Grunde, weil er kein Geld hat, und ſeine Stelle ihm blutwenig trägt.

Der Dorfſchütz iſt der Witzling des Dorfes und zugleich der Mäcen. An ihn wenden ſich gleichſam als Fürſprecher alle herumziehenden Künſtler, die eine Komödie aufſpielen oder Seil tanzen oder Reiterkünſte zeigen wollen, und er empfiehlt ſie ſodann dem Schultheißen. Er hat daher wie ein Theaterkritiker ſtets freie Entrée. Giebt's im Dorfe eine Merkwürdigkeit zu ſehen, z. B. die Kirche oder das Schloß, ſo iſt es wieder nur der Schütze, an den man ſich zu wenden hat; er iſt daher auch ſtehender Cicerone. Wenn im Dorfe etwas losgeht, ſo muß er dabei ſeyn. Hauptſächlich hat er zu thun im Anfang des Winters. Da muß er den Pelzmärten machen, mit dem man die Kinder ſchreckt als wie mit einem Popanze, welcher Sitte Urſprung in uralten egyptiſchen Zeiten zu ſuchen iſt. Und dieſen Pelzmärten ſpielt er ſo gut, daß man ihn

Digitized by Google

wirklich nicht für einen verkleideten Bären, sondern für diesen selbst halten könnte, und die Kinder bekommen fast Gichter ob seinem tiefen Basse und seiner fürchterlichen Erscheinung, und sie unterlassen lange Zeit alle Unarten, sobald man ihnen mit dem Pelzmärten droht.

Der Dorfschütz ist sehr mager und stirbt meistens an der Lungenschwindsucht, was hauptsächlich daher kommt, daß er bei allen Versteigerungen und Verkäufen den Ausrufer macht.

22.

Der Hochadelige.

Der Hochadelige in Württemberg ist entweder ein Jäger, oder ein Militär, oder ein Stallmeister, oder beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, oder Hofdiener. Das Oberhaupt der Familie ist Mitglied der Pairskammer, d. h. der ersten Kammer, und hat Hoffnung, Vicepräsident oder gar Präsident zu werden. Etwas muß der Hochadelige seyn. Denn ohne ein Amt ist man in Württemberg gar nichts, ein Titel aber ist Geldes werth; und dann steht's oft mit der Baronie, mit der Grafschaft, mit dem Fürstenthum so sonderbar, daß — daß diese Baronie, diese Grafschaft, dieses Fürstenthum fast nicht mehr als eine Titulatur von Alters her ist, und ein Amt, besonders wie der obengenannten Eines bringt doch Geld, und man braucht gerade nicht so erschrecklich viel zu wissen, denn alle jene Aemter, nach denen er strebt, erfordern mehr äussern Glanz, als innere Kenntnisse; mehr vornehmes Auftreten, als durchdachte Auffassung.

Nichts kann den Hochadeligen mehr ärgern, als wenn

Digitized by Google

ein Bürgerlicher Oberförster, oder Oberforstmeister, oder Obrist, oder General, oder Attaché bei einer Gesandtschaft oder gar Minister wird. Es kömmt dieß nun zwar äusserst selten vor, aber wenn's vorkommt, so ist es nicht zum Aushalten. Das Portefeuille nun können sie seinethalben noch haben, wenigstens das Portefeuille der Justiz, der Finanzen und der innern Angelegenheiten; denn ein Portefeuille des Cultus giebt es bei uns nicht, weil die Kirche wie die Polizei als ein Ingredienz der innern Staatsangelegenheiten betrachtet wird. Aber das Portfeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs gebührt ihnen offenbar nie, so wenig als der Titel Minister. Hat ja doch ein Minister eine Besoldung von 10,000 fl. und eine Pension von 4000 fl.! und könnte es da nicht so einem bürgerlichen Roturier einfallen, gar ein Haus machen zu wollen, während dieß doch allein dem Hochadeligen gebührt? Darum, der Bürger bleibe bei seinen bürgerlichen, die höhern Staatsstellen aber sind ein Privilegium des Adels!

Allein mit dem „ein Haus machen" geht's bei den Hochadeligen in Württemberg nicht gar hoch her. Höchstens ein Paar Familien sind dieß im Stand; und eben weil's nur ein Paar können, kommt's nicht oft vor, und vornehmere Fremde lassen sich daher keine hier nieder, weil sie in München und Wien mehr treffen, die ihres Gleichen sind und ihnen es gleich thun können. Wenn daher hier ein hohes Haus ein Soupée giebt, oder einen thé dansant, so ist die Gesellschaft nicht streng abgeschlossen; leider sind die Verhältnisse so, daß immer ein bürgerliches Pack mitunterlaufen muß. Denn da ist ein Staatsrath, der viel Einfluß hat, da ein Hofrath, der Schriftsteller ist, dort ein Präsident der Abgeordneten-Kammer, der nicht vernachlässigt werden darf — ach! alle diese müssen auch aufgenommen

Digitized by Google

werden unter die Vollblutsabgestammten — Saul unter die Propheten —; aber da sey wenigstens Gott vor, daß Einer erschiene, der nicht mindestens durch irgend ein Kreuzchen „von" wäre. Denn wie sollte man ihn sonst anreden? Ohne „von", keine Entrée, und wenn das „von" erst bei der Entrée der Person auf den Rücken geheftet werden müßte.

Der Hochadelige hat Manches vor andern Menschen voraus. Er darf Sporen tragen, ohne daß er sich ein Reitpferd hält, und wenn er auch gar nicht reiten könnte; er darf, auch schon als alter Mann, doch immer als Stutzer und Roué gekleidet seyn, ohne daß es mehr auffällt, als bei einem Schauspieler die falschen Waden; und endlich darf er mit jedem Kindsmädchen auf offener Straße reden und braucht sich deßhalb nicht zu schämen, und wird von Niemand ausgelacht, und kein Mensch sucht mehr dahinter, als er selbst dahinter sucht.

Der Hochadelige spricht mit seinen Standesgenossen blos französisch, mit einem Bürgerlichen, der vielleicht besser französisch kann, als jener Standesgenosse, blos deutsch. Sein Benehmen gegen diesen ist stets würdevoll, herablassend, der Bürgerliche aber ist stets stolz hierauf, auch auf den herablassendsten Gruß, und wenn er auch gegen seine Bekannten das Gegentheil behauptete.

23.

Der Schulerbube.

Es ist eine harte Zeit, die Zeit des Schulgehens. Was man da Alles lernen muß! Lesen, Schreiben, Rechnen,

Digitized by Google

Religion, ja sogar Geschichte, Geographie und dergleichen gelehrte Sachen. Zu was brauche ich das Alles? frägt der Bauernknabe, und wird sehr unwillig. Er gienge viel lieber auf den Acker mit dem Vater, oder in's Holz mit der Schwester, oder auf die Waide mit dem ältern Bruder. Die härtesten Arbeiten wollte er gerne verrichten, wenn nur das leidige Lernen nicht wäre. Für was soll denn auch das Alles in den Kopf hinein? Er wird ja doch später ein Bauer oder ein Weingärtner, und da wär's doch genug an dem Einmaleins und wenn er seinen Namen unterschreiben könnte! Darum wird er auch eigensinnig, weil die Andern so eigensinnig sind, ihn zum Lernen zu zwingen, und er lernt seine Aufgabe selten, oder nie, und läßt sich lieber prügeln. Viel Schläge machen am Ende hartschlägig, und wenn man die Prügel einmal gewohnt ist, so spürt man sie kaum mehr.

Seine größte Seligkeit ist die Hoffnung auf's vierzehnte Jahr. Denn da kommt er aus der Schule, da wird er confirmirt. Was muß das für eine Freude seyn, wenn man die großen Buben, die ledigen Bursche nachmachen darf! Wenn man, wie sie, in's Wirthshaus sitzen kann, und einen Schatz hat, und Abends auf den Gassen jodelt, und auf der Kirmeß mittanzt! Wenn nur das vierzehnte Jahr schon da wäre! Doch die Zeit bis dahin hat auch ihr Angenehmes. Wie oft gieng man hinter die Schule und schnitt sich im Walde Gerten zu Peitschen, oder nahm Vogelnester aus? Und wie vergnügt war man, wenn die Schule aus war, und man Ball spielte, und sich tüchtig herumtummelte, oder halb todt warf im Winter mit den Schneeballen! Und wie freute man sich auf die Vacanztage! Wie manchen Schabernack spielte man dem Schulmeister! Welch' ein Gaudium war es, alle Sonntage in

Digitized by Google

die Kirche läuten zu dürfen und ſich vom Glockenſeile ſchaukeln zu laſſen! Und dann kam der unſchuldige Kindleinstag, und Pfefferruthen wurden geſchnitten, und truppenweiſe zog man herum in den Häuſern, und drang in die innerſten Gemächer, und pfefferte den Leuten, abſonderlich den Mädchen, an die Waden und an die Hände und in's Geſicht, und ärntete ſtatt der Schläge noch gute Biſſen und Kuchen! Und dann kam der Klöpflestag, oder eigentlich die drei Klöpflestage, d. h. die drei Tage vor der Geburt des Heilandes, wo in alten, alten Zeiten die Chriſten herumgiengen, und weil ſie ſich's noch nicht laut ſagen durften, nur leiſe an den Fenſtern einander klopften, zum Zeichen, daß die Zeit der Geburt des Heilandes wieder gekommen ſey, eine Sitte, die ſo wenig vergeſſen worden, daß um dieſe Zeit die Buben den Müttern Erbſen ſtehlen, ſo viel ſie können, und Abends herumſchleichen um die Häuſer, und wo ein Laden offen iſt, an die Fenſter hin bombardiren, daß die Scheiben klirren, und gar oft auch eine zerbricht, und dann davon rennen, auf daß ſie Niemand erwiſche! Wenn man aber einen erwiſchte, ſo kaufte er ſich los durch erheuchelte Thränen und falſche Namensangebung, und freute ſich nachher mit ſeinen Kameraden, ſich durchgelogen zu haben. Und dann kam der Chriſttag ſelbſt mit ſeinem mit Lichtern beſteckten Bäumchen, das man Tags zuvor im nahen Tannenwalde geſtohlen, und mit goldgefirnißten Nüſſen und Aepfeln und Kuchen und ſonſtigen Gaben geſchmückt hatte. Und endlich kam auch noch der Neujahrstag mit ſeinen neuen Kleidern. — Es war doch eine ſchöne Zeit, die Zeit der Schuljahre.

Der Schwabe denkt noch oft an dieſe Zeiten zurück, auch in ſpäteren Jahren. Und wer ihm ein guter Kamerade war in der Schule, der bleibt's ihm auch als Jüng-

Digitized by Google

ling und als Mann. Wenn nur die Sonntagsschule nicht wäre! Denn ist das auch Recht, daß Einer, der seine Kenntnisse bewiesen bei der Confirmation, noch fernere vier Jahre wenigstens einmal in der Woche noch Schulerbube seyn muß, und gerade am Sonntag, wo man so gerne frei hätte, und mit den Andern über Feld gienge oder in's Wirthshaus! S hat Alles sein Schlimmes, auch die Zeit nach der Confirmation.

24.

Ein öffentliches Stuttgarter Mädchen.

Da liegt sie nun auf dem Siechbette des Katharinenhospitals, bleich und abgezehrt und stieren Blicks, und aus den hohlen Augen und dem vergelbten Gesichte und den eingefallenen Zügen scheinen Noth und Elend und Krankheiten aller Art hervor. Kein Mensch bekümmert sich um sie, kein liebender Verwandter steht an ihrem traurigen Lager, keine Thräne des Mitleids fließt für sie, die ein Gegenstand des Eckels und Abscheues geworden. Nur manchmal, wenn's an der Zeit ist, kommt der Wärter, den sie nicht einmal belohnen kann, und wenn der menschenfreundliche Arzt nicht wäre, und die vortreffliche Einrichtung der Anstalt, sie müßte vor Elend verkümmern.

Einst war sie jung und schön. Ach! es war eine schöne Zeit, da sie jung war und schön! Freude im Vollauf, Geld im Vollauf, gutes Leben im Vollauf, Putz im Vollauf, es war eine sehr schöne Zeit. Sie kam als junges Mädchen in die Stadt, oder auch, sie war eines ehrsamen

Digitized by Google

Bürgers Tochter. Sie war nicht übel erzogen, vielleicht die geſcheidteſte und gebildetſte ihrer Schweſtern, die ſchönſte in jedem Falle. Sie verdiente ihr Brod mit Arbeiten: mit Nähen, Stricken, Waſchen. Oder ſie war Kindsmädchen. Ihr Geſicht war roth und weiß, wie Milch und Blut, und an dem Weißen des Auges bemerkte man jenes zarte Blau, das der Reiz iſt der kindlichen Unſchuld. Aber ſie ſah ſo gerne in den Spiegel, und ſie fand, daß ſie hübſch ſey, und der Sohn des Hauſes ſagte es ihr zum Ueberfluß zwanzigmal des Tages, oder, wenn er's nicht ſagte, ſo ſagte es ihr der Obermann bei der Garde, oder der Wachtmeiſter bei den Feldjägern. Und ſie liebte ihn ſehr, und ſezte ſich ſeinetwegen manchem Tadel und Zank ihrer Herrſchaft aus, und opferte ihm manche Stunde, bald auch noch mehr. Dafür aber ſchenkte er ihr manch' ſchönes Halstuch und manches Ringlein und eine herrliche Haarſchnur mit einem goldenen Kreuze. Wie ſtand ihr das Alles ſo lieblich! Und ſiehe da: der Teufel des Putzes zog ein in ihr Herz, und der Hochmuth der ſchönen Kleider erfaßte ſie und erfüllte ſie gänzlich, und bald war es nicht mehr blos der Sohn des Hauſes, nicht mehr blos der Obermann der Garde, es war auch wohl noch ein Anderer, der ſich ihr freundlich nahen durfte in mancher Stunde der Dämmerung und manchmal auch wohl der Nacht, wenn's Winter war. Ein vornehmer Herr hatte ſie geſehen, ein Herr mit einem Orden im Knopfloch, vielleicht ein in Civil gekleideter Offizier, oder ein Geſandtſchaftsſecretär, oder ein privatiſirender Baron, und ſie hatte Gnade gefunden vor ſeinen Augen, und ſein feines Benehmen und ſein Schnurrbart vor den ihrigen. In eigener Perſon konnte er zwar nicht immer mit ihr ſprechen, die Gelegenheit war ſo ſelten günſtig; aber er hatte einen Chargé d'affaires, einen weiblichen

Digitized by Google

Bevollmächtigten, eine alte Frau, die sich gerne gegen Erkenntlichkeit zu diesem Dienste verstand, und diese kam zu ihr, oder hielt sie auf der Straße an, und sprach mit ihr; und nach langer Unterredung ward der Antrag gemacht, und noch einmal gemacht, und immer wieder gemacht und — immer von Neuem zurückgewiesen. Aber die Einladung war zu lockend. So viel auf einmal, und für eine einzige Stunde! Sie wollte lange nicht, sehr lange nicht, aber er liebte sie ja so sehr, und es erfährt's Niemand, keine Seele! Sie kann Morgens um 8 Uhr zu ihm kommen, um die Zeit, da sie ohnehin einen Ausgang zu machen hat, und es fällt nicht auf, wenn sie in seine Wohnung geht, gerade weil's Tag ist, und es wohnen noch mehr Menschen in jenem Haus. Wer sollte da nicht eher an einen Auftrag denken, als an Liebe? Wie viel Staat aber kann man nicht kaufen von dem vielen Geld? Ja sie kommt. — Und sie kommt nicht blos dießmal, sie kommt noch einmal, sie kommt mehrmal. Wie angenehm wäre es, wenn's immer so fortdauern könnte? Aber der vornehme Herr hat wieder eine Andere gesehen, die ihm auch gefällt und besser gefällt, weil's etwas Neues ist, und sie, die ältere, wird abgedankt. Was nun thun? An die Ausgaben ist sie gewöhnt, an den Putz, an so manchen Genuß, denn nicht selten war sie im Stande, auch ihrem Nebenliebhaber Geld vorzustrecken, daß er sie zum Tanze führe, oder nach Gaisburg und Gablenberg zur Musik in den Garten. Ei! was braucht man da zu fragen? Der Gelegenheiten giebt's die Menge. Sie braucht sie nicht zu suchen. Wiederum naht sich ihr eine Frau, eine honnete Frau; die hat verschiedene Mädchen im Hause, oder auch nicht im Hause, sondern nur darüber zu disponiren; und wenn ein ordentlicher Herr bei dieser Frau eingeführt wird und honnet bezahlt, so ist sie

Digitized by Google

gerne erbötig, ihm eine Gesellschafterin zu suchen auf einen Abend oder auf ein Paar Stunden, und die Gesellschafterin giebt ihr dann wieder einen bestimmten Theil des Präsentes, das sie von dem Herrn bekommen. Warum soll sie nicht zu dieser Frau gehen? Wiederum erfährt's Niemand, als nur wenige Herren, und die sind verschwiegen. Ach! wie fröhlich ist nun wieder das Leben! Zwar sind's oft solche, die ihr nicht genehm sind, alte und häßliche Kameraden, aber was thut's, zahlen doch diese am besten! Und kommt nicht Alles wieder herein in der Stunde, die man mit dem Geliebten, der nichts bezahlt, allein ist? Denn bereits ist sie aus dem Dienſthause fort gegangen, oft nicht einmal freiwillig, und lebt nun auf eigene Kosten in einer eigenen Privatwohnung, angeblich vom Verdienſte, den ihr die Nadel gewährt. Oft ist sie auch bei den Eltern, oder einer Tante, die aber natürlich von Allem nichts wissen, oder auch nichts wissen wollen. Und damit Niemand etwas merke, hat sie, wie schon gesagt, ihren förmlichen Liebhaber aus ihrem Stande, der am Sonntag mit ihr eine Parthie macht. Und alle die schönen Sachen, die sie sich anschafft, kommen von ihm her; so sagt sie zu Verwandten und Freundinnen. Fragt aber er sie, so hat sie sich Alles sauer verdient, weil sie oft bis spät in die Nacht hinein arbeitet. Was soll er aber lange fragen? Ist sie nicht so gut gegen ihn, und unterstützt ihn mit ihrem eigenen Gelde und sauer erworbenen Lohne? Dieses Leben dauert sehr lange, oft 6 bis 8 Jahre lang. Und nicht selten giebt sie es selbst auf, weil sie sich mit ihrem Geliebten verheirathet. Oft trifft sich's auch, daß Einer, der viel Geld hat, sich in sie verliebt und sie mit sich nimmt in seine Heimath und auf immer für ihren Unterhalt sorgt. Manchmal macht sich's, daß sie eine große Reise machen darf mit diesem oder je-

Digitized by Google

nem, und hie und da unternimmt sie selbst eine Bildungsreise nach Mannheim, oder München, oder Cöln, oder Frankfurt. Aber es kommen die schlimmen Jahre der Dreißiger, und die Schönheit ist etwas abgegriffen, wie die abgeschäzten Viertelskronen, und es will Niemand mehr einen rechten Gefallen an ihr finden, so sehr sie sich auch durch gutes Getränke und noch besseres Essen zu erhalten gesucht hat. Die gute Mutter, wie sie sie nennt, kann sie nicht mehr recht brauchen, sie wird seltener und immer seltener begehrt, und am Ende bleiben die Nachfragen ganz aus. Die Herren aber, welche sie früher immer zu besuchen eingeladen war, die, welche sie früher immer mit offenen Armen aufgenommen, bei denen sie so manch' leckeres Frühstück eingenommen, so manchmal die Nacht hindurch geschwärmt hatte, die haben jezt nicht selten die Thüre verschlossen, wenn sie anklopft, oder wenn sie unangeklopft eintritt, so sind sie kalt und nicht vom Fleck zu bringen, und haben nothwendig zu thun. Das sind schlimme Vorbedeutungen, aber noch ist nicht Alles verloren. Nun macht sie sich an die Lohnlaquaien und Hausknechte, und diese verschaffen ihr Bestellungen. Fast alle Nacht hat sie jezt das Glück, in diesen oder jenen Gasthof geholt zu werden, und diesen oder jenen Reisenden zu beglücken, an welches Glück oft sie, oft er vier Wochen lang denkt. Der Ertrag ist zwar nicht mehr so splendid, aber doch ist's noch ein erträgliches Auskommen. Aber noch ein Paar Jahre, und auch die Lohnlaquaien und Hausknechte bleiben aus, und sie weiß oft nicht, womit sie ihren Durst löschen und ihren Hunger stillen soll. Da geht sie denn aus des Abends, wenn die Sonne verschwunden und dem nächtlichen Treiben Thür' und Thor geöffnet ist. Alle ehrlichen Mädchen und Frauen gehen um diese Zeit nur mit einer Laterne über

Digitized by Google

die Straße, auch wenn Mondenschein im Kalender steht, sie aber durchwandert still und lautlos und einsam die Gassen, in ein farbiges Kleid gehüllt, damit sie um so besser erkennbar sey, und wohl ein Dutzend mal passirt sie an Einem Abend den Weg vom Markt bis in die Hauptstädterstraße, und erwartet mit Sehnsucht die Anrede eines vorübergehenden Herrn: „Wohin noch, mein schönes Mädchen?“ Zwar thut sie oft arg spröde, besonders Anfangs, und steht nicht Jedem Rede, aber die lezte Scham verliert sich bald vollends. Mag kommen, wer da will: Soldaten oder Studenten, Handwerksburschen oder Steindrucker, Große oder Kleine, Schmutzige oder gut Gekleidete, Alles und ein Jeder ist ihr recht, wenn's nur etwas einträgt. Sie ist sehr weit herunter gekommen! Da erfaßt sie wohl auch einmal die Polizei, wenn sie's gar zu arg und öffentlich treibt, und sie kommt auf ein Paar Monate in's Arbeitshaus nach Rottenburg. Aber als ärgere Sünderin kehrt sie wieder. Mehr als jezt kann sie nicht mehr herabsinken. Krankheiten aller Art suchen sie heim, und sie hat nicht mehr das Geld, wie früher, einen Arzt kommen zu lassen, und ein Paar Wochen eingezogen ihrer Cur zu leben, sondern sie muß immer und immer wieder Geld verdienen, und eine Menge derer, die mit ihr zu thun hatten, leidet bald an demselben Uebel. Endlich ist ihr Körper ganz ruinirt. Sie siecht dahin. Kraft, Jugend, Schönheit, der lezte Sinn für Weiblichkeit ist längst begraben. Nun hat sie nur noch eine einzige Zuflucht, das Krankenhaus, und wohl ihr, wenn sie dort bald der Tod von ihren Leiden erlöst; denn wird sie wieder gesund, so ist ihr Zustand noch ärger als zuvor. Nichts kann sie mehr verdienen, denn ihre Hände sind nicht mehr geschickt zum Arbeiten, und wer wollte sie auch zur Magd nehmen, sie, die Gesunkene,

Digitized by Google

die nie mehr auferstehen wird? Den Tag weiß sie nicht, wovon sie den andern leben soll. Almosen betteln und — Stehlen ist nun ihr Loos.

So weit hat es das schöne Mädchen gebracht, das unschuldige Kind mit dem Grübchen im Kinn, und den vollen Wangen, und dem fröhlichen Lächeln auf der glatten Stirne und in den schalkhaften Augen! Denn in den Zeiten des Flors ward nichts gespart; Alles gieng auf im Genuß, im Putze; und später ward ein Stück nach dem andern verkauft und versezt und wurde nie mehr eingelöst. Nur selten geschah es, daß sie, als Mädchen noch zur Besinnung gekommen, das schlimme Handwerk aufgab, noch ehe der lezte Hauch von Blüthe von ihrem Antlitz verwischt war, und sich ein Paar Zimmer miethete und von dem Ersparten köstlich einrichtete und sich ein Paar Gespielinnen oder Töchter einthat, und den jungen Herren Besuche bei denselben gestattete, und eine angesehene Matrone ward, der man es kaum ansah, daß sie selbst früher stark mitgemacht hatte, und ihres Einkommens wegen einen Mann bekam, dessen Name sie wieder zu Ehren brachte.

Die Polizei ist ihr abgesagtester Feind; ihre einzige Hoffnung ist Gewerbsfreiheit.

25.

Der Herr Prälat.

Der Herr Prälat ist nothwendig sehr fromm, sehr gelehrt und sehr geistreich. Das bringt sein Amt mit sich, obschon das Leztere nicht immer von Allen geglaubt wird.

Digitized by Google

Seinen Namen hat er noch von der katholiſchen Zeit her, ob er gleich durch und durch Proteſtant iſt, d. h. Lutheraner, d. h. Anhänger der Formula Concordiae. Pietiſt, d. h. eigentliches Mitglied der Secte, darf er nicht ſeyn. Er bekennt ſich auch nie förmlich zur Secte, innerlich aber hält er es meiſt mit ihnen, ſchon deßwegen, weil gar viele Pfarrer Pietiſten ſind und ihm einen ſchönen Namen machen würden in der Verſammlung der Frommen. Wiederum ſind aber ihm zu liebe viele Pfarrer Pietiſten, um gut angeſchrieben zu werden beim Conſiſtorium. Sein eigentlicher Name iſt Generalſuperintendent, und dadurch unterſcheidet ſich der wirkliche Prälat vom Titular-Prälaten, dem man die wirkliche Würde nicht geben konnte und der mit dem Namen zufrieden iſt.

Der Prälat hat als Generalſuperintendent den Decan zu viſitiren, wie dieſer ſeine Pfarrer, ferner auf den Synoden ein thätiges Mitglied zu bilden und in der Abgeordneten-Kammer zu ſitzen. Die Viſitationen ſind nicht ſehr beſchwerlich. Wenn der Herr Prälat zum Herrn Decan kommt, ſo ſezt er ſich prälatenmäßig auf den Sopha, und der Herr Decan, ſein Jugendfreund, ehrerbietig daneben auf den Seſſel, dann ſieht der Erſtere die Bücher durch und nimmt täglich ſeine 10 fl ein. Auf der Synode hat er mehr zu thun. Da werden alle kirchlichen Einrichtungen beſprochen, Abänderungen vorgeſchlagen und Alles dem Conſiſtorium vorgelegt. Auch iſt die Synode da, um das Conſiſtorium zu controliren, und darum iſt es eine ſehr weiſe Einrichtung, daß einzelne Generalſuperintendenten zugleich Mitglieder des Conſiſtoriums ſind! Die größte Thätigkeit entwickelt der Herr Prälat auf dem Landtag. Eigentlich gehörte er in die erſte Kammer, wie dieß in England der Fall iſt, er ſizt aber in der zweiten, in der Kam-

Digitized by Google

mer, deren Mitglieder vom Volke gewählt werden sollen. In allen Dingen ist er auf Seiten der Regierung, nur in zweien nicht, in Beziehung auf die Preßfreiheit und in Beziehung auf das Kirchengut. Die erste muß er verlangen, weil er schon selbst ein Buch geschrieben, und das Zweite verlangt er heraus, nicht aus selbstsüchtigen Gründen, etwa deßwegen, weil er ein kleiner Regent würde, wenn die Kirche ganz selbstständig wäre, nein, bloß deßwegen, weil's in der Verfassung versprochen ist. Es ist aber auch noch Anderes versprochen, und darum bekümmert er sich nichts. Ausser über diese zwei Punkte hält er selten längere Reden, mitunter auch deßwegen, weil er von Verwaltungs- und Gesetz-Gegenständen nicht so viel versteht, als er sich die Miene geben kann, wenn er schweigt. Hie und da ist er auch gewitzigt, weil er sich schon ein klein wenig vergalopirt hat. Wenn er aber einmal spricht, so ist er hartnäckig, bis zum Eigensinn hartnäckig, und giebt durchaus nicht nach. Die Rede ist dann häufig mit lateinischen Floskeln geschmückt, das sonstige Undeutsch nicht zu rechnen.

Der Herr Prälat ist nie unter fünfzig Jahren alt. Er war der Erste oder einer der Ersten in seiner Promotion, immer aus guter Familie, später Repetent, dann Helfer, weiter Special oder Professor und schrieb eine theologische Abhandlung, oder sonst eine geistreiche Schrift, die wo möglich auf Befehl in den Schulen oder Pfarrbibliotheken angeschafft werden mußte, oder doch wenigstens vom Consistorium als höchst brauchbar empfohlen wurde.

Der Herr Prälat ist sehr böse darüber, daß ihm sein Wein meist nicht mehr in Natura geliefert wird. Er erhielt stets vom besten im Lande.

Digitized by Google

26.

Der Schulprovisor.

Es giebt keine stolzere Nation auf Erden, als die englische, und keinen stolzeren Menschen, als einen Schulprovisor. Sie wissen nicht, was ein Schulprovisor ist? Das will ich Ihnen erklären.

Ein Schulprovisor ist ein Mensch, der einst Schulmeister, oder, wie er es lieber hört, Schullehrer werden will, ein Candidat des Unterrichtswesens: Lehrer, Executor und Meßner zugleich.

Lehrer: denn er muß den Kindern Unterricht geben im Lesen, Schreiben und Rechnen; Executor: denn er muß ihnen Tatzen austheilen, sie mit Ohrfeigen regaliren und ihnen die Hosen spannen, auch wenn sie keine haben; Meßner: denn er muß Werktags die Glocke zur Vesper und Ave Maria läuten und Sonntags den Pfarrer um das Kirchenlied fragen, wenn's nämlich der Schulmeister nicht selbst thut.

Warum sollte ein solcher Mann nicht stolz seyn? Hat er doch etwas gelernt! Oder war er nicht in Eßlingen im Seminar? Hat er nicht gelernt Pädagogik, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und auch etwas von Mineralogie, Alterthumskunde und Theologie? Mußte ihm da nicht das Schreiben und Rechnen und Lesen und Singen und Orgelspielen — Nebensache seyn? Hatte er doch höhere Dinge im Kopfe! Darum ist aber auch der Herr Provisor der erste Mann im Dorfe, nämlich nach seiner Meinung. Oder meinst du vielleicht der Schultheiß? — Der Bauernlümmel und Schreibersknecht. — Der Schulmeister? — Nun! das ist doch gewiß ein Dummkopf gegen ihn; der alte Schul-

Digitized by Google

meiſter, der Alles noch auf die alte Manier treibt, der nie in Eßlingen war, der nichts verſteht, als ſeine Schulfächer, und nichts von dem, von was er nichts zu wiſſen braucht, den wird er doch wohl über die Achſel anſehen dürfen? — Aber doch der Pfarrer? Ja! der wohlweiſe Herr, der will freilich Alles beſſer wiſſen, weil er Pfarrer iſt und Schulinſpector; aber, das Bischen, das der weiß, das weiß der Proviſor auch und noch weit mehr; und laſſet ihn einmal ſtatt jenem auf die Kanzel ſtehen, da werdet ihr erſt hören, wie man predigen ſoll!

Eins iſt zwar niederſchlagend für den Herrn Proviſor, die geringe Beſoldung. Denn wenn er Koſt und Logis auch zu 100 fl. anſchlägt, ſo hat er im Ganzen doch nur 124 fl. Da muß er freilich durch Privatſtunden noch einige Kreuzer zu verdienen ſuchen, wozu ſich ſein Ehrgefühl nicht gerne verſteht. Aber was thut's? Wird nicht das Genie überhaupt oft verkannt? Muß nicht die Nichtanerkennung des Verdienſtes die Achtung vor ſich ſelbſt erhöhen? Darum — ein wahrer Proviſor vergiebt ſich nichts, auch wenn er um geringen Lohn arbeitet. Erhielt ja doch auch Wilhelm Hauff für ſeine Memoiren des Satans nur 50 fl.! Darum — ſein Gang iſt aufrecht, der Kopf erhaben, auf der Naſe eine Brille; kein Menſch iſt ihm recht, keine Einrichtung gut; die Bauern ſind ungebildete dumme Menſchen, mit denen er keine Gemeinſchaft haben kann; darum iſt ſeine Geliebte kein Bauernmädchen mit hübſchen Wieſen und Aeckern, ſondern der Gutsherrſchaft Kammermädchen, das hübſch franzöſiſch gekleidet iſt und Romane lieſt, oder des Pfarrers gebildetes Kindsmädchen, wenn's auch kein Geld hat; darum ſitzt er im Wirthshauſe an einem andern Tiſch, abgeſondert von der übrigen Geſellſchaft, dem Pöbel, aber dennoch hat nur er das Wort, und ſeine pfiffige Miene

Digitized by Google

und ſein verſtändiger Blick zeigen genügſam, wie tief die Andern in ihrem Urtheile noch hinter der Wahrheit ſtehen; denn er ſpricht zu Jedwedem in ſeinem Herzen:

Wiſſ' er,
Daß ich als Proviſor
Alles beſſer weiß, als er.

27.

Die Zigeunerfamilie.

Diogenes brauchte einen geringen Raum zu ſeiner Behauſung, ein Faß, oder vielmehr eine Art Zuber, denn es hatte nur Einen Boden. Eine Zigeunerfamilie braucht noch weniger Raum. Ein zweirädrigter Karren, dem Kaſten nicht unähnlich, der den Schäfer beherbergt, wenn er auf freiem Felde mit ſeiner Heerde campiren muß, iſt Alles, was der Zigeunerfamilie nöthig iſt. Der Karren iſt mit Stroh gefüllt, und im Stroh herum liegen die kleinen Zigeunerbuben und Zigeunermädchen; ſie ſind im bloßen Hemde, manchmal auch ganz nackt. Vor dem Karren in einer ſchwerfälligen Lanne ſteht ein kleines Pferdlein mit hervorſtehenden Knochen und dickem Kopfe und langen Haaren, und das Pferdchen zieht alle Habſeligkeiten der Familie und oft dieſe ſelbſt mit bis auf den Hausherrn, einen kräftigen Mann, mit einem dichten ſchwarzen Barte, der das Pferdchen führt und mit der Peitſche antreibt. Und ſo ziehen ſie herum, Jahr aus, Jahr ein, Winter und Sommer, im ganzen Lande.

Früher war es freilich anders, noch vor wenigen Jahr-

Digitized by Google

zehnten! Da hatten sie ihre Hütte im Walde aufgeschlagen, und wohnten zusammen in großen Familiencirkeln, und eine Obrigkeit war da, der große Zigeunerkönig, der Hauptmann der ganzen Bande, der Vornehmste aus uralтem Stamme, und neben ihm die Zigeunermutter, das uralte Weib, die Aelteste von Allen, die die Gabe der Weissagung hatten. Und von dem großen Walde aus, den sie noch mehr vermissen, als ihr ursprüngliches Heimathland, Indien oder Egypten, wurden die Jungen und die Mädchen und die Frauen und die Männer ausgesandt, daß sie sich mischten unter die anderen Menschen, und erwarben, was sie erwerben konnten auf jede mögliche Weise, durch Handeln und Kaufen und Verkaufen und Betrügen und Stehlen, und wenn sie heimkehrten, so war großes Fest und ein gemaustes Häslein oder Rehlein ward gebraten an einem hölzernen Spieße, und die zurückgebliebenen Zigeunermädchen herzten die auf Beute ausgegangenen Burschе, die gar vielerlei Gefahren bestanden haben wollten unter den fremden weißen Gesichtern und sich gar heldenmüthig stellten, ob sie gleich nur listige Spitzbuben waren. Nun aber hat sich die Scene gar sehr geändert. Mit Hetzhunden und Büchsenschüssen wurden sie aus ihrem grünen Asyle vertrieben. Denn die Regierung wollte keine Unterthanen, die auf ihre Faust unter eigenen Gesetzen lebten, ohne Abgaben zu zahlen, und die rohen Jäger hezten sie wie die wilden Thiere, und ein Gesetz erschien, wonach sie bürgerlich seyn sollten in irgend einer Ortschaft, und ehrliche Handthierung treiben und ihre Kinder taufen lassen, weil sie bis jezt Heiden gewesen. So gar streng wird aber das Gesetz jezt nicht mehr befolgt. Wohl hausen sie nun manchmal die strengste Winterzeit über in einem Dorfe des obern Schwarzwalds und ihre Kinder werden in's Taufregister eingetragen;

Digitized by Google

aber ihre alten wilden Sitten und ihre alte Religion und das herumſtreifende Leben und ihr altes Handwerk haben ſie nicht vergeſſen. Darum ziehen ſie auch jezt noch herum mit Sack und Pack auf die oben beſchriebene Weiſe und leben lieber kärglich und elend, als daß ſie einem Fremden dienten und ihr Brod erwürben im Schweiße ihres Angeſichts.

Siehe! jezt iſt der Karren bei einem Dorfe angekommen. Unter einer alten Linde wird Halt gemacht. Dem armen ausgehungerten Pferdchen wird Heu und Stroh vorgeworfen, oder darf es ſich an dem Raſen des Chauſſeegrabens erluſtiren; und der pater familiâs, ein kräftiger Mann, dem das alte zerriſſene Reitercollet, oder ein mit Schnüren beſezter polniſcher Rock, beides geſchenkt oder auf ſonſtige Art wohlfeil erworben, muthig zu dem ſchwarzen Geſichte ſteht, öffnet den Kaſten und heraus ſteigt alsbald die ganze Familie, Frauen, Buben, Kinder. Alles eilt zu ſeinem Geſchäfte. Der Mann mit dem älteſten Sohne ſezt ſich und ſchnizelt künſtlich in Holz allerlei zur Haushaltung gehörige Werkzeuge, als Löffel, Gabeln u. ſ. w., und geht dann in's Dorf, und läßt ſich die zerbrochenen Keſſel und Pfannen geben und macht ein Feuer und flickt ſie behender als ein gelernter Kupferſchmied. Denn er iſt ein großer Künſtler und Beſtler. Die Frau bringt zuerſt die Kinder in Ordnung; dann macht ſie ſich auf den Weg. Auf ihrem Rücken trägt ſie, in ein großes Leintuch gewickelt, wie in einem Schnappſack hängend, ihr jüngſtes Kind, das ſie nicht allein laſſen kann, und das noch zu jung iſt zum Gehen, und ſie geht von Haus zu Haus und bietet ihres Mannes Löffel und Gabeln zum Verkauf an, und bittet ſich ein Almoſen aus von der „guten Mutter", wie ſie auch wohl jüngere Hausfrauen anzureden pflegt, und die Bauernweiber geben gerne Schmalz und Butter

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

und Mehl und Eier; denn wer steht ihnen sonst dafür, daß die schwarze Zigeunerin ihnen nicht aus Rache das Vieh behext, daß es keine Milch mehr giebt? Und könnte nicht der wilde Zigeuner draussen den rothen Hahn ihnen auf's Dach stecken? Aber die Unverheiratheten haben noch einen andern Grund mildthätig zu seyn; denn sie strecken ihre Rechte aus, und lassen sich von der klugen Zigeunerin die Hände beschauen von oben bis unten und links und rechts, und sie weissagt ihnen, was sie gern haben, oft aber auch boshaft genug nichts Gutes, sondern eitel Schlimmes, und die armen Mädchen bekommen solche Angst, daß gar oft Alles so kommt, wie's die Hexe geweissagt, absonderlich wenn die Zigeunerin mit den Verhältnissen des Dorfes wohl bekannt ist, was beinahe immer der Fall zu seyn pflegt.

Am liebsten kehren sie in kleinen Städtchen ein und in Dörfern, wenn Jahrmarkt ist. Da hängt wohl die junge Zigeunertochter die Zither um und der Vater und Bruder oder Geliebte nehmen ihre Geigen und das wunderſamste Concert beginnt im Wirthshause an der wohlbesetzten Tafel, und wilde kühne Melodieen entlockt der Zigeuner seinem Instrumente und mit weicher aber umfangreicher Stimme begleitet ihn das Mädchen, und viel Geld wird von den Gästen in den Teller geworfen, den es herumträgt. Denn das Mädchen ist gar üppig und schlank gewachsen und ihr Auge brennt, und ihr Busen wogt und die asiatische Glut nimmt sich gut aus auf dem schwarzbraunen Angesicht mit den regelmäßigen Zügen. Der neben ihr stehende Geliebte jedoch wacht mit rollenden Augen über sie, daß nichts geschehe, was nicht recht wäre. Am Abend aber da müssen die Jungen die rothen Jacken anziehen und die Trommel umhängen und durch das Dorf oder Städtchen hin ausschreien, daß heute großes Theater sey, eine herrliche Vor-

Digitized by Google

ſtellung: die keuſche Suſanna oder Fauſtus, den der Satan holt, oder die holdſelige Eſther und der alte Mardochai. Das Theater iſt aufgeſchlagen in einer hölzernen Bude vor dem Dorfe oder noch öfter in dem größten Zimmer der Schenke, und alte Couliſſen ſind aus dem Karren herbeigezogen worden und die Bühne iſt durch einen Vorhang vom Parterre getrennt. Der erſte Platz iſt zunächſt an der Bühne und er beſteht darin, daß Schrannen, aus der Schule herbeigeholt, und Stühle hingeſtellt ſind, damit der beſſerzahlende Zuſchauer ſitzen könne. Auf dem zweiten Platze muß man ſtehen. Am Eingang in's Theater aber ſteht eine alte Zigeunerin und ladet die Buben und Mädchen ein, daß ſie einen Dreier bezahlen und ihre Schauluſt befriedigen; des Wirths Tochter iſt ſchon darin und des Schultheißen langer Sohn, denn die durften umſonſt hinein. Die Buben aber ſtehen lange an, ob ſie es wagen ſollen oder den Dreier ſparen; aber jezt drängen ſich ein Paar beurlaubte Soldaten vor, werfen das Stück Geld auf den Tiſch, als ob es für ſie keinen Werth hätte, und die Andern ſchämen ſich und ſie gehen auch hinein, ein Jeder mit ſeinem Schatze. Alles iſt gedrängt voll; der Vorhang rollt auf, die Vorſtellung beginnt. Die Marionetten ſind ſchön gepuzt, der Hanswurſt macht ſchreckliche Sprünge, der Teufel erſcheint in eigener Perſon und führt eine gar ſonderbarliche Sprache. — Die Einnahme betrug vielleicht einen Gulden; die Hälfte davon geht noch in derſelben Nacht darauf in Schnaps und ſchlechtem Weine. Den andern Tag aber ſchlägt der Zigeuner ſein Feldlager ab und zieht weiter in's nächſte Dorf.

So leben die Zigeuner im Schwabenlande, und ſind gefürchtet von Vielen und geringgeſchäzt und verachtet von noch Mehreren, ſelten aber geduldet und geliebt. Denn

Digitized by Google

man traut ihnen nicht, weil sie sich oft auch neben ihren andern Beschäftigungen mit etwas Stehlen abgeben, wenn sie es unbemerkt können. Nur im eigenen Dorfe, wo sie ansäßig sind, benehmen sie sich vorsichtig.

Vor Jahrhunderten sind sie in's Land gekommen, und fast immer noch haben sie die gleichen Sitten. Jahrhunderte wird's dauern, bis sie andern Völkern gleichen.«

28.

Ein Stuttgarter Gelegenheitsmacher.

Ein Stuttgarter Gelegenheitsmacher ist ein Mittelding zwischen einem neapolitanischen Lazzeroni und einem Pariser Comissionär. Er ist zu faul, um zu arbeiten, das Gehen und Eckenstehen nicht als Arbeit gerechnet, trinkt gerne und hat eine Nase, wie ein Spürhund. Ehemals war er Lohnlackey, manchmal ist er es noch, oder ist er ein fortgejagter Bedienter oder ein ausrangirter Tambour oder so etwas dergleichen. Jegliche Art, sich Geld zu verdienen, ist ihm Recht, wenn sie nur Geld einträgt, und nicht viel Anstrengung kostet. Betrügen oder wie man's heißt, „Schnellen und Prellen" hält er für keine Sünde, denn warum ist der andere so dumm, und läßt sich übertölpeln? Bis zum Dieb hat er nur einen Schritt, doch macht er diesen nicht gerne, weil er die Folgen wohl kennt.

Du erkennst ihn sogleich, den Gelegenheitsmacher. Er trägt gewöhnlich Sommer und Winter einen leichten Frack, den er vor Jahren wohlfeil erhalten, steht an irgend einer Ecke, um sich lauernd die Menschen zu betrachten, hat

Digitized by Google

einen übelriechenden Athem, der dich abhält ihm allzunahe zu kommen, wenn du mit ihm sprichst, ist sehr mager, und hat Beine wie ein Windhund, denn sein eigentliches Geschäft ist das Laufen. Daher ist er auch stets auf den Beinen und es ist nur ein Wunder, daß er sich dieselben noch nicht abgelaufen hat, wie Münchhausens Dachs. Er weiß alle Wohnungen und Straßen in der ganzen Stadt und kennt alle Menschen, die in der Stadt einheimisch oder fremd sind. Darum besieht er auch alle Vorübergehende unverschämt. Er läßt sich von Jedem zu allen Diensten brauchen, wenn er ihn nur bezahlt, sein Hauptaugenmerk geht aber auf die Fremden. Denn so wie ein Fremder zur Stadt hereingeschmeckt hat, er sey nun im Wirthshause oder in einem Privathause abgestiegen, so spürt er ihm nach wie ein Jagdhund dem Wilde, er findet ihn auf, er mag seyn, wo er will, und trägt ihm seine Dienste an. Um's Geld machst du dann mit ihm, was du willst. Er zeigt dir die Merkwürdigkeiten und puzt dir die Kleider aus; er führt dich an die Häuser, in denen du Besuche machen willst, und bringt dir den Theaterzettel, er weißt dir die öffentlichen Gärten und führt dir — Mädchen zu, auch ohne daß du sie verlangst, denn hierin ist er besonders gewandt. Er kennt alle Mädchen in der ganzen Stadt unter ihrem Namen und Ruf, manchmal rechnet er auch Frauen zu diesen Mädchen; er weiß, ob er sie bestellen, und wohin er sie bestellen darf, und wie überhaupt die Gelegenheiten zu machen sind. Nebenher treibt er einen kleinen Handel mit Landcharten, die er in Kommission hat, oder auch mit Büchern, besonders mit Operntexten, Calwer Tractätchen, Handschuhen u. dgl. Zuerst bietet er dir ein frommes Missionsbüchlein an, und wenn du es kaufst, so schneidet er ein scheinheiliges Gesicht; wenn du es aber lachend zu-

Digitized by Google

rückgiebst, so ist das Zweite, was er dir anbietet, — ein Mädchen. Hat er dir einmal in Sachen der Liebe einen Gefallen erwiesen, so mußt du ihm auch einen thun, und neben deinem Geldpräsente ihm auch etwas abkaufen, wenn du auch wohl weißt, daß er 50 Prozent hat. Er hat dich im Sacke, wenn er auch nur einmal dein Zimmer betreten hat; denn nun läßt er dich nicht mehr los, du magst machen, was du willst. Alle Augenblicke ist er bei dir und fragt nach deinen Befehlen. Immer weiß er was Neues, immer hat er eine Ausrede, immer trägt er dir eine neue Waare an, sey es eine Sache oder Person. Nur wenn du ihm beharrlich keine Antwort, oder was noch mehr sagen will, durchaus nichts mehr zu lösen giebst, nur dann läßt er von dir, und du darfst sicher seyn, daß er dein Zimmer nie mehr betritt, er müßte denn von neuem Grund haben, an deine Freigebigkeit zu glauben. Aber nimm dich in Acht vor ihm, wenn du ihn fortgeschickt; denn er hat eine große Bekanntschaft und ist rachgierig und seine Empfehlung könnte dir einmal übel bekommen, absonderlich je nachdem du ein Haus besuchst.

Ehrlich ist der Gelegenheitsmacher vielleicht einmal gewesen. Nunmehr ist die Lüge mit allen ihren Folgen seine stete Gesellschafterin. Er hat sie so lieb gewonnen, daß sie ihm anpaßt, wie einem Stallmeister die Lederhosen. Du darfst ihm daher nie ganz trauen. Denn oft macht er Jemanden schlecht, und es ist kein Wort daran wahr; oft verschwört er dir aber auch die Solidität einer Person, wo du bei näherer Bekanntschaft dich siegreich vom Gegentheile überzeugen kannst. Stehlen wird er dir nichts, so lange du ihn besoldest, aber nur so lange; betrügen aber wird er dich immer. Das Geld liebt er ausserordentlich, mehr noch als ein jüdischer Banquier, aber nicht um es

Digitized by Google

aufzuhäufen, ſondern um es ſogleich wieder auszugeben; denn nichts geht ihm über den Wein. Der Wein iſt ſein Gott. Das Eſſen aber iſt ihm gleichgültig und um Mädchen bekümmert er ſich wenig. Doch kommt es nicht ſelten vor, daß eine Schöne, die dich beglücken ſollte, vorher die Seine werden mußte, damit er ſo gefällig ſey, ſie und keine Andere dir zu bringen.

Gelegenheitsmacherinnen giebt's wenige. Nicht ſelten trifft man ſie Abends auf der Straße vom Markt über die Reſenbach-Brücke hinüber. In ihren Häuſern, wo ſie am liebſten Parterrewohnungen haben, gut möblirt ſind und ſo wenig als möglich geſtört werden, handeln ſie mit Theater-Billeten, Mädchen, Weißzeug und alten Kleidern. Früher hatten ſie mit ſich ſelbſt gehandelt; jezt iſt's aber eine Waare, die nicht mehr geht. Auch ſie lieben den Trunk und ſind meiſtens geizig, um ſich einen Nothpfennig zu erſparen.

29.

Ein Steinlacher Mädchen.

Ein Steinlacher Mädchen hat ein rothes friſches Geſicht mit glänzenden, blauen Augen, einen derben Wuchs mit einer kräftigen Geſundheit, trägt einen blauen oder grünen kurzen Rock, mit unendlich vielen Falten, ein hellrothes Mieder mit einem von Fülle ſtrotzenden Buſen, weiße Strümpfe mit herrlichen Waden, lange, weiße Hemdärmel mit runden ſonnverbrannten Armen und blonde oder hellbraune, in zwei lange Zöpfe geflochtene Haare mit ſchwarzen breiten Bändern durchbrochen, die ſo lang ſind

Digitized by Google

als der Rock, d. h. bis an die Knie gehen. Wenn das Steinlacher Mädchen aufrecht steht oder geht, so muß man die rothen Strumpfbänder sehen, wenn sie sich bückt, so sieht man weit mehr.

Das Steinlacher Mädchen darf nie länger, als bis in ihr 17tes Jahr zu Hause bleiben, ausser sie müßte so reich seyn, daß sie in diesem Alter schon einen Mann bekäme. Sie verdingt sich als Kindsmädchen oder als Magd. Am liebsten nach Tübingen. Ueberall hat man sie gerne, und sonderbarer Weise nicht blos die Hausherren, sondern auch die Hausfrauen; denn sie ist nicht bloß schön und lieblich zum Ansehen, sondern auch lenksam und fleißig und treu. Ihr größter Fehler, wenn's einer ist, ist der, daß sie sehr verliebter Natur ist, und sich besonders gerne mit jungen Musensöhnen einläßt. Allein sie hält auf Anstand, und läßt sich nie bezahlen. Alles geschieht aus Liebe. Im Allgemeinen ist auch bei ihnen wahr, was man von den Schwäbinnen überhaupt sagt: daß allemal das 5te oder 6te Kind, ein Kind der Liebe sey. — Geht das Steinlacher Mädchen jedoch in keinen Dienst, so geht es auf Reisen. So machen's die von Messingen und Gönningen. Es nimmt den Zwergsack auf den Rücken, füllt ihn mit feinen Sämereien aller Arten von Gemüse, Salat und Blumen, die alle in seinem eigenen Garten wuchsen und von seiner Mutter gedörrt wurden; die besten Kleider werden angezogen, und fortgeht's auf den Handel und Verkauf durch ganz Schwaben hindurch und darüber hinaus in ferne Länder, oft mitten durch Deutschland bis nach St. Petersburg. Und ist eine Gattung von Samen ausgegangen, so weiß es schon, wie es wieder eine neue Ladung bekommen kann, und gar oft giebt's auch eine unschuldige Verwechslung, und statt Winterkohl bekommt man saftige Sommerrettige.

Digitized by Google

Ueberall weiß ſich das unſchuldige Kind zu helfen und verſtändlich zu machen mit ſeinem Schwäbiſchdeutſch, das ſich aber in ſeinem Munde gar lieblich ausnimmt, und es kommt zurück mit vielem erſparten Gelde, und den nächſten Frühling beginnt es dieſelbe Reiſe wieder. Endlich aber ſezt es ſich zur Ruhe und heirathet ſeinen Hans, und gebährt ihm ein Dutzend Kinder, die es alle ſo erzieht, wie es ſelbſt erzogen wurde.

Ein Steinlacher Mädchen bleibt ſtets ihrem Worte getreu, iſt ſchnell beſonnen in witzigen Antworten, hat ſehr viel Muth und iſt beinahe nie um eine Liſt verlegen, wenn es ſeinen Burſchen, d. h. ſeinen Geliebten zu Gunſten deiner betrügen will.

Die ganze Bevölkerung des Steinlachthales ſtammt von zwei ſchwediſchen Regimentern ab, die ſich nach der Nördlinger Schlacht allda anſiedelten.

30.

Der Fromme.

Er iſt ſehr fromm. Das Haar iſt nach hinten geſtrichen; der Blick zu Boden geſenkt; die Kleidung altmodiſch; die Miene andächtig; der Mund Ach und Wehe rufend über die Verderbtheit der Welt; die Redensarten duftend von Gottesfurcht und Keuſchheit des Herzens; das Gedächtniß angepfropft von Bibelſtellen; das dritte Wort: Liebe.

Er war nicht immer fromm, der gute Mann. Einſt war er etwas liederlich und frivol; er trank gern und

Digitized by Google

spielte gern und spottete über das Heilige; er war ein verdorbener Handwerksmann und seine schlechte Arbeit raubte ihm alle Kunden; er war ein verunglückter Kaufmann, hatte etwas betrogen und man hatte ihm vergantet; er war ein leichtsinniger Theologe, Jurist oder Mediciner, hatte nichts gelernt und konnte nichts werden, d. h. keinen Dienst bekommen; aber auf einmal ward sein Herz gerührt, es kam zum Durchbruch bei ihm, er ward fromm und gläubig und war ein gemachter Mann. Denn die Zahl seiner Brüder ist gar groß und weit verzweigt, und wer sich ihnen anvertraut, dem kann es nimmer fehlen.

Jezt ist er sehr fromm. Zwar passirt es ihm manchmal, daß er ein Gelüste trägt in seinem Innern nach deiner Frau und deinem Ochsen und Eselein im Stalle, daß er einen redlichen Handel in Frömmigkeit mit dir abschließt und dich betrügt um dein Hab' und Gut, daß er dir spricht von Liebe und Freundschaft und ewiger Treue, und dich verschwärzt und verunglimpft bei aller Welt, daß er ist ehrbar und züchtig und unantastbar äusserlich vor den Menschen und in seinen innern Gemächern schwelgt in Unzucht und Lüderlichkeit; aber was kann er dafür? Das war der Satan in ihm, der da umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge. Er ist nicht von dieser Welt und mischet sich nicht unter die Uebelthäter. Gesang, Wein und Tanz und

„eine lustige Nacht
bei Mädchen und Gläsern zugebracht"

das sind Dinge nicht von Gott gemacht, sondern nur deßwegen da, daß der Mensch falle in die Schlinge des Satans. Wohl war Christus auf der Hochzeit zu Canaan, und Dr. Luther liebte Wein, Weib und Gesang; wohl saß der Erlöser unter Zöllnern und Sündern, um ihnen den

Digitized by Google

Weg zur Besserung zu zeigen, aber er, der Fromme, hält sich ferne von ihnen, damit nicht auch er unter die Uebelthäter gerechnet werde. Dieses „nicht gerechnet werden" ist ihm Hauptsache; darum erklärt er auch alle Berührung mit Sündern für Sünde, und spricht in seinem Innern, wie jener Pharisäer: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser Sünder Einer, oder auch, wie dieser Zöllner da." Er ist ein Kind Gottes; darum ruht auch der Segen des Herrn auf ihm. Hält er doch streng auf die Satzungen Mosis, absonderlich streng auf die Haltung des Sonn- und Feiertags zu Ehren Christi und der Religion, auch wenn er ein Kaufmann wäre; und der Herr, der ihn lieb hat vor Andern, segnet seinen Beginn und führet ihm der Brüder und Schwestern Hunderte zu, daß sie kaufen von ihm am Werktag. Zu guter Lezt ist er daher auch der einzige und alleinige Erbe des Himmels, er und seine Brüder und Schwestern; und er glaubt das nicht aus Hochmuth und Intoleranz, er glaubt es aus Demuth. Denn nicht seiner Tugend, seiner frommen Gesinnung wegen, nein, ohne sein Verdienst, aus purer Gnade ist ihm solche Zusicherung geworden. Das ist aber eben das Ausserordentliche daran, daß nur ihm solche Gnade zu Theil wird, während sie Tausenden von Andern versagt bleibt.

Separatist ist er keiner; er ist vielmehr Mitglied der protestantischen Kirche, allein nur er, und seine Gleichgesinnten haben die wahre protestantische Lehre. Er verhöhnt den Geistlichen nicht, wenn dieser auch anders denkt, als er, er geht ihm sogar in die Kirche, allein wenn man ihn unter seinen Brüdern um die Predigt fragt, so zuckt er die Achseln und weiß gar vieles zu tadeln, und sezt sich hin und schreibt einen Brief darüber an den guten Freund in G. oder St., und läßt auch so einiges von dem Le-

Digitized by Google

benslauf und Wirthshausgehen des Pfarrers mit einfließen, und dieser ist bei gewissen Herren oft angeschwärzt, ohne daß er weiß woher, und ohne daß er Gelegenheit hat, sich zu rechtfertigen. Der Fromme glaubt alles, was in der Bibel steht, wenn er auch vieles nicht begreift, absonderlich das nicht, daß Christus auf der Hochzeit zu Canaan war. „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben." Dennoch ist er nicht streng orthodox, denn er will von Gott, dem Vater, blutwenig und von Gott, dem heiligen Geiste, gar nichts. Christus ist die Hauptsache, ihn hält er, wie die Katholiken die Jungfrau Maria. Er liest übrigens nicht bloß in der Bibel, er liest auch Alles, was von Kornthal oder Wilhelmsdorf aus geschrieben wird, viele fromme Predigten und die theologischen Streitschriften, damit er den Antichrist erkenne.

Am weitesten hat er's gebracht, wenn er's bis zum Stundenhalter brachte. Jedes Dörfchen hat seinen Stundenhalter. Der ist der Höchste unter allen Frommen; und zu gewissen Zeiten, d. h. Sonntag Mittags kommen sie zusammen bei ihm, die Brüder und Schwestern, und singen und beten und lesen in der Bibel und über den Stundenhalter kommt der Geist und er hält eine lange Predigt über das eben gelesene Kapitel und der Refrain ist immer der Glaube und das Jesuskindlein und die Kreuzeswunden und das herannahende Reich Gottes; und alle Schwestern und Brüder sind sehr erbaut und legen ihre Gaben nieder, daß der Stundenhalter mit denselben Wolthätigkeit übe, und fernen bedrängten Mitbrüdern damit helfe, und sie scheiden alle mit dem Kusse der Liebe, den er gerne empfängt. Die Gaben der Mildthätigkeit haben ihm schon manche Freude gewährt.

Der Fromme duzt alle seine Brüder und Schwestern,

Digitized by Google

heißt nicht gerne Pietist, sondern Mitglied der evangelischen Gemeinde des Herrn, und reist immer umsonst, weil er in jedem Dorfe Mitgenossen findet. Kornthal ist ihm, was den Juden Jerusalem und den Katholiken Rom; der Kornthaler Hoffmann ist aber mehr fast, als Pabst.

Ich sage dir o Mensch, werde fromm, auf daß du glückselig seyest, in dieser und in jener Welt.

31.

Der Lieutenant.

Der württembergische Lieutenant ist in einem Alter von 18—36 Jahren, immer gut gewachsen, d. h. klein, trägt einen Schnurrbart, und bildet sich auf Vielerlei viel ein. Die geschicktesten sind die bei der Artillerie und beim Generalstab, meist mathematische Köpfe.

Der württembergische Lieutenant raucht selten, weil's unschicklich ist, kommt auf alle Bälle und tanzt erstaunlich viel, so daß er kaum Zeit gewinnt, dem Wirth auch etwas zu lösen zu geben. Er kennt alle Frauenzimmer und macht erschreckliches Glück bei ihnen, wenn man ihn hört. Wenn er spazieren geht, so ist's immer mit guten Freunden; am liebsten geht er mit einem Grafen oder kleinen Fürsten Arm in Arm, nämlich wenn er selbst bürgerlich ist. Ein Demokrat ist er selten, im Gegentheil ist ihm Alles recht, nur nicht das langsame Avancement.

Ein Lieutenant braucht nicht sehr viel zu lernen; zu thun hat er nicht viel, ausser dem Exercieren der Rekruten. Er hofft immer auf Krieg, um bald General zu

Digitized by Google

werden; es soll übrigens Manchem recht seyn, daß das Todtgeschossenwerden für's Vaterland noch in weiter Ferne ist. Von Allem, was nicht Militär ist, sondert er sich gerne ab, wenn's nicht gerade ein Adelicher ist. Auch Angestellte sind ihm nicht passend als Gesellschafter; denn diese sind Staatsdiener und er betrachtet sich blos als Königlichen Diener. In bürgerlichen Familien wird er selten eingeführt, und nicht viele Mädchen wagen es, auf öffentlicher Straße mit ihm zu gehen oder zu sprechen; sie meinen, es nehme sie dann sonst kein anderer mehr. Das Heirathen ist ihm fast unmöglich gemacht; denn er und seine Frau müssen zusammen 12,000 fl. haben, und ein Mädchen von 12,000 fl. heirathet keinen Lieutenant, weil sie einen Rittmeister darum haben kann.

Sein Mittagstisch ist selten an der table d'hôte; meistens ißt er mit Freunden zusammen bei einem Traiteur, wo sie mehr unter sich sind und wo's nicht so viel kostet. Abends ißt er oft gar nichts, um die schlanke Taille zu erhalten. Im Theater sieht man ihn regelmäßig, wenigstens wenn er in Stuttgart garnisonirt, aber nicht auf der Gallerie und nicht im Parterre, sondern auf der Offiziersbank, wo man nur 1 fl. 12 kr. für 14 Vorstellungen zahlt.

32.

Der Handwerksmann.

Der Handwerksmann ist ein Mittelding zwischen einem Bauer und einem Honoratior. Er ist entweder Schneider, oder Schumacher, oder Maurer, oder Zimmermann, oder

Digitized by Google

Schreiner, oder Gold- und Silberarbeiter, oder Buchbinder, oder Ciseleur, oder sonst etwas Anderes. Nur die fünf ersten Klassen sind auf dem Dorfe zu finden und sogar meist nur die zwei ersten, die übrigen leben in der Stadt.

Am übelsten daran ist der Dorf-Schneider und Dorf-Schumacher, und unter diesen zweien wieder am allerübelsten der Dorf-Schneider. Ach! die Bauern zerreißen gar wenig Schuhe, denn das Rindsleder hält allzulange und eine Sohle dicht mit Nägeln beschlagen, ist nicht zum umbringen. Der Schneider hat selten etwas Neues zu machen, denn der Bauer läßt sich blos zwei neue Röcke machen, einmal an der Confirmation, und einmal an seinem Hochzeitstag. Was trägt aber das Flicken viel ein? und muß er nicht, wenn etwas zu machen ist, es sey nun neu oder alt, zum Bauern und Wirth und Schultheiß und Pfarrer in's Haus gehen und darf nichts mitbringen, als Nadel und Scheere, und man giebt ihm Faden und Futter und Tuch, und überdieß Spätzlen und Erdbirnen, und am Ende des Tags noch 12—16 Kreuzer Löhnung und er hat dafür viele tausend Stiche gemacht von Morgens früh bis Abends spät, und mußte noch obendrein Geschichten erzählen aus seinem früheren Wanderleben, so lang als sein Ellenmaß und so wahr als Münchhausens Fahrten. Was kann denn da herauskommen? Darum muß der arme Dorf-Schneider und Dorf-Schumacher so manchmal Hacke und Schaufel ergreifen und sich sein bischen Feld selbst bebauen, damit er doch wenigstens Erdbirnen habe, wenn er nicht auswärts arbeitet.

Ganz anders daran sind die übrigen Handwerker, und die Handwerker in der Stadt überhaupt; der Handwerker ist Meister und meistens sogar Obermeister. Er arbeitet selbst nicht viel, aber er hat seine Gesellen, die für ihn

Digitized by Google

arbeiten müssen. Da ist ein ganz anderes Leben! Morgens, wenn der Kaffee getrunken ist, wird gearbeitet mit den Gesellen, aber ach, der gute Kaffee hält nicht lange an; es muß Käse herbei oder Fleisch, um den Magen zu stärken. Nunmehr schlägt's 10 Uhr; die Gesellen freilich müssen fortmachen bis 12 Uhr, aber der Meister läßt sich nicht mehr halten; er zieht seinen neuen Rock an, damit man ihm die gethane Arbeit nicht ansehe, und fort geht's in's Wirthshaus zum Biere oder zum Weine und nicht selten auch zu einem sauren Bratwürstchen. Um 12 Uhr geht's zum Mittagessen. Der Meister sizt mit den Gesellen zu Tische. Die Meistersfrau und die Meisterstöchter fehlen auch nicht. Nach dem Essen eilen die Gesellen flugs wieder an's Geschäft; der Meister aber hat noch etwas zu besorgen bei seinen Kunden, und einer derselben ist der Schwanen- oder Hirschwirth; einen Schoppen muß man doch haben, um das Essen zu verdauen; um 3 oder 4 Uhr kommt er endlich auch zu der Arbeit. Jezt bleibt er, bis es Feierabend ist; aber dann kann ihn Niemand mehr halten; er ißt nicht zu Hause zu Nacht; im Wirthshause schmeckt Alles besser. Nicht selten dauert der Abend bis in die Nacht hinein, und oft hat der vornehme Meister in diesen wenigen Stunden bei Karten oder Würfeln mehr verspielt, als er die ganze Woche erworben.

Der ersehnteste Tag ist der Sonntag; nicht der Kirche wegen, denn die wird selten besucht; aber der Vaterunser-Glocke halber; denn kaum hat diese das Zeichen zum Ende des Gottesdienstes gegeben, so ist er schon auf der Straße. Er geht zu seinem Morgen-Halben-Schöppchen, aus dem jedoch stets mehrere werden. Er trifft schon große Gesellschaft, lauter Collegen, die sich auch beim Wirthe empfehlen wollen; es wird von Allem gesprochen, nur nicht vom

Digitized by Google

Métier, am liebsten von Politik und Tagesneuigkeiten. Mittags wird ein Spaziergang gemacht, nicht selten, wenn's langt, eine Spazierfahrt. Die Frau Glasermeisterin darf auch mit und das Fräulein Glasermeister, das schöne Kind trägt einen Hut mit Bändern und einen Rock, der gerade so gemacht ist, wie der von Rektors Jettchen. Aber die Sache will sich doch nicht recht machen, der Gang fehlt und die Tournüre. Wohin geht's denn? In's nächste Dorf, in's Wirthshaus zu Bier und Wein, zu Butterbrod, Käse und Schinken, und die Leute lassen sich's wohl schmecken und selten etwas stehen. Man sieht, daß sie blos alle Sonntag draußen vespern. Der Abend sieht den Meister wieder in dem Wirthshause in der Stadt. Ist das nicht ein lustiges Leben?

Das Unangenehmste bei der Sache ist, daß auf diese Art gar wenig erworben wird. Wer hätte auch das gedacht vor 20 Jahren, als der Meister noch ein junger Geselle war und sich sein Wanderbuch beim Oberamt ausfertigen ließ? Da war er rüstig und arbeitsam und konnte nicht schlafen, wenn er nicht thätig gewesen war vom Morgen bis zum Abend; denn sein Meister und seine Eltern hatten ihn nicht zum Faullenzen angehalten. Gelernt hatte er freilich nicht gar viel, denn der Weber oder Schreiner, bei dem er lernte, wußte selbst nicht allzu viel, aber er ging ja jezt in die Fremde, und das war seine eigentliche Lehrzeit. Ueberall hatte man ihn gern, den lustigen, fleißigen Schwaben, und wenn man ihn auch manchmal wegen seiner Sprache ein bischen hänselte, so wußte er es mit Humor zu tragen und zur Noth auch witzig zu antworten. Am liebsten hatten ihn seine Kameraden, denn er hielt's immer treu mit ihnen, und wenn's eine Prügelei gab, so war er zwar nicht der, der sie angefangen hatte,

Digitized by Google

aber doch der, welcher sie ausfocht. Zehn Jahre war er auf der Wanderschaft, und in zehn Jahren kann man weit herum kommen. Ein Schneider muß in Paris gewesen seyn, ein Ipser in Wien, ein Zimmermann in Hamburg und ein Maurer in Bremen. Ueberall gefiel's ihm, nur in Berlin nicht und in Potsdam nicht, denn er liebte die Butterschnitten eben so wenig, als die preußischen Pfiffe. Jezt hat er was gelernt und sich genug herum getrieben; jezt geht's nach Hause, er macht sein Meisterstück, nimmt ein Weib, und — zerfällt bald in denselben Schlendrian, worin der, bei welchem er selbst gelernt hatte, befangen war. Die neueste Mode lernt er immer zwei Jahre nachher kennen. Er selbst hat nie eine Mode erfunden; denn es ist eine Hauptliebhaberei von ihm, alles auf dem Punkte zu lassen, wie's damals war, da er von der Fremde heimkehrte.

Der Handwerksmann kehrt nicht immer in demselben Wirthshause ein; er wechselt ab, um sich Kunden zu verschaffen. Das Verhaßteste ist ihm die Gewerbsfreiheit; denn er ist ein großer Liebhaber der Zünfte. Spricht man ihm hierin von Neuerungen, so meint er, das thue sich in Württemberg nicht.

Der Handwerksmann liefert selten andere, als bestellte Arbeiten; schon Gemachtes zu verkaufen, ist nicht seine Sache; es könnte ihm ja liegen bleiben.

Späterhin sieht er meistens dick und wohlgenährt aus, und eine Hauptauszeichnung für Schwaben ist, daß sogar die Schneider von dieser Regel nicht immer ausgenommen sind.

Digitized by Google

33.

Der Oberländer Bauer.

Der Oberländer Bauer iſt ein Mittelding zwiſchen einem Schweizer und einem Unter-Schwaben. Er iſt groß gewachſen, ſtark gebaut, ſieht blühend aus, ißt gern Fleiſch und trinkt gern Bier.

Der Oberſchwabe hat keinen Wein, aber er hat Aecker, und Frucht wächst darauf im Ueberfluß, und alle Wochen fährt er nach Ulm, oder Biberach, oder Leutkirch, oder Ehingen, oder Ravensburg, oder wie die Stadt ſonſt heißen mag, und verkauft von dem, was er zu viel hat, und das Geld ſteckt er in ſeine große lederne Gurte, die er um den Leib geſchnallt hat, und ſezt ſich in's Wirthshaus, läßt ſich's wohl ſeyn und den Knecht allein nach Hauſe fahren. Er ſelbſt aber geht auch nicht zu Fuß; denn er hat ſein eigenes Wägelchen bei ſich, ein leichtes Wägelchen mit einer Deichſel und einem Pferde daran, wie's jeder Bauer in Oberſchwaben hat. Warum ſollte er auch zu Fuß gehen, da doch die Pferde im Stalle ſtehen?

Der Oberſchwabe iſt ſtets gutmüthig, aber ſehr derb. Die Sprache iſt hart, aber das Herz hat er auf dem rechten Fleck. Er drückt dir die Hand, daß du ſchreien möchteſt, aber du darfſt dich auch auf ſeinen Handſchlag verlaſſen. Er iſt nicht ſchnell reſolvirt, aber wenn er ſich einmal zu etwas entſchloſſen hat, ſo bleibt's auch dabei. Er lebt gar gut und liebt die Kartoffeln und das Waſſer gleich wenig. Warum ſollte er auch nicht? Hat er doch Schweine im Stalle und Frucht auf dem Speicher! Und das Bier iſt auch nicht theuer. Eine Hauptliebhaberei von ihm iſt Sauerkraut, Spätzlen und Speck. In's Wirthshaus geht

Digitized by Google

er nicht ungerne, abſonderlich wenn er reich iſt. Wenn er Wein trinkt, trinkt er nie ſchlechten, ſchon aus dem Grunde, weil es keinen ſchlechten giebt. Wer ſollte auch vom Geringſten von dem Unterlande in das Oberland führen, da ja der Fuhrlohn ſo viel beträgt, als der Wein ſelbſt? Die Pfeife bringt er ſelten aus dem Munde, denn er raucht zum Trinken gerade, wie zum Arbeiten.

Der Oberländer Bauer iſt entweder Hofbauer, oder Güterbeſitzer im Allgemeinen oder Taglöhner. Der Hofbauer iſt ein großer Herr, ſo eine Art Edelmann; denn er überläßt ſein Gut nur dem älteſten Sohne, und dieſer muß dann für die übrigen jüngern Geſchwiſter als Pater familiâs ſorgen. Der Taglöhner hat's immer noch beſſer, als ein Unterſchwabe mit 2 Morgen Weinberg.

Der Oberſchwabe fängt nicht leicht Händel an, wenn er aber einmal angefangen hat, ſo geht's ſelten ohne Blutvergießen ab, denn es kommt ihm nicht darauf an, ſein Fangmeſſer zu ziehen und dem Andern eines zu verſetzen, wenn's dieſem auch an's Leben gienge. Er liebt die Weiber und den Tanz.

34.

Die alte Jungfer.

Eine alte Jungfer in Schwaben iſt 29—65 Jahre alt. Ueber 65 wird ſie ſelten; denn ſie bleibt 10 Jahre lang 29 Jahre alt. Sie iſt immer ſehr gut gekleidet, und in der Anordnung des Anzugs ſehr jugendlich. Der Faltenwurf des Bruſthalstuches iſt derſelbe, wie bei den katholi-

Digitized by Google

ſchen Pfarrköchinnen. Den Hauben hat ſie ewige Fehde geſchworen.

Mit Frauen geht ſie nicht gerne um, noch weniger mit jungen Mädchen; das ſind Kinder, die ſich wie Erwachſene betrachten wollen, und die man deshalb über die Achſel anſehen muß. Die Frauen aber — die haben ſo etwas Anmaßendes, Stolzes, Herablaſſendes, ſo etwas, wie wenn ſie mit ihrem Frauenthum ſich brüſteten.

Ihr liebſter Umgang ſind die Männer, alle Männer, Junggeſellen und Verheirathete, Alte und Junge, am liebſten aber Jünglinge von 18—30 Jahren. Gegen dieſe iſt ſie ſchmachtend; und ſie hat etwas Anziehendes, eine ſchmachtende Vierzigerin, oder vielmehr eine 40 Jahre lange Schmachterin. Nicht aber, als ob ſie mannsſüchtig wäre! Gott behüte! Sie hätte ſehr oft heirathen, recht gute und angenehme Parthie'n machen können; aber ſie wollte nicht heirathen, partout nicht; denn ſie kann die Männer nicht leiden, weil ſie alle falſch ſind, alle keinen rothen Heller werth.

Nächſt den Männern liebt ſie Katzen und Hunde. Es giebt keine wahrhaft alte Jungfer, die nicht eine Katze oder einen Hund hätte. Sie muß doch Jemand haben, den ſie ſtreicheln kann und küſſen und liebkoſen und zanken. Die Kinder liebt ſie nicht ſehr; früher als junges Mädchen hatte ſie dieſelben ſehr gerne; beſonders in Gegenwart heirathsfähiger Männer that ſie ganz närriſch mit ihnen, ſo närriſch, als nur eine junge Frau mit ihrem Erſtgebornen thun kann. Vielleicht wollte ſie den Herren begreiflich machen, was ſie für eine Frau abgeben würde. Aber nunmehr läßt ſie das. Wer kann auch ein ſo armes Geſchöpf nur berühren, ohne zu ſeufzen! Denn wie viel Ungemach muß es noch ausſtehen, bis es ſo alt wird, wie ſie!

Digitized by Google

Und woher kommt das? Von der schlechten Erziehung. Denn die Mütter jetziger Zeit verstehen von dem Allem nichts. Hätte sie das zu besorgen, so wäre es freilich etwas Anderes.

Eine alte Jungfer ist immer etwas mehr oder weniger gelblichten Gesichts. Das rührt aber nicht von Neid und Zorn her. Wen sollte sie denn beneiden? Zwar ist es immer unangenehm, es mit ansehen zu müssen, wenn in einer Gesellschaft, wo sie offenbar die geistreichste ist, der oder jener Herr sich zu dem oder jenem Laffengesicht wendet, ohne auf sie zu achten; es ist sehr unangenehm, von sich glauben lassen zu müssen, man habe nicht geheirathet, weil man nicht habe heirathen können, und man sey jezt nicht mehr heirathsfähig, weil man zu alt dazu sey; es ist äußerst unangenehm, ruhig zusehen zu müssen, wie so Milchsuppen-Gesichter, die nicht einmal 4mal 5 zählen können, mir Nichts dir Nichts in den heiligen Ehestand mit Männern treten, die doch ganz andere, d. h. ältere Parthie'n hätten treffen können; das Alles ist sehr unangenehm, aber wer wird denn glauben, daß eine alte Jungfer sich so etwas anfechten läßt? Dazu ist sie viel zu gebildet, und hat viel zu viel Verstand. Denn eine alte Jungfer liest sehr viel, denkt sehr viel und spricht noch viel mehr, als beides zusammen.

Für das Leztere kann sie nichts. Sie ist dazu gezwungen. Zu Hause hat sie nicht viel zu thun, also geht sie aus. Sie ist überzeugt, daß man sie überall gerne hat; denn das ist Verläumdung, daß manchmal junge Mädchen, Frauen und Herren vor ihr durchgehen, wenn sie sie kommen sehen. Man kann keine Visite halten ohne sie; denn sie erfährt Alles, sie weiß Alles, sie kann Alles erzählen. Sie ist eine personificirte Stadtneuigkeit. Wer gestorben

Digitized by Google

iſt, wer geheirathet hat, wer angeſtellt wurde, wer eine Erbſchaft that, das iſt ihr ohnehin bekannt; aber ſie weiß auch, wer ſich etwas hat zu Schulden kommen laſſen, ſie weiß, welchem Mädchen man etwas nachſagt, oder ſchon nachgeſagt hat, oder noch nachſagen könnte, und ſie iſt eine abgeſagte Feindin aller Verirrungen des weiblichen Geſchlechts. Darum wird auch alſobald der Stab gebrochen, und der Verbrecherin vor die Füße geworfen. Iſt ſie doch ſicher, daß man ihr ſelbſt nichts mehr dergleichen nachſagt! Und wenn es der Fall wäre, wäre das nicht ein Beweis, daß ſie keine alte Jungfer iſt, ſondern eine junge anziehende Perſon?

Am verhaßteſten iſt ihr eine andere alte Jungfer. Denn ſo eine herriſche, neidiſche, mannsſüchtige, geſcheidtthuende, beleſene, geſchwätzige Perſon hat ſie in ihrem Leben nicht kennen gelernt, wie dieſe iſt. Aber ſie iſt doch ihre liebe Freundin, ſie unterhält ſich ſtundenlang mit ihr, und iſt artig und freundlich und ſchimpft nachher um ſo ärger. Warum ſoll ſie anders handeln? Giebt es doch in jedem Landſtädtchen ein oder ein Paar Dutzend von dieſer Altersklaſſe, und in den größern Städten noch viel mehr, im Ganzen genommen aber im guten Königreich Württemberg über 30,000.

35.

Der Oberamtmann.

Der Oberamtmann iſt der erſte Mann ſeines Bezirkes.

Digitized by Google

Schade ist es, daß er einen Oberamtsrichter und Kameralverwalter neben sich hat. Früher war dem nicht so, sondern er war Alles in Allem, wenn nicht etwa die Kellerei — jezt das Kameralamt — einen besondern Beamten hatte. Ja früher war er Herr, so gut als irgend ein Despot. Denn das ganze Oberamt war *sein* Oberamt. Es ist noch keine 30 Jahre her, daß sich die Sachen so verhielten. Der Herzog von Württemberg bekümmerte sich nichts um den Kaiser und der Oberamtmann gar wenig um den Herzog. Wenn nur die nöthigen Steuern eingetrieben wurden, was bekümmerte sich die Regierung darum, *wie* sie eingetrieben wurden? Darum gieng auch alles nach Recht und Billigkeit, d. h. nach dem Recht, das der Oberamtmann für billig fand. Wenn ein armes Bäuerlein kam, und einen Prozeß anfangen wollte, oder nach dem Endurtheil eines angefangenen sich befragte, so mußte es alle Taschen voll bringen, nämlich voll Schmieralien, d. h. voll Geldes und Geldeswerth; und dann wurde der gestrenge Herr, der im seidenen Schlafrocke in seinem Sorgensessel thronte, wie der Pabst auf seinem goldenen Stuhle, und eine gewichtige Gerechtigkeitsmiene schnitt, wie ein Pascha mit drei Roßschweifen, ganz geschmeidig, so geschmeidig, als altes Leder, wenn man es mit Thran oder Schweineschmalz einschmiert. Kam aber der Bittsteller leer, und es war keine Hoffnung, auch künftig etwas von ihm zu erlangen, da fand er kein geneigt Gehör und wurde schnell abgewiesen; wollte nun gar der Bauer nicht gehen und stüzte sich muthig auf seine gerechte Sache, da wurde der Oberamtmann zornig und ergriff nicht selten die Peitsche und ließ sie dem armen Gerechtigkeitslustigen um die Ohren sausen, daß er sich gerne geduldete. Wollte er sich aber nicht gedulden, sondern gar noch weiter klagen bei einer

Digitized by Google

höhern Behörde, da kam er schön an. Er wurde stets abgewiesen, denn der Herr Oberamtmann hatte schon deßwegen Recht, weil er Oberamtmann war. Kam jedoch einmal der Fall vor, unter tausend Fällen der erste, daß der Kläger Recht behielt, so schrieb sich's der Oberamtmann hinter die Ohren und sagte zu sich selbst: „warte nur, du Hund, komm' einmal nur von weitem in meine Gewalt, und ich will dir's eintränken; einsperren lasse ich dich dann bis du schwarz wirst", und der gestrenge Herr hielt stets Wort.

Jezt ist's freilich ganz anders, der Oberamtmann ist nicht mehr zugleich Richter, Polizeibeamter und Verwalter, sondern er mußte den wichtigsten Theil seines Amtes abtreten an den Oberamtsrichter, der nun sogar vornehmer ist, als er, wenn beide im Amte beisammen sind, und doch hat er jezt mehr zu schaffen, denn je; er ist erschrecklich geplagt, der gute Mann. Ein Aktuar, ein Revisionsaktuar, zwei Schreiber und ein Copist sind alle thätig für ihn, und doch weiß er kaum auszukommen, wenn man ihn hört. Komme ihm aber einer mit einem Präsente, das wie Bestechung klingen soll', den wird er schön abweisen! Gut kommst du in diesem Falle noch weg, wenn er dir nur eine lange Strafrede hält von Gesetz, Instruktion, Verantwortlichkeit, Norm, Praxis und wie dergleichen Schlagwörter heißen; denn der Oberamtmann will jezt nur Gerechtigkeit für jeden; darum wird auch in unseren Zeiten in einer Kanzlei mehr Papier verschrieben, als sonst in allen Oberämtern zusammen.

Der Oberamtmann war früher grob gegen Alle, die unter ihm standen, stolz gegen die, so ihm gleich waren, devot gegen die höhern Behörden. Jezt ist er höflich gegen Jedermann, nur nicht gegen Arrestanten und Vaganten.

Digitized by Google

Seine Mitbeamten behandelt er als Collegen; denn er betrachtet sie als mit ihm in einem Corps stehend. Man muß Gemeingeist besitzen. Dennoch hat er es sehr gerne, wenn solche, die von ihm Befehle anzunehmen haben, sich unterwürfig gegen ihn zeigen. Widerspruch kann er ohnehin nicht leiden. In diesem Falle dürfen die Unterbeamten gewiß seyn, daß er sie in jeglicher Noth in Schutz nimmt öffentlich. Unter vier Augen puzt er sie aber ab, daß kein gutes Haar an ihnen bleibt. Die Amtswürde muß respektirt werden.

Am liebsten ist es dem Oberamtmann, wenn er auswärts in seinem Bezirke eine Untersuchung oder sonst ein Geschäft hat. Denn das Taggeld beträgt 6 fl. und die Gemeinde-Kassen müssen's bezahlen. Dieses Taggeld macht mehr aus, als ihn zwei Pferde und ein Kutscher kosten, und wenn er auch nur den sechsten Theil des Jahres auswärts wäre. Dennoch klagt er darüber, als über etwas, das ihn von seinen übrigen Geschäften zurückbringe. Warum läßt er aber nicht den Oberamts-Aktuar auf's Land hinaus, der ja nur 4 fl. täglich in Anspruch zu nehmen hat?

Früher trug der Oberamtmann einen Stock mit einem großen goldenen Knopfe, jezt trägt er einen Frack.

36.

Die Spinnstube.

In jedem Dorfe giebt es eine Spinnstube. Die Spinnstube heißt auch Lichtkarz. Abends im Winter, wenn Alles ausgeschafft ist im Stall und in der Scheune, dann neh-

Digitized by Google

men die ledigen Mädchen ihre Kunkeln und gehen zum freundlichen Nachbar, der eine große Stube hat und umsonst einheizt und umsonst Licht giebt, und bleiben dort oft bis 12 oder 2 Uhr des Nachts und spinnen. Zu Haus, wenn man zu lieb einbrennen müßte und Licht herthun, würde das Spinnen wenig Nutzen bringen, der Gulden käme auf achtzehn Batzen.

Allein so ganz umsonst thut's der Spinnstubenhalter auch nicht und das Spinnen ist auch nicht immer die Hauptsache. Da kommen die ledigen Bursche, welche ihren Schatz in der Spinnstube wissen, um die Kunkel zu heben. Das Kunkelheben ist aber nichts anderes, als eine verliebte Unterhaltung, wobei es an derben Späßen nicht fehlt. Die Burschen kommen nicht leer, sondern sie bringen etwas mit, nämlich Wein und oft auch Fleischwaaren, und der Spinnstubenhalter bekommt immer am meisten davon, und oft noch Geld dazu, damit er's leide, wenn's die Burschen gar zu toll treiben.

Das Kunkelheben ist aber auch nicht wieder die Hauptsache. Eine noch größere Hauptsache ist das Patschen oder Schwatzen. Da ist die Frau des Spinnstubenhalters, und vielleicht noch ein Paar andere Frauen, oder heirathslustige Wittwen, die geben den Ton an, und es wird erzählt, was vorgefallen ist den Tag über, und einander im Vertrauen mitgetheilt, was man diesem oder jenem nachsagt, daß der Hansjörg gestohlen habe und die Mariebärbel schwanger sey, und es ist eine ärgere Klatscherei, als nur in irgend einer Caffeevisite eines Landstädtchens.

Das Klatschen ist aber auch wiederum nicht die größte Hauptsache, die allergrößten Hauptsachen sind die Geister. Die Abendunterhaltung in einer Spinnstube wäre gar nichts, wenn man nicht am Ende auf die Geister käme. Was ist

Digitized by Google

ein Geist? Ein Geist ist ein Gespenst, und ein Gespenst ist die Seele eines Abgeschiedenen, aber keine unsichtbare Seele, sondern eine sichtbare, denn sie muß zu ihrer Strafe und Qual eine bestimmte Zeit auf dieser Erde herumwandeln. Es giebt darum keine guten Geister, sondern lauter schlimme. Der Gründe, warum einer laufen muß, oder geistet, giebt es verschiedene. Entweder hat er ein Verbrechen begangen, das allzugroß erscheint, als daß es Gott sogleich verzeihen könnte, oder aber, und öfter, war er ein Filz, ein Reicher, der dem Armen sein wenig Hab und Gut abzwackte, um sich nur allein gütlich damit zu thun, oder ein Amtmann, der die Bauern schund, daß sie die Lasten kaum erschwingen konnten, oder ein Edelmann, der seine Unterthanen plagte, daß sie alle ihre Zeit mit Frohndiensten hinbringen mußten, ohne für Weib und Kind etwas verdienen zu können. Die Orte, wo die Geister sich aufhalten, sind ebenfalls verschiedener Natur. Meistens sind es die Kirchhöfe, und es giebt kein ehrliches Schwabenmädchen, das Abends, wenn es bereits dunkelt, an einem solchen Ort vorbei oder gar darüber gienge. Um 12 Uhr über einen Kirchhof gehen, hieße Gott verachten. Allein auch andere Orte giebt's. Jener reiche Bauer muß in seinem eigenen Hause laufen; im Keller, wo er sein Geld vergraben hat; oder auch Treppe auf, Treppe ab, und rumort herum und schlägt die Thüren zu und reißt die Schubladen auf und es klingt, als ob er Geld zählte. Oder ist es ein Acker, der unrechtmäßig erworben wurde, und an den nun die Seele festgebunden ist, als an den Ort ihrer Qual, oder ein Lindenbaum, unter dem in frühern Zeiten Einer erschlagen wurde, oder ein verfallenes Kloster, oder ein alter Thurm, der Rest von einem Schlosse, das früher da gestanden hatte, oder das Amthaus, das jezt in

Digitized by Google

ein Schulhaus verwandelt ist. Man sieht, daß die Geister eine große Auswahl haben, wo sie laufen wollen. Ein Geist ist übrigens sehr leicht zu erkennen. Entweder sieht man gar nichts, und hört blos einen Lärmen, oder sieht man nichts, als ein kleines Flämmchen, gleich einem blauflammenden Lichte, das hin- und herhüpft, bald da, bald dort, jezt verschwindet und nun wieder auftaucht und hauptsächlich an sumpfigen Gegenden zu treffen ist. Oder ist's ein Hund, ein schwarzer Pudel mit funkensprühenden Augen, der immer in Krümmungen sich umherbewegt und aussieht, wie der lebendige Teufel, oder ist's ein Schimmel mit drei Füßen, oder ein Rappe, der Feuer und Flammen speit, und oben darauf sizt einer, und klatscht mit der Hetzpeitsche, als ob er die Bauern prügeln wollte. Am erschrecklichsten ist's, wenn der Geist einem Menschen gleich sieht. Man trifft diesen hauptsächlich auf Kreuzwegen und an größern Steigen. Bald sieht er übermenschlich groß aus, wie ein in Nebel zerfließender Riese, bald macht er sich wieder klein, wie ein Zwerg. Kommt ein Wagen, so hängt er sich an die Räder, wenn's den Berg hinaufgeht und sperrt, daß die Pferde keuchen und schwitzen und doch nicht vom Flecke kommen; wenn's aber hinuntergeht, so hängt er sich vornen an und zieht für 8 Pferde und kein Halten hilft mehr etwas, im Galopp geht's hinunter und Roß und Wagen stürzen zusammen am Fuße des Berges. Kommt dagegen ein einsamer Wanderer, so gesellt er sich zu ihm, wie einer, der desselben Weges kommt, plötzlich aber nimmt er einen Fuß oder einen Arm von sich und schleudert ihn weit weg, und dann noch einen Arm und noch einen Fuß und dann den Kopf und rollt ihn vor sich her, wie eine Kegelkugel, und hüpft ihm nach mit dem Rumpfe, und den Wanderer ergreift Grausen und Entsetzen und er läuft, was

Digitized by Google

er laufen kann, über Stock und Stein, immer aber hinter ſich drein hört er das heiſere Lachen des Geiſtes und er läuft die ganze Nacht hindurch und dennoch findet er ſich des Morgens an demſelben Plätzchen, von dem er ausgegangen, und es iſt keine Veränderung mit ihm vorgegangen, als daß er todtmüde iſt vom Schrecken und der Anſtrengung.

Solche Dinge erzählt man ſich in den Spinnſtuben; Geſchichte folgt auf Geſchichte, immer eine gräulicher als die andere. Niemand von Allen, die da ſind, hat noch einen Geiſt geſehen, aber der Hansjörg hat's erzählt, und des Hansjörg's Großmutter hat ihn auch geſehen, und Alle glauben ſteif und feſt daran, und keine Predigt des Pfarrers und kein Raiſonniren der Freigeiſter im Wirthshauſe bringt den Glauben aus den Leuten heraus. Das Kindsmädchen hat das Kind ſchon mit ſolchen Geſchichten geſchwängt, und was man in zarteſter Jugend empfangen, das bleibt das ganze Leben hindurch. Einen Vortheil hat der Geiſterglauben: er iſt ein Vehmgericht über die Todten. So wie einer was Schlechtes begangen, wenn's auch nicht vor Gerichte beſtraft wurde, ſondern blos im Munde des Volkes bekannt iſt, alſobald heißt es: er geht.

Mitternacht iſt nun längſt vorüber. Geſponnen iſt zwar nicht viel geworden, aber es iſt Zeit zum Nachhauſegehen, kann aber das Mädchen allein nach Hauſe gehen? es wäre ihr zu grauſig zu Muthe; ihr Burſch muß ſie begleiten. Und er begleitet ſie bis an's Haus hin und oft auch bis in's Haus hinein, und geht erſt des Morgens nach Hauſe.

Digitized by Google

37.

Der Förſter.

Der Förſter iſt ein Mann von mittleren Jahren. Er trägt einen Schnauzbart, eine Flinte, einen grünen Oberrock mit gelben Knöpfen, grüne Hoſen mit gelbblauen Streifen, eine grüne Mütze mit einer Feder, einen Hirſchfänger, eine Jagdtaſche, Sporen an den Stiefeln, ein von der Sonne verbranntes Geſicht und geht nie ohne einen Hühner- oder Dachshund aus.

Er war früher ein gewaltiger Nimrod; doch die Zeiten ſind vorbei. Morgens ſtand er auf in aller Früh und hinaus gieng's in den Wald, das luſtige Wild zu jagen, und das Hüfthorn ſchallte und die Büchſe knallte und die Hunde bellten und die Bauern, die treiben mußten, wurden verdonnerwettert. In lezterem Punkte hatte er eine Hauptforce. Was lag ihm auch an ein Paar ſo lumpiger Ackersleute! Er ſah gar nicht ein, zu was die nur auf der Welt wären! Höchſtens konnte man ſie dazu brauchen, das Wild zuſammenzutreiben. Da ſollte ihm aber einer kommen, der ſich deſſen weigerte, oder einer, der ſich beleidigt und gekränkt fühlte, daß ſich die wilden Schweine und die Rehe und Hirſche auf ſeinen Acker verliefen und ihm, oder vielmehr ſeinen Feldern Schaden gethan hätten! Den wußte er ſchön abzukanzeln, und wenn's damit nicht genug war, abzufuchteln. Wagte es aber gar einer, mit ſelbſt eigener Hand dem Wilde zu wehren, oder vielleicht noch zudem, o Frevel! einen Haſen, der auf ſeinem Krautlande ſich's ſchmecken ließ, mit der Hacke eins hinter die Ohren zu verſetzen, daß das ſchwache Thier vor Schrecken todt umfiel, oder, o Verbrechen! mit der Büchſe auf dem Rücken ſich

Digitized by Google

im Walde attrapiren zu lassen — Marsch unter die Gallioten oder lieber gleich erschossen. Schlechtere Menschen gab's für ihn nicht als Waldfrevler. In diesen Zeiten war der Jägersmann roh und ungebildet, er konnte nichts als schießen; das Treffen verstand er aber auch aus dem Fundament. Von Lesen, Schreiben, Rechnen verstand er so viel, als er in der Schule gelernt hatte. Von wissenschaftlicher Bildung war keine Rede. Unter den Leibjägern, unter denen er seine Bildungsjahre verlebt, lernte man dergleichen nicht, wohl aber das edle Waidwerk, die Kunst, das Wild zu hetzen, seine Fährte zu finden und jedem Theile seines Körpers den besondern waidmännischen Namen zu geben. Besoldung hatte er damals nicht viel. Zu was auch Besoldung? Der Wald gab Nahrung genug, und nicht blos das, was im Walde herumläuft, sondern auch das, was im Walde wächst, denn die Bäume waren nicht alle gezählt und aufgeschrieben. Wer wollte da nachrechnen, wo keine Bücher geführt wurden? Mit den Holzhändlern stand er daher stets in gutem Vernehmen.

So lebte der alte Jäger seiner Jagd und seinen Hunden, denn um die Wald-Cultur bekümmerte er sich wenig, verstand wohl auch nicht viel davon; die Zeit aber, die er nicht im Walde zubrachte, brachte er im Wirthshause zu, und es war dieß nicht der kleinste Theil des Tages. Im Wirthshause war er stets ein wohlgelittener Gast, der von Wirth und Gästen hoch venerirt wurde; denn er war grob, wie wilde Schweinsborsten, wenn man ihm nicht wie einem gnädigen Herrn begegnete und das Fluchen verstand er von Grund aus.

Wie ganz anders geht es dem jetzigen Förster! Ach! Keine Jagd mehr, außer wenn er sie selbst in Pacht genommen hat! und dabei kann ihm jeder Privatmann zu-

Digitized by Google

vorkommen, wenn er nur ein Paar Gulden mehr darauf ſchlägt! Er iſt nicht mehr Herr des Waldes wie früher; o nein, er iſt leider von allen Enden und Ecken beaufſichtigt. Darf er es doch nicht einmal wagen, nur eine lumpige Hopfen-Stange um 9 kr. für ſeinen Beutel zu verkaufen, und wenn er es thäte, ſo riskirte er ſeine Stelle und das Zuchthaus. Es iſt ſeit einiger Zeit, als ob alle Bäume und Geſträuche des Waldes gezählt wären. Und wer wird nun Förſter? Nicht mehr die alten wohlverdienten Soldaten, nicht mehr des Forſtmanns Nachkommenſchaft, nicht mehr die Söhne heruntergekommener Edelleute, obgleich noch immer, wie man ſagt, ein wenig darauf Rückſicht genommen wird; nein, Leute werden es, von denen kein Menſch ſonſt etwas weiß, die gar kein Verdienſt um den Staat haben, Leute aus dem Plebejer Stand, die oft nicht einmal ſicher das Ziel treffen können, auf 70 Gänge mit der Pürſchbüchſe in's Schwarze. Und warum? deßwegen, weil ſie ein gutes Examen gemacht haben. Ein Förſter und ein Examen! Die Zeiten werden immer ſchlechter, und der jüngſte Tag iſt nicht mehr ferne. Zu was ſoll denn ein Förſter ein Examen machen? Ein alter Soldat könnte es freilich nicht, aber die jungen Leute ſtudiren jezt förmlich, ſie ſtudiren Botanik und einen Theil des Camerale, d. h. der Staatswirthſchaft; denn der Förſter ſoll ja jezt den Wald für den Staat bewirthſchaften. Die Flinte, der Hirſchfänger, die Hunde, die grüne Kleidung — das alles hat er nur noch pro forma, und weil es ſo Herkommen iſt, das Etwasgelernthaben iſt aber jezt die Hauptſache. Deßwegen muß ein dermaliger Förſter die Univerſität beſucht haben in Tübingen oder auf den Vice-Anſtalten von Hohenheim und Bebenhauſen, bei dem Oberförſter, Kreis-Oberforſtmeiſter, Profeſſor von Wiedenmann, und

Digitized by Google

dann muß er von der Pike auf dienen. Zuerst wird er Waldschütz, dann Forstwart, dann Förster und erst, wenn er ein gutes Examen gemacht hat und die Verhältnisse sich sonst machen: Oberförster.

Ein jetziger Förster muß schreiben können, und nicht blos seinen Namen und etwa einen schlechten Liebesbrief, sondern Rechnungen muß er schreiben können, und zwar Rechnungen, die er selbst gemacht hat. Freilich kommt das Manchem ein bischen spanisch vor, und er läßt sich seine Rechnungen von Andern stecken, nämlich wenn er es nicht selbst kann, aber die Meisten thun's doch selber, erstens, weil's sonst Geld kostet, und zweitens, weil er doch dafür verantwortlich ist. Wie ganz anders steht er nun dem Bauern gegenüber? Roh ist er zwar immer noch etwas, und wenn nicht roh, doch wenigstens derb und grob. Das kommt daher, wie er sagt, weil er viel mit den Landleuten zu thun hat und sich immer in der freien Natur bewegt; denn im Zimmer hinter dem Arbeitstische bleibt er so kurz als möglich. Hebe er aber einmal den Stock auf, oder ziehe er gar den Hirschfänger, da wird er sehen, wie man mit ihm umspringt! Darum klagen auch die Forstleute in Menge, daß es so schlecht mit ihnen gehe und daß man sie nicht mehr Förster, sondern Waldaufseher nennen sollte, und darin haben sie auch nicht ganz Unrecht, denn das Jagen ist sehr aus der Mode gekommen, hauptsächlich deßwegen, weil das Wild in manchen Gegenden ganz verschwunden ist. Sonderbarer Weise hegt man die Meinung, die Früchte des Ackers seyen mehr werth, als ein Hase oder Hirsch, und was wird erst geschehen, wenn man nur noch einheizt mit Torf oder Steinkohlen? Die Wälder sind ja jezt schon genug gelichtet durch das neumodische Waldcultur-

Digitized by Google

System und es ist so hell darin, daß man oft bequem Scheibenschießen könnte, ohne einen Baum zu treffen.

Der Förster hofft immer auf bessere Zeiten, nämlich auf Wiederkehr der alten. Er hat eine fixe Besoldung von 800 bis 1000 fl. Scheiben- oder Recreations-Schießen sind seine Hauptfreude.

38.

Ein Stuttgarter Theater-Kritiker.

Er ist gewöhnlich noch sehr jung, zwischen 20 und 35 Jahren, nebenbei Schriftsteller, Journalist, vielleicht gar Redacteur eines kleinen Localblattes. Alle Theatertage findet man ihn im Schauspielhause, meistens auf dem Parterre und gewöhnlich an demselben Platze, oft geht er auch in dem Gang auf und ab, um die Leute zu mustern. Er tritt nicht vorher ein, als bis es daran ist, daß das Stück seinen Anfang nimmt. An der ganzen Haltung sieht man, daß er hier zu Hause ist. Denn er bewegt sich so ungenirt, wie in einem Wirthshause. Das erste, was er thut, ist, daß er sein großes Opernglas hervorzieht, der Bühne den Rücken kehrt, und die Gallerieen vor seinen Augen vorbeipassiren läßt. Dann kommt die Musterung an's Parterre. Da hat er nun eine Menge Bekannter. Er nickt dorthin und an einen andern Ort versendet er ein Lächeln. Bald verläßt er seinen Platz, um mit diesem oder jenem ein Paar Worte zu wechseln, und dieß thut er so vertraulich, so flüsternd, daß Jedermann meint, es sey sein genauester Bekannter, oder die Sache betreffe ein großes theatralisches

Digitized by Google

Geheimniß. Nun kommt die Reihe an ihn selbst. Es nähern sich ihm Viele. Man fragt ihn aus, man will sein Urtheil zum Voraus hören, ob man gleich durchaus nicht damit einverstanden ist, man sucht zu erfahren, welche Sängerin nächsten Sonntag auftreten werde, ob der Schauspieler, der lezthin hier gastirte, für die Bühne gewonnen sey, ob Demoiselle Stubenrauch in Prag gefallen habe, ob Herr Moritz in Berlin oder in Wien Vorstellungen geben werde, ob Mademoiselle Haus immer noch heiser sey, und dergleichen mehr, er muß über Alles Rede stehen, was das Theater angeht. Und das thut er, innerlich sehr gerne und sehr geschmeichelt, weil er sich für einen gewichtigen Mann hält, äußerlich aber ganz gleichgültig, nur kurz und oft trocken antwortend, wie wenn ihm das viele Fragen lästig wäre. Dabei hat er den Vortheil, daß er durch sein bedeutsames Schweigen immer noch mehr hinter sich vermuthen läßt, als hinter ihm ist.

Während des Stückes beträgt er sich ganz anders, als gewöhnliche Menschen. Ist es eine neue Oper, oder ein neues Lust- oder Schauspiel, das gegeben wird, so paßt er ausserordentlich auf, anscheinend aber, wie wenn er nichts hörte. Muß er ja doch nachher den Inhalt wieder erzählen, und die handelnden Personen kritisiren! Manchmal schreibt er auch insgeheim eine Bemerkung nieder, und er hat es nicht ungerne, wenn man ihn dabei beobachtet; denn daran wird er als Kritiker erkannt. Ist aber das Stück schon längst bekannt, so kann es oft der Fall seyn, daß er sich geradezu umkehrt und gar nicht auf die Bühne sieht. Das sind längst bekannte Geschichten, was soll er die noch einmal hören? Oder es ist ein schlechtes Stück, was soll er da hinsehen und sich ennuyiren? Es liegt etwas Verachtendes in dem Sichumdrehen, etwas Sicherhabenfühlendes

Digitized by Google

über solche Alltagslumpereien, und eine solche Meinung soll man von ihm haben. Deßwegen spricht er auch gerne während der Aufführung am liebsten mit fremden Herren oder mit bekannten Frauenzimmern. Wird ein Ballet gegeben, so verläßt er das Parterre und begiebt sich auf die zweite Gallerie. Er muß die Füße der Tänzerinnen beobachten können. Ihre Füße sind ihm die Hauptsache, während sie tanzen. Oft hat er aber auch ihre ganze Person gern. Wenn das Theater aus ist, so pflanzt er sich am Ausgange auf und läßt die Herausgehenden die Revue passiren. Eine solche Revue ist oft angenehmer und unterhaltender, als eine Theater-Revue.

Der Theater-Kritiker ist für die Schauspieler eine sehr wichtige Person. Mag das Blatt auch noch so unbedeutend seyn, in welches die Kritiken geliefert werden, mag auch die Kritik selbst noch so sehr nach Jugend und Unkenntniß im Dramatischen riechen, mag auch der Referent durch sein Referat zeigen, daß er von Musik wenig oder gar nichts verstehe, — das Publikum liest einmal diese Kritiken, man kann darin tadeln oder loben, und es giebt keine eitlere Menschen, als die Schauspieler. Darum wird der Theater-Kritiker auch von allen Schauspielern und Schauspielerinnen, allen Sängern und Sängerinnen honorirt. Sie grüßen ihn überall zuerst, und wäre er sonst auch eine ganz unbedeutende Person; sie sprechen freundlich mit ihm und laden ihn zum Mittagessen ein, sie machen ihm Complimente und sind seine Freunde, im Innern aber hassen sie ihn von ganzem Herzen, wenn er sie nur einmal getadelt hat. Dieser oder jener ist vielleicht nicht mit ihm bekannt, weil er noch nicht Gelegenheit gefunden hat, mit ihm bekannt zu werden, er schimpft vielleicht über ihn, und sucht ihn verächtlich darzustellen, als einen Menschen, über

Digitized by Google

dessen fades Geschwätz man sich hinwegsetzen muß, aber laß ihn einmal zufälligerweise Gelegenheit finden, mit ihm bekannt zu werden, gieb Acht, wie schnell er sie ergreift!

Ein Stuttgarter Theater-Kritiker hat kein Freibillet in's Theater. Er würde eines bekommen, wenn er unterthänigst darum anhielte, und sich anheischig machte, nichts gegen das Theater, und hauptsächlich nichts gegen die Intendanz zu schreiben. Verfehlt er sich hierin einmal, so wird ihm das Freibillet wieder abgenommen, es kann auch der Fall vorkommen, daß die hohe Intendanz sich bewogen fühlt, ihm das Theater ganz zu verbieten. Der Schauspieler, der eine Benefiz-Vorstellung hat, schickt ihm stets 2 Freibillete auf die erste Gallerie.

39.

Das Mädchen aus der Baar.

Sie ist blond, nicht sehr groß, sehr schlank und zierlich gewachsen, hat rothe Wangen, feine Züge, blaue Augen und rothe Strümpfe. Die rothen Strümpfe sind ihre Hauptauszeichnung; ein Mieder — nun das tragen andere Schwabenmädchen auch, obwohl bei ihnen die Brust vielleicht nicht so fest eingeschnürt ist; einen Faltenrock — nun den hat man überall im ganzen Oberlande, nur vielleicht nicht so kurz, denn er geht blos bis auf die Knie und nicht so sehr faltig, denn die Baarmädchen brauchen oft 14 bis 18 Ellen dazu und haben einen Bausch um die Lenden, wie wenn sie schon 14 Kinder geboren hätten, und der Rock ist so schwer, daß eine schmächtige Person es nicht darin aus-

Digitized by Google

halten könnte; lange Zöpfe — nun solche tragen alle Bäuerinnen des Schwabenlandes, nur nicht vielleicht so lang und nicht so breit und keine so breite und schöne Bänder darin; aber rothe Strümpfe und ein solches Bein darin, das hat blos ein Mädchen aus der Baar. Im Winter sind sie angenehm, diese Strümpfe, aber im Sommer — wollene Strümpfe! denn nicht jede hat so viel Geld, um baumwollene oder leinene von dieser Farbe zu kaufen.

Ein Mädchen aus der Baar ist so herzig, als sein Mund und so treuherzig, als seine Sprache. Es trägt ein Hütchen von gelbem Stroh, stülpt es auf das linke Ohr und um das Hütchen herum windet es ein schwarzes Band. In der Trauer kommt das schwarze Band weg.

Sie ist sehr verliebter Natur, aber du irrst dich sehr, wenn du glaubst, sie leicht verführen zu können, weil sie freundlich gegen dich ist. Sie traut dir nicht, weil du fremd bist, und wenn du auch noch so schöne Worte machst. Ihren Buben aber hat sie über alles lieb und gesteht ihm auch alles zu, und ihr Bub liebt sie wieder und heirathet sie noch zur rechten Zeit. Das Kiltgehen ist in der Baar ebenso gut Sitte, als in der Schweiz.

Sie singt gern und tanzt gern. Einige Ausdrücke wie: Oineweg (dennoch), dovo ist koi Red (nein Gott behüte), Hentt d' Wahl (ist mir einerlei) u. s. w. kannst du nur aus ihrem Munde anhören. Am hübschesten ist sie, wenn sie Heu zusammenrecht.

Digitized by Google

40.

Der Tübinger Student.

Der Tübinger Student ist entweder Bursche oder Nachtstuhl. Der Bursche unterscheidet sich von dem Nachtstuhl dadurch, daß er ein mehrfarbiges Band über die Brust trägt, d. h. einer Verbindung angehört, der Nachtstuhl lebt für sich, oder nur mit wenigen Freunden zusammen, stuhlt, d. h. arbeitet viel, besucht alle Collegien, macht keine Suiten, ist selten betrunken, hat Angst vor dem Carcer und duellirt sich nie. Nur der zu einer Verbindung Haltende wird als wahrer Student betrachtet.

Der Student, der zum Erstenmal auf die Universität kommt, ist das erste Halbjahr Craßfuchs, das zweite Halbjahr Brandfuchs, das dritte und vierte Halbjahr Jungbursch, das fünfte und sechste Halbjahr Altbursch und vom siebenten Halbjahr an bemoostes Haupt. Fängt einer, der schon früher längere Zeiten auf Universitäten gewesen war, seine academische Laufbahn von Neuem an, so wird er Goldfuchs. Ein Fuchs hat es sehr unbequem. Er hat durchaus keinen Verstand, d. h. in keiner Sache eine Stimme, er muß einen bedeutenden Vorrath von Taback besitzen, um des Altburschen Pfeife damit zu stopfen. Auch wird er nicht selten von den ältern Studenten in Botensachen verwendet. Widersprechen darf er nie.

Der Tübinger Student ist entweder Stadtbursch, oder Stiftler, oder Convictler. Der Convictler ist meistens Nachtstuhl. Er ist etwas roh, etwas unwissend, etwas ungebildet und sehr schmutzig. Den ganzen Leib wascht er nur alle Neujahre. Der Convictor geht mit dem Convictor, denn sobald er mit Stadtburschen umgeht, so mag er

Digitized by Google

nimmer Convictor seyn. Seine Hauptliebhaberei ist das Saufen. In einer Stunde schüttet er so viel Bier in sich hinein, als ein anderer in vier; denn er hat nur frei von halb 1 Uhr bis 2, und will doch das nämliche Quantum verschlingen, wie die andern Studenten. Am groben blauen Rocke, der aussieht, wie wenn ihn der Großvater dessen, der ihn machte, zugeschnitten hätte, an der schwarzen Halsbinde, mit der er sich den Hals zugeschnürt hat, wie wenn er sich hängen wollte, an den graublauen Hosen, die nicht einmal bis an die Knöchel gehen, an dem Hemde, das vor sechs Wochen frisch gewaschen war, an dem ungekämmten Haare und Barte und an der bäurischen Taille, die so fein ist, wie der Fuß eines Elephanten, ist der Convictor leicht zu erkennen. Natürlich — nulla regula sine exceptione.

Der Stiftler ist ein ganz anderer Mann. Er ist kein Schwarzrock mehr wie früher, wo nichts an ihm weiß seyn durfte, als Haut und Hemd. Die Liberalität ist in's Stift eingezogen, und Rock und Hosen dürfen nun auch blau, grau, grün oder braun seyn, bei Weste und Kopfbedeckung bleibt's bei der schwarzen Farbe. Schuhe mit weißen Strümpfen dürfen nicht getragen werden. Die Farben roth und gelb sind verpönt. Der Stiftler hat sehr viel gelernt. Er versteht die alten Sprachen aus dem Fundamente und war in dem Gymnasium immer einer der ersten. Er ist sehr stolz auf seine Gelehrsamkeit und nicht selten der Meinung, als ob viel auswendig gelernt haben so viel sey, als viel verstehen. Zum Pedanten hat er nur eine kleine Steige hinab. Oft ist er mit einem Sprunge unten. Der Stiftler spielt eine große Rolle unter den Studenten, d. h. unter den Feuerreitern oder unter den extrem-radical-demagogisch gesinnten Burschenschäftlern. Denn diese schlagen sich nicht und er ist ein abgesagter Feind des Duellirens.

Digitized by Google

Nicht deßwegen, weil er keinen Muth hätte, denn einen großen Geist genirt das nicht, auch nicht deßwegen, weil er nicht schlagen kann, denn der Besuch des Fechtbodens ist ihm verboten und er übertritt oder umgeht dieses Verbot nur selten, sondern deßwegen, weil er glaubt, das Duell widerspreche den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes. Blutvergießen ist ohnehin verboten. Um so gewandter ist er aber mit der Zunge und deßwegen wurde er unter der Burschenschaft meist zum Sprecher gewählt. Eben so groß ist sein Einfluß auf dem Museum. Das Secretariat und die Wahl in den Vorstand kann ihm nicht fehlen, sobald er Primus oder auch Secundus in seiner Promotion ist. Der Stiftler ist sehr fleißig, besucht seine Collegien, macht alle halbe Jahre zwei große Aufsätze, weil er muß, fährt nicht oft aus, weil ihm keine Erlaubniß dazu wird, macht Abends gern auf seiner Stube ein Bierspiel oder ein kleines Geld-Taroc und sehnt sich nach nichts mehr, als in die Stadt hinaus ziehen zu dürfen, d. h. eine Wohnung außer dem Stift sich zu miethen, wobei er dann keine andere Verpflichtung hat, als im Stifte zu essen, und Abends im Wirthshause bleiben kann so lang als die andern Stadtbursche.

Der wahre Student ist der Stadtbursche. Selten ist er Nachtstuhl, sondern entweder Burschenschäftler oder Chorbursch. Der Burschenschäftler trinkt mehr, und der Chorbursch reitet mehr. Burschenschäftler und Chorbursche stehen in immerwährenden Händeln, denn die Burschenschäftler mögen sich nicht so oft pauken, als die Chorbursche gerne möchten, und der Chorbursch hält dafür, die lex castitatis sey ein Unsinn. Der flotte Bursch trägt stets Sporen an den Stiefeln und eine lange Pfeife mit Quasten von der Farbe seiner Verbindung. Ein Hund ist ihm unentbehrlich. Morgens erhebt er sich nicht allzufrüh, doch immer noch

Digitized by Google

bald genug, um bis 8 Uhr in's Collegium zu kommen. Um 11 Uhr geht es zur Tobiesin zu einem Schoppen Bier und schweinenen Brätchen. Um 12 Uhr geht's zum Mittagessen Es ist zwar nicht flott, aber auch nicht theuer; mehr als 16 kr. dafür auszugeben, erschiene als ein unverzeihlicher Luxus. Nachmittags geht's auf's Museum, oder auf's Ballhaus. Man trinkt Bier oder Caffee und liest die Zeitungen. Andere spielen Billard, wieder Andere fangen auch ein Bierspiel an, das bis Abends spät dauert; denn die Nachmittags-Collegien werden meistens geschwänzt, d. h. nicht besucht. Wer kein Bierspiel macht, lungert auf der Straße herum, oder übt sich auf dem Fechtboden ein; denn der größte Stolz für einen flotten Burschen ist, ein guter Schläger zu seyn. Abends geht man auf seine Kneipe, raucht Taback, daß man vor Qualm einander kaum sieht, und trinkt sich gegenseitig halbe oder ganze Schoppen vor. Des Bierstoffs wird überhaupt sehr viel consumirt, denn der Wein ist zu theuer und nicht burschikos. Man kann in Wein nicht so lange kneipen, als in Bier. Ein flotter Bursche kommt, im Durchschnitt gerechnet, täglich auf 10—15 Schoppen von lezterem. Ein ächter Bruder Studio besucht selten Privathäuser, um da Besuche abzustatten. Er hat keine Zeit dazu und keine Kleidung. Denn seine ganze Equipage besteht aus einem Rock und höchstens zwei Paar Hosen. Eine Weste wird selten getragen, sogar Winters nicht. Um so unentbehrlicher ist eine Cerevis-Mütze und ein Schlafrock, in welch' lezterem sogar nicht selten, besonders Abends, ausgegangen wird, weil's bequemer ist, im Schlafrocke da zu sitzen, als im Rocke, in Hemdärmeln thut sich's auch. Am stolzesten ist er auf ein schönes Pfeifensystem und auf eine Schmarre im Gesicht; die in schönster Ordnung aufgehängten Pfeifen, deren Zahl sich öfters

Digitized by Google

auf ein oder mehrere Dutzend beläuft, dienen seinem Zimmer statt der Portraits. Die Narbe ist ein Beweis, daß er sich schon geschlagen hat, und duellirt muß sich ein Bursche haben, sonst hat man keinen Respect vor ihm. Es giebt viele, die vierzig und mehreremal auf der Mensur standen, wie sie es nennen, und doch nicht genug hatten. Die größten Festivitäten für einen Studenten sind: eine Burschenleiche und ein Ausritt. Die Ausritte wiederholen sich alle halb Jahre; sie geschehen denen zu Ehren, welche in diesem Semester die Universität verlassen. Man reitet und fährt zwei- und vierspännig entweder nach Nürtingen, oder nach Hechingen, oder nach Calw, oder nach Urach. Auf dem Rücksitze des Wagens, in welchem der Ausgerittenwerdende sich befindet, sitzen zwei Chapeaux d'honneur, Füchse mit ungeheuren gelben Perrücken, Chapeau-bas-Hüte von schwarzgefärbtem Pappendeckel, alten Fräcken mit breiten Schößen und rothen Strümpfen. Die Reiter tragen Fräcke oder polnische Röcke und immer weiße Lederhosen und Kanonenstiefel; vor der Stadt draußen werden nicht selten breite Reitersäbel umgeschnallt. Das ganze Fest endet sich mit Händeln und Betrunkenheit. Ein Chargirter dabei zu seyn, ist die größte Ehre. Die Burschenleichen sind noch pomphafter als die Soldatenleichen, sie werden aber blos einem solchen zu Theil, der sich als Student und nicht als Nachtstuhl geriert hatte. Die Leiche wird von vier schwarzen Rossen gezogen; auf der Bahre kreuzen sich zwei Schläger; die Kränze kommen von schöner Hand; Convictler und Stadt-Musikanten ziehen voraus, einen Trauermarsch blasend; 12 Chargirte, ganz schwarz gekleidet, in Fräcken, kurzen Hosen, seidenen Strümpfen und Schuhen, die sie aus dem Convict entlehnt hatten; der Flor ist nirgends gespart, weder an Menschen noch an Pferden; Allen voran

Digitized by Google

ſchreitet der Pedell, am Grabe halten Geiſtliche und Studenten Reden; nachher wird das Lied geſungen: „Iſt einer unſrer Brüder nun verſchieden“; heimwärts geht's im Schnellſchritte mit Walzermuſik.

Der Tübinger Student beſucht ſelten eine andere Univerſität, höchſtens Heidelberg. Sein Hauptaugenmerk iſt darauf gerichtet, einmal das Examen mitmachen zu können. Darum präparirt er ſich auch darauf oft eben ſo lange, als er ſtudirt hatte. Als Student hatte er keine Zeit zum Arbeiten. Einmal durch's Examen zu fallen, iſt keine Schande, mit Zweimalen geht's noch, das Drittemal muß man durchkommen.

Ein flotter Student braucht jährlich 800 bis 900 fl. Sommers iſt er alle Sonntage in Niedernau, Winters fährt er oft Abends nach Rottenburg; denn er liebt den Katholicismus an dem weiblichen Geſchlechte. Im Carcer iſt er wenigſtens einigemale geweſen. Am meiſten Ehre thut er dir an, wenn er dir Schmollis, d. h. Duzbruderſchaft anträgt. Eine Beleidigung iſt es ihm, wenn du bei der Anrede ſeinem Namen ein „Herr“ voranſchickſt.

41.

Der Gerichtsbeiſitzer.

Der Gerichtsbeiſitzer iſt ein Stadtrath, und hat von der Stunde, in der er zu thun hat, 6 kr.

Der Gerichtsbeiſitzer iſt als ſolcher nie allein, ſondern da iſt allerdings zuerſt er, dann der Oberamtsrichter, dann ſein Amtsbruder, der Stadtrath und Gerichtsbeiſitzer ſo

Digitized by Google

und so, dann der Amtsdiener, wenn man ihn ruft. Der Gerichtsbeisitzer heißt auch Scabine, und ist ein Ueberbleibsel der alten öffentlichen Gerichte der Deutschen. Er soll die Geschwornen-Gerichte der Franzosen und Engländer überflüssig machen. Wenn also der Oberamtsrichter einen Verbrecher zu verhören hat, so müssen zwei Gerichtsbeisitzer dabei seyn. Der Oberamtsrichter sizt an einem langen grünen Tische oben an, auf beiden Seiten neben ihm die zwei Scabinen, unten gegen die Thüre zu steht der Inquisit. Der Oberamtsrichter stellt nun seine Fragen, sehr scharfsinnige Fragen, die er sich vorher ausgedacht hat, die Gerichtsbeisitzer müssen dagegen obacht geben, ob Alles den gehörigen Gang geht, absonderlich ob keine Fragen vorkommen, die schon einmal beantwortet waren, und nur deßwegen gestellt werden könnten, um den Angeklagten hinterlistig in Verwirrung zu bringen. Der Gerichtsbeisitzer giebt auch obacht, aber auf seine Weise, nämlich er denkt an andere Sachen, oder an gar nichts — eine seltene Kunst, worin er es nicht selten sehr weit gebracht hat, manchmal schläft er auch, und hierin hat er durch viele Uebung eine besondere Fertigkeit erlangt. Er schläft sitzend, ohne zu schnarchen und ohne den Kopf zu senken. Das würde störend einwirken und man könnte es merken. Zuweilen schläft er auch mit offenen Augen, was ausser ihm nur noch die Kohlhasen können. Der Oberamtsrichter aber verhandelt fort, als ob Alles in Ordnung wäre. Endlich ist das Verhör geschlossen. Der Oberamtsrichter unterschreibt, der Gerichtsbeisitzer unterschreibt und der Inquisit unterschreibt; zufrieden geht man nach Hause zum Mittagessen, denn die Sitzungen sind meistens des Vormittags.

Der Gerichtsbeisitzer ist ein verschwiegener Mann. Er sagt durchaus nichts von dem, was in den Sitzungen vor-

Digitized by Google

gegangen ist. Er darf auch nichts sagen, das liegt in seinem Amte und in der Handtreue, die er darauf abgelegt, er weiß daher immer mehr als andere Menschen, und seine Miene ist immer bedeutend wichtiger, wenn er vom Oberamtsgericht kommt, als sonst gewöhnlich. Nie ist sie aber ernster und strenger, als wenn das Verhör einen politischen, d. h. einen Majestäts-Verbrecher betraf. Der Gerichtsbeisitzer aber ist still, trotz dem, daß er alles dieses weiß. Frage ihn, so oft du willst, er sagt dir kein Wort. Aber laß ihn gehen, sey mit ihm in Gesellschaft, bringe ihn bei einem Schoppen auf die Geschichte, brich dann schnell ab, als ob du nichts davon wissen wolltest, bringe ihn wieder darauf und brich dann noch einmal ab, gieb acht, dann giebt er weich. Sollte er dich glauben lassen, die Sache sey so unwichtig, daß man nicht einmal neugierig wäre? Weit gefehlt, lieber erzählt er dir Alles, oder wenigstens so viel, als er selbst weiß, und aus diesem kannst du dann das Ganze errathen.

Nur eines ist dem Gerichtsbeisitzer drückend. Nicht etwa das, daß er wenig oder nichts von den Gesetzen versteht und daher auch nicht tauglich ist, seinem Amte gehörig nachzukommen, aber das, daß die Sitzungen oft bis über 11, oder gar bis über 12 Uhr dauern. Ach Gott! die Suppe wird kalt, und was wird seine Frau dazu sagen? Auch sollte er diesen Mittag auf das Feld. Doch 6 Stunden Gerichtssitzung bringen 36 kr. ein und das auch etwas.

Der Gerichtsbeisitzer ist ausserdem, daß er Stadtrath ist, auch noch Waisenrichter, Kirchenconvents-Mitglied, Mitjasager beim Stiftungsrath, und Feuer- oder Bauschauer.

Digitized by Google

42.

Der Schreiber.

Wie doch Alles herunterkommen kann! Was war der Schreiber früher, und was iſt er jezt!

Früher war er derjenige, aus dem man einen Stadtſchreiber und einen Oberamtmann machen konnte. Alle Aemter, welche Polizei, Verwaltung, Rechnungswesen, Geldeinziehen u. ſ. w. betrafen, ſie alle waren von ihm und ſeines Gleichen beſezt. Mancher brachte es ſogar bis zum Miniſter. Jezt iſt er nur Gehülfe: Gehülfe bei einem Verwaltungs-Actuar, Gehülfe bei einem Schultheißen, Gehülfe bei einem Notar, Gehülfe bei einem Kameralamte, Gehülfe bei einem Oberamte, Gehülfe bei einem Oberamtsgerichte. Wirklicher Zeit muß alles ſtudirt haben, wiſſenſchaftliche Bildung genoſſen haben, Univerſitäten beſucht haben. Das macht den Mann. Der bekommt eine Stelle, und wenn er auch keine praktiſche Kenntniſſe hätte, weil er nie in einer Schreibſtube war.

Mit der Schreiberei iſt es rein aus. Ein Schreiber wird in ſeinem Leben nichts mehr. Und warum? Erſtens, weil er nichts werden kann, zweitens, weil er nichts werden will, und drittens, weil er überhaupt nichts wird. Wo hat es ein Schreiber in gegenwärtiger Zeit weiter gebracht, als höchſtens zum Amts-Notar, Verwaltungs-Aktuar oder Dorf-Schultheiß? Stadtſchultheißen-Aemter ſtehen ſchon zu hoch; denn auf dieſe machen prozeßloſe Advokaten und 40jährige Oberamts-Aktuare, Jagd. Wie könnte es aber auch ein reiner Schreiber weiter bringen? Kann er denn jezt noch in einer Schreibſtube etwas lernen? Die Aemter ſind alle getrennt. Wer bei einem Kameral-

Digitized by Google

Amte incipirt hat, kann bei keinem Oberamte eintreten, und wen ein Verwaltungsactuar einschulte, der kann kein Oberamtsgerichtsgehülfe werden. Oder sollte er vielleicht, wenn er drei Jahre lang bei einem Stadtschultheißen gelernt hat, noch andere drei Jahre als Volontär bei einem Amtsnotar den Abschreiber machen? Wollte er einen Begriff von Allem, was ein Schreiber wissen sollte, in seinen Kopf hinein bekommen, so müßte er wenigstens viermal so lang lernen, als er es wirklich thut. Das will der Schreiber nicht. Denn der Schreibersgehülfe hat Bewußtseyn und Ehrgefühl, und Mancher, wenn er nur ein Jahr lang Abschreiber war, glaubt schon Alles zu wissen, wenigstens mehr, als der, dessen Manuscript er abgeschrieben. Als Incipient ist der Schreiber, was der Seminarist in den niedern Klöstern, oder der Gymnasiast in Stuttgart oder Heilbronn, ein angehender Renommist, einer, der zu rauchen anfängt und alle Wochen einmal in's Wirthshaus zu gehen wagt. Als Schreibergehülfe ist er das leibhafte Conterfey zu einem wahren Studiosus. Er trägt Sporen an den Stiefeln, etwelche Haare an der Oberlippe, die er Schnurrwichs nennt, und eine Reitpeitsche in der Hand. Besitzt er nun vollends einen Hund, und hat ordentlich trinken gelernt und kann einige feine Commercelieder singen, so fehlt ihm durchaus nichts zu einem Manne von Bildung, wie er meint. Und doch hat er es mit all' dem nicht einmal zum Studenten gebracht. Denn es fehlt ihm etwas, was den Bruder Studio auszeichnet, und an dem man diesen erkennt in der schlechtesten wie in der nobelsten Gesellschaft, es fehlt ihm — der Pli eines Studenten. Studentische Derbheit wird bei ihm zur Rohheit, studentischer Leichtsinn wird bei ihm Liederlichkeit. Er hat nichts gelernt und will nichts lernen. Weil sein Geist keine Re-

Digitized by Google

sourcen hat, so fehlt ihm der Humor, der auch den liederlichsten Studenten in Gesellschaft noch angenehm macht. Das lezte Asyl eines liederlichen Schreibers, wenn er nicht als solcher absterben will, ist: Soldat und Fourier zu werden.

Da war der frühere Schreiber ein anderer Kamerad. Wenn er daher trabte, der Herr Substitut, auf seinem Braunen, wenn er mit den Sporen klirrend und mit dem Säbel, den er nie vergaß, rasselnd die Stiege des Wirthshauses hinanstieg, was machten da die Bauern für Augen und schnitten Kratzfüße, und der Herr Schultheiß, in Begleitung des ganzen Gemeinderaths, kam ehrfurchtsvoll mit der Mütze in der Hand und bekomplimentirte den hohen Herrn. Denn vor dem geringsten Schreiber hatte man damals mehr Respect, als jezt vor einem Geheimen-Rathe. Ueber einen Stadtschreiber gieng gar nichts. Denn damals hatte der Schreiber noch Gewalt und Geld; aber arbeiten mußte er, und etwas gelernt haben mußte er, um sein Geld zu verdienen. Was er jedoch wußte, das hatte er auf der Stadtschreiberei gelernt. Es war eine gute Schule, diese Stadtschreiberei. Man lernte damals so viel darauf, als jezt ein Verwaltungs-Actuar, Amts-Notar, Pfand-Kommissär, Steuer-Kommissär u. s. w. zusammen wissen. Dort lernte man auch sitzen, sechs Stunden hintereinander hinsitzen und immer fortarbeiten. Dann aber, wenn die sechs Stunden vorüber waren, dann lebte der Schreiber in dulci jubilo und das Geld mußte wieder hinaus, das mit flüchtiger Hand des Vormittags verdient war. Von Bildung wußte er freilich wenig, eigentlich gar nichts. Denn er las nichts, was nicht zu seinem Fach gehörte, höchstens Romane. In Gesellschaft betrug er sich höchst ungeschliffen; denn er besaß viel von Hochmuth,

Digitized by Google

Anmaßung und Grobheit. Auſſer ſeinen Schreiberei-Kenntniſſen, die er für das Höchſte hielt, das es in der Welt gebe, baute er ganze Schlöſſer auf ſeinen Verſtand; der angeborne Mutterwitz ſtand ſogar ſo hoch in ſeiner Meinung, daß er die Behauptung: die Erde ſey rund und drehe ſich, geradezu für Unſinn erklärte.

Der alte Schreiber iſt nicht mehr, der neue iſt gar nichts. Mit dem alten Schreiber hörte viel Unfug auf, und dem Bauern wird nicht mehr willkürlich Geld abgezwackt. Jezt hat man ſtatt einem Schreiber drei, und die Beſoldungen dieſer Drei betragen gerade ſo viel, als früher jener Einzelne für ſich nahm.

43.

Ein Stuttgarter Buchhändler.

Der Stuttgarter Buchhändler iſt ein gemachter Mann, und ein vornehmer Mann. Früher war er es gerade nicht. Er war vielleicht einmal Nachdrucker, oder doch Antiquar, d. h. er ſtahl den Verlegern und Schriftſtellern ihre Werke und gab ſie für ſich heraus, oder er kaufte alte benüzte oder auch nicht benüzte Bücher von Studenten und Gymnaſiaſten und verkaufte ſie wieder mit einem Agio von 200 Procent. Vielleicht iſt er auch Kaufmann geweſen, oder war er ein Ausländer, der anderswo die Buchhändlerkunſt erlernt hatte und nun den guten Schwaben die Ehre anthun wollte, ſie hier an den Mann zu bringen. Immer war er ein Mann, der ſich etwas Geld erworben hatte. Da ſah er nun, daß Andere als Buchhändler gute Ge-

Digitized by Google

schäfte machten, also wollte er auch gute Geschäfte machen, und ward auch Buchhändler. Anfangs blos ein sehr bescheidener Buchhändler, nur ein Sortimentshändler und Leihbibliothek-Inhaber. Es war ihm genug, von Werken, mit denen andere Leute ihr Glück risquirten, ein Drittheil des Erlöses zu beziehen und er schämte sich nicht, für Jedermann in seinem Laden dienstfertig zu seyn, und ein Buch tagweise für 1 Kreuzer auszuleihen. Viele Kreuzer machen auch einen Gulden. So kam er endlich zu etwas Geld; nun beschloß er, Verlagshändler zu werden, wiederum Anfangs ein bescheidener und stiller Verlagshändler. Er wagte es zuerst nur mit der Uebersetzung eines französischen oder englischen Romans. Das Honorar war gering; alte Studenten, die für's Geld schreiben, und Lieutenants, Hauptleute und sogar Obriste, die zu ihrer Gage sich noch ein kleines Taschengeld verdienen wollten, übersezten ihm 3 Bände um einen Spottpreis, was lag ihm daran, wie es übersezt war, wenn's nur gieng! In der Anzeige hieß es doch: übersezt von dem, durch seinen fließenden Styl und als Kenner der französischen Sprache längst bekannten * *. Der erste Verlags-Artikel hatte bald einen andern zur Folge. Größere Werke, vielleicht gar die gesammelten Schriften dieses oder jenes berühmten ausländischen Schriftstellers wurden übersezt. Die Sache machte Glück. Immer neue Spekulationen reihten sich an. Der Buchhändler wurde bekannt. Die Schriftsteller regten sich. Eine Menge Manuscripte wurden eingesandt und noch mehr Anträge gemacht. Der Vielerfahrene wagte sich nun an Herausgabe von Original-Werken, und der Uebersetzungen ward nicht mehr gedacht. Solche Lappalien überläßt man den jungen Anfängern. Der Detailhandel, d. h. der Sortimentshandel, wird zwar noch nicht sogleich aufge-

Digitized by Google

geben, aber doch bald an einen Dritten verkauft; denn unser Buchhändler ist nun nichts mehr, als Verleger. Er hat sein Glück durch dieses oder jenes Werk gemacht, viele berühmte Schriftsteller, die ihm ihre Manuscripte anbieten, sind auf seiner Seite, und er ist überhaupt nun ein sehr vornehmer Mann geworden.

Der Buchhändler ist stets erschrecklich beschäftigt, vor lauter vielerlei Denken weiß er oft gar nicht, wo ihm der Kopf steht. Er sagt es selbst, und man darf ihm glauben. Den ganzen Tag ist er auf seinem Bureau, oder in der Druckerei, oder mit gelehrten Besuchen in seinem Zimmer auf und abgehend. Er muß alles selbst übersehen, alles selbst visitiren, und wenn er nur auf einen Augenblick sich entfernt, so steht die ganze Maschine still — nach seiner Meinung. Wenn er einmal ausgeht, so thut er es nur seiner Geschäfte halber; aber auch da ist er in seinen Gedanken stets beschäftigt. Man sieht's ihm an, daß er nachdenkt. Er hängt den Kopf zur Erde, zieht die Augenbraunen zusammen, entwickelt einige Falten im Gesicht und verzieht den Mund, als ob er ein sechssylbiges Räthsel auflösen müßte. Die Kleidung ist elegant, stets neumodisch, aber auch immer etwas nachlässig; denn ein Buchhändler muß geistreich seyn, da er blos geistreiche Schriften verlegt; Nachlässigkeit aber giebt einen geistreichen Anstrich. Am interessantesten ist er, wenn er einen Schriftsteller bei sich empfängt. Ist es ein gewöhnlicher Schriftsteller, oder vielmehr ein ungewöhnlicher, d. h. ein solcher, der in der literarischen Welt noch gänzlich unbekannt ist, so behandelt er ihn sehr kurz, spricht meistens „nein" und bestellt ihn auf ein andermal, weil er jezt keine Zeit habe. Macht ihm dieser einen Antrag wegen eines neuen Verlagswerkes, so hat er stets dieselbe Entgegnung: seine Pressen sind

Digitized by Google

ſchon gänzlich beſchäftigt, er hat ſchon zu viel für dieſes Jahr übernommen, um etwas Neues beginnen zu können. Eine Stunde darauf kommt ein anderer Schriftſteller. Es iſt einer, der mit ihm in Verbindung ſteht, von dem er ſchon Werke verlegt hat. Den behandelt er nicht ſo, wie den erſten, nichts weniger als herablaſſend oder hochmüthig, vielmehr ſpricht er mit ihm als bon Ami oder als bon Camarade, denn ſie ſtehen gut mit einander. Iſt das Werk gut gegangen, ſo iſt der Buchhändler ſehr freundlich. Man ſieht's ihm an, daß er noch mehr ſolche Manuſcripte haben möchte. Iſt das Werk nicht gut gegangen, ſo läßt der Verleger den Verfaſſer fühlen, daß er es iſt, der ihm Geld giebt. Wenn ſie ſich von einander trennen, ſo geben ſie ſich immer die Hand zum Abſchied. Nun kommt ein berühmter Schriftſteller. Er kommt nicht, um ein Werk anzutragen, denn ein berühmter Schriftſteller trägt kein Werk an, ſondern giebt höchſtens Manuſcripte her, wenn er ſehr darum gebeten iſt. Er kommt nur zu dem Buchhändler, um nach einem gewiſſen Verlags-Artikel zu fragen. Ei, wie wird da der Buchhändler geſchmeidig und höflich! Wie geht er dem fremden Herrn entgegen! Wie verzieht ſich ſein Mund zum Lächeln und ſeine Miene zum Freundlichſeyn! Wie artig begleitet er ihn und bittet ſich das Vergnügen noch einmal aus! Der Mann hat einen berühmten Namen, und wenn man von dem ein Manuſcript bekommen könnte, ſo würde man einen ſchönen Profit machen.

Der Buchhändler hat ſeine eigenen Leute, die ihm die eingehenden Manuſcripte durchleſen. Sie müſſen ihm ihr Urtheil ſagen, damit er weiß, ob er das Werk in Verlag nehmen ſoll oder nicht. Da iſt für Theologie ein Prälat oder Conſiſtorialrath, für Jurisprudenz ein Obertribunalrath, und für Medicin ein Medicinalrath. In Sachen der

Digitized by Google

ſchönen Literatur entſcheidet ein bekannter Kritiker. Solche Empfehlungen helfen ſehr viel, der Buchhändler ſagt aber nie, daß ihm von dieſer oder jener Seite etwas über dieſes Buch geſagt worden ſey. Nein, er hat's ſelbſt geleſen und ſein Urtheil darüber iſt ganz ſelbſtſtändig. Warum ſollte auch ein Buchhändler kein richtiges Urtheil haben, da er ſo viel zu beurtheilen hat! Weist er jedoch das Manuſcript zurück, ſo darf man ſicher ſeyn, daß er ſich auf eine Autorität beruft, auch wenn er das Werk Niemanden hätte leſen laſſen; denn er ſelbſt will Niemanden vor den Kopf ſtoßen.

Der Buchhändler wohnt ſehr ſchön. Früher als Leihbibliothekar und Antiquar wohnte er neben draußen in einer ſchlechten Miethwohnung. Als Verleger hat er ein eigenes Haus oder wenigſtens eine Wohnung in einer der ſchönſten Lagen. Seine Apartements ſind ſehr nobel eingerichtet. Er hat ſeinen beſondern Arbeitstiſch auf dem Bureau, wenn du aber zu ihm kommſt, ſo führt er dich auf ſein Arbeits-Zimmer. Der Boden iſt mit einem Teppich belegt, der Armoir, an dem er ſchreibt oder auch nicht ſchreibt, hat ihn ſehr viel Geld gekoſtet, die in wohlgeordneter Unordnung darauf liegenden Briefe liefern einen Beweis von ſeiner großen Correſpondenz; nebenan ſteht ein Glaskaſten, wo verſchiedene Werke aufgeſtellt ſtehen und eine ganze Reihe davon ſchön eingebunden in Halbfranz mit einem goldenen Titel. Die zeigt er dem Fremden mit beſonderem Stolze, denn das ſind ſeine Verlagswerke. Warum ſollte er auch nicht ſtolz ſeyn, da ſie ihm mehr Nutzen gebracht, als vielleicht dem Verfaſſer!

Der Buchhändler iſt ein ſehr geachteter Mann unter ſeinen Mitbürgern und hat nicht ſelten in ſtädtiſchen Angelegenheiten auch ein Wort mitzuſprechen. Zu allen ge-

Digitized by Google

lehrten oder geſelligen Vereinen gehört er ohnehin. Eines ſeiner höchſten Ziele iſt: Ausſchußmitglied auf dem Muſeum zu werden. Er ſpricht immer davon, ſich von ſeinen Geſchäften zurückzuziehen; denn er will, daß man ihn beklage, weil er ſich gar keine Ruhe gönne, aber vom Zurückziehen iſt keine Rede. Wie könnte er nur Zeit dazu finden? Und ſoll er denn einem Andern es vergönnen, an einem neuen Verlags-Werke reich zu werden, da er dieſes doch ſelbſt übernehmen kann?

Der Buchhändler bleibt ſich gleich bis an ſein ſeliges Ende.

44.

Der Aelpler.

Der Aelpler iſt nichts anderes, als der Bewohner der Württembergiſchen Alp und ſo rauh, als dieſe. Er iſt ſehr arm, aber noch mehr genügſam. Er iſt ſehr unwiſſend, aber noch mehr gutmüthig. Sein größter Genuß iſt eine warme Stube; dieſe liebt er ſo heiß, daß kaum ein Schwarzwälder es darinnen aushalten könnte.

Der Aelpler lebt ſehr ſparſam. Seine Hauptnahrung beſteht in Habermuß, Kartoffeln und Knödeln. Knödel liebt er über Alles und überhaupt Mehlſpeiſen. Waſſer trinkt er ſehr viel, Wein gar keinen. Lezteres hauptſächlich deßwegen, weil er keinen hat und nicht ſo viel Geld beſizt, um ſich welchen zu kaufen. Das Waſſer giebt bisweilen Anlaß zu großen Streitigkeiten; denn es iſt oft gar ſelten, muß manchmal weit herbeigeführt werden, und wird als Waare behandelt. Jede Hausmutter bekommt täglich

Digitized by Google

ihre bestimmte Portion, die Frau Schultheißin und die Frau Pfarrerin ausnahmsweise und als Ehrentrunk wohl auch zwei Rationen.

Der Aelpler ist sehr thätig, er baut Flachs und seine Frau spinnt ihn. Hafer gedeiht auch, für den Dinkel aber ist's zu rauh. Die Haupt-Erwerbsquelle ist aber das liebe Vieh. Jeder Aelpler ist in seiner Jugend Viehhirt gewesen, und das Viehhüten hat ihm immer mehr Freude gemacht, als das Schulgehen. Ist es denn nicht viel angenehmer, an einem Rain zu lagern und die Kühe und Ochsen und Kälber blähen zu hören, oder mit Stuten und Fohlen in die Wette zu springen, als von dem Herrn Schulmeister sich Schläge geben zu lassen und langweilige Buchstaben hinzumalen? Der junge Bursche bleibt Viehhirt oft bis in sein 20stes Jahr, ist ausserordentlich geduldig und bringt ganze Stunden damit zu, daß er gar nichts denkt. Oft treiben aber die Buben ihre Heerden zusammen und dann verfallen sie auf allerhand tolle Streiche, besonders lieben sie es, auf den ihnen anvertrauten Fohlen so herumzujagen, daß es ein Wunder ist, wie sie nicht alle Tage ein paarmal Hals und Bein zu brechen genöthigt sind. Bei den Fohlen war's schon der Fall; aber dann weiß der kleine Schurke immer eine Entschuldigung. Eine Hauptfreude für ihn ist, mit der Peitsche zu knallen und sich auf freiem Felde ein Feuer anzumachen.

Der Aelpler ist durchaus kein Bewunderer der schönen Natur, obgleich die Alp mit ihren Thälern die schönste Gegend Württembergs ist. Die vielen Ritterburgen, die rings herum auf den Bergspitzen oben bald ganz erhalten, bald in Trümmer zerfallen, an vergangene Zeiten erinnern, sieht er wohl alle Tage, aber er weiß durchaus nichts von ihrer Geschichte. Ueberhaupt hat er gar keinen Sinn

Digitized by Google

für das Romantiſche, und eine der herumweidenden Schafheerden wäre ihm lieber, als tauſend alterthümliche Gebäude.

Der Aelpler iſt ſehr ausdauernd und kann das Bergſteigen gut ertragen.

45.

Der Amtsdiener.

Der Amtsdiener iſt entweder Oberamtsgerichtsdiener, oder Oberamtsdiener, oder Kameralamtsdiener. Der Oberförſter hält keinen Amtsdiener, ſondern ſchlägt die Beſoldung, die er für dieſen zu erheben hat, zu dem Lohn, den er ſeinem Bedienten oder Kutſcher giebt.

Der Oberamts- und Oberamtsgerichtsdiener iſt eine ſehr wichtige Perſon. Seine Laufbahn iſt vom 20ſten Jahre an immer dieſelbe. Er wurde Soldat, dann Obermann oder Feldwebel, dann Thürſteher beim Ständehauſe, dann Amtsdiener. Er iſt verheirathet und läßt ſeine Kinder immer etwas lernen. Der Bube muß ſtudiren, die lateiniſche Schule koſtet ja nichts, weil er in der Stadt wohnt; ſeine Mädchen ſind in allen weiblichen Arbeiten geſchickt. Sollte der Vater Amtsdiener ſolche Vortheile auſſer Acht laſſen, da er ſo viel mit gebildeten Leuten umgeht?

Dem Oberamts- und Oberamtsgerichtsdiener iſt Vieles im Amte überlaſſen. Er bringt alle Briefe von der Poſt und alle Briefe auf die Poſt. Darum weiß er auch, mit wem das Amt zu thun hat, und thut mit dieſem Wiſ-

Digitized by Google

sen nicht wenig geheimnißvoll. Er muß die verschiedenen Angeklagten vorladen, wenn sie im nämlichen Städtchen sind. Er muß die Gefangenen einsperren und loslassen. Ja, ihm ist es sogar vorbehalten, die Spitzbuben zu prügeln, wenn der Oberamtsrichter vom Gerichtshofe die Befugniß dazu erhalten hat. Am interessantesten ist der Amtsdiener im Angeklagten- oder Parthieen-Zimmer. Kläger und Angeklagte sind alle seine Clienten. Seine Miene ist ernst und feierlich. Er spricht kein Wort. Alle Anwesenden wenden sich zuerst an ihn, um durch seine Verwendung zu dem Oberamtsrichter zu gelangen; allein der Amtsdiener ist unbestechlich und weder freundliche Worte noch Geld können etwas helfen. Er und der Oberamtsrichter müssen gerecht richten, ist seine Antwort.

Der Amtsdiener trägt meistens einen grauen Rock mit gelben oder schwarzen Knöpfen, und sucht seinem Herrn und Meister so viel als möglich Alles nachzumachen, besonders Gang und Achselzucken. Am leichtesten ist er daran zu erkennen, daß er nie sagt: der Oberamtsrichter oder Oberamtmann hat beschlossen u. s. w., sondern er sagt: ich und der Oberamtmann haben beschlossen, und wenn der Oberamtsrichter Einen prügeln läßt, so heißt's immer: wir haben ihn prügeln lassen.

Auf den Kameralamtsdiener sieht er mit großer Verachtung herab. Dieser ist auch selten Soldat gewesen und war sogar sehr oft ein bloser Schneider. Wer möchte sich auch zu dem hergeben, was dieser thun muß! Der muß pressen. Was das ist, weiß jeder Bauer sehr gut, denn jeder ist auch einmal an Steuern oder sonstigen Abgaben etwas schuldig geblieben und der Kameralverwalter hat ihm einen Termin gesezt, an dem er bezahlen sollte, aber er konnte nicht und der Presser wurde ihm auf den Hals

Digitized by Google

gesagt, und der lag ihm in's Haus so lange, bis er bezahlte und er mußte ihn verköstigen und ihm überdieß noch einen Gulden Lohn geben. Der Oberamts- oder Oberamtsgerichtsdiener würde sich zu so etwas nicht hergeben; der Kameralamtsdiener aber thut's, weil's Geld einträgt.

Der Kameralamtsdiener ist auf den Dörfern sehr gefürchtet; denn man weiß immer, in welcher Absicht er kommt. Manchmal passirt es ihm auch, daß er von den Bauernburschen, wenn er Abends oder in der Nacht nach Hause geht, zum Lohn für sein Pressen tüchtig durchgewalkt wird.

46.

Ein Stuttgarter alter Junggeselle.

Die Schwaben sind alle dafür bekannt, daß sie gerne heirathen, auf Dörfern und in kleinen Städten giebt's selten oder nie Hagestolze. In Stuttgart aber sind sie nicht rar.

Ein alter Junggeselle wird man im 36ten Jahre, ein sehr böses Jahr für ledige Männer.

Der alte Junggeselle ist gewöhnlich sehr gut gekleidet, damit wenigstens Etwas an ihm nicht alt ist; sein Rock ist sehr eng, damit er ein bischen schlank aussieht; sein Gesicht etwas faltig, aber sonst blühend, weil er sich nichts abgehen läßt.

Ein alter Junggeselle ist wider seinen Willen ledig, er weiß aber viele Gründe anzuführen, warum er nicht heirathete. Das einemal war sie ihm zu arm, das anderemal zu schnippisch, das drittemal zu einfältig, das vierte-

Digitized by Google

mal zu häßlich, das fünftemal zu alt u. ſ. w.; immer war es aber er, der die Parthie aufgab. Wir glauben ihm auch, daß er manche Parthie hätte machen können. Ja, könnte er ſie nicht noch jezt machen? Könnte er nicht noch jezt alle Tage und alle Stunden ankommen? Würden nicht noch jezt, wenn er ſeine zehen Finger ausſtreckte, an jeden derſelben ſich zehen der reichſten, ſchönſten und jüngſten Mädchen hängen, wenn er nur die Barmherzigkeit hätte, ſie zu faſſen, und würden nicht alle 99 vor Aerger berſten, ſo wie er die 100ſte ſich zur Frau erkieſt hätte? Aber das will er nicht, ſo Menſchenleben auf's Spiel ſetzend iſt er nicht; darum ſtreckt er ſeine zehen Finger nicht aus, ſondern macht lieber einen anonymen Antrag im ſchwäbiſchen Merkur, oder giebt einem guten Freunde den Auftrag, ihm für eine Eheliebſte zu ſorgen, die ihn dann erſt nicht nimmt, ſobald ſie erfährt, von wem die Werbung ausgeht. Es nimmt ihn keine, die jung iſt, oder ſchön iſt, oder Geld hat. Unter ſolchen Umſtänden kann ſie Andere haben. Sie thut aber ſehr Unrecht daran, denn er iſt der ſchönſte, kräftigſte und paſſendſte Mann von der Welt, er ſteht in ſeinen beſten Jahren, ohne ein junger Laffe zu ſeyn, er würde eine Frau auf's liebevollſte behandeln, und alles dieſes iſt wahr, wenn man *ihn* hört.

Ein Hageſtolz führt entweder ſeine eigene Menage, d. h. er hält ſich eine Haushälterin. In dieſem Falle iſt er ſchon kein rechter Hageſtolz mehr, denn die Haushälterin vertritt in mancher Hinſicht die Stelle der Ehegattin. Ein ſolcher kommt in keinem Falle mehr zum Heirathen, es ſey denn, daß er die Haushälterin nehme. Denn die Haushälterin läßt ihn nicht los, ſondern hält mit ihm aus in Leid und Freud und wird alt mit ihm und tyranniſirt ihn ärger, als eine den Pantoffel brauchende Frau und er muß

Digitized by Google

ſie in's Teſtament ſetzen und muß ihr begegnen, wie Se. Hochwürden der katholiſche Pfarrer ſeiner Köchin. Meiſtens jedoch hat der Hageſtolz ſeine Koſt im Wirthshaus. Er iſt Jahres-Abonnent an der table d'hôte im König von England, oder im Württembergiſchen Hof, oder im Adler, oder im Schwanen, oder im Hirſch, oder im Großfürſten, oder im Muſeum. Kleinere Gaſthöfe wählt er ſelten, es müßte denn ſeyn, daß er kein Geld hätte. Der Jahres-Abonnent zahlt nur die Hälfte von dem, was die Fremden zahlen. An der table d'hôte ißt er aus dreierlei Gründen: 1) des Eſſens halber, 2) des Trinkens halber, 3) der Leute halber. Des Eſſens halber — ich habe ſchon welche geſehen, die gar nichts ſprachen über Tiſch, nicht rechts, nicht links ſchaueten, ſondern nur immerfort aßen und ſo viel aßen, daß ſie kein Frühſtück und kein Abendbrod nöthig hatten, und wenn der Wirth ſie auch für anderthalb Mann rechnete, ſo kam er doch noch in Schaden. Des Trinkens halber — im Wirthshauſe fällt es nicht auf, wenn man ſich nach Tiſche einen oder zwei Schoppen mehr geben läßt, als Andere trinken, und im Wirthshauſe giebt's immer einige, die bei einem ſitzen bleiben und ein paar Flaſchen Champagner herausrathen oder herauswürfeln. Der Leute halber — in einen Gaſthof kommen ſtets viele Fremde, Reiſende aus dem Inlande und Auslande, und man erfährt Neuigkeiten aller Art. Manchmal erſcheinen auch Damen an der Tafel. Es ſind oft hübſche junge Damen; welches Glück, ſie mit dem Glaſe beſchauen zu können, oder ſich an ihre Seite vermöge des Gaſthofrechts ſetzen zu dürfen! Wie leicht kann ſich da eine Bekanntſchaft anknüpfen! Wie leicht könnte man da eine Eroberung machen! Uebrigens iſt die gewöhnliche Tiſch-Unterhaltung der alten Junggeſellen

Digitized by Google

nicht geeignet, von zarten Ohren ohne Erröthen und Augenniederschlagen vernommen zu werden.

Der alte Junggeselle hat viele Eigenheiten, die hauptsächlich in Ungeschliffenheiten bestehen. Es fehlt ihm Jemand, um die Ecken an seinem Character abzuschleifen. Besonders läßt er sich nicht gerne an die Zeit binden und versteht es nicht, häuslich zu seyn. Hat er doch kein eigenes Hauswesen und Hauskreuz! Seine Hauptniederlage ist das Wirthshaus. Im Wirthshause frühstückt er, im Wirthshause ißt er zu Nacht. Er ist daher im Essen auch etwas verwöhnt und ißt lieber von Fleisch als von Mehl. Auch ist er ein bischen eigensinnig, denn er hat Niemanden, der ihm seinen Willen durchkreuzet. Am liebsten geht er in solche Kneipen, wo entweder ein hübsches Kellermädchen, oder eine hübsche Tochter, oder eine hübsche Frau, oder alle drei Hübschheiten zusammen ihm seinen Schoppen bringen. Vor 11 Uhr geht er nie nach Haus. Vor 7 Uhr steht er nie auf, außer Sommers am Sonntag, weil er da an den Cannstadter Sauerbrunnen muß. Im Actiengarten fehlt er am Samstag Abend nie. Er ist sehr verliebter Natur und liebt oft 6 oder 8 zu gleicher Zeit. Noble Liebschaften hat er nie. Im Gegentheil ist es sehr oft der Fall, daß ihn seine Geliebten, außerdem, daß er sie bezahlen muß, noch extra bestehlen. Der gute Mann ist übrigens sehr mißtrauischer Natur, hauptsächlich gegen junge Mädchen, wenn sie hinter seinem Rücken kichern und gegen junge Herren, wenn sie mit jenen Mädchen Blicke wechseln. Eine Hauptliebhaberei von ihm ist ein Abend-Spaziergang, so zwischen Licht und Dunkel, oder wenn's auch schon recht dunkel ist. Er wählt dazu bevölkerte Wege, so wie etwa die Passage vom Markt über die Nesenbachbrücke gegen die Hauptstädterstraße hin. Diesen Weg kann

Digitized by Google

er oft in einem Abend ein Dutzendmal zurücklegen, bis er ihm entleidet oder bis ihn Geschäfte abrufen. Seine Wohnung hat er am liebsten parterre, damit er ungenirt ist, oder auch höher, wenn nur ein abgeschlossener Eingang da ist. Ueber ihre Lage ist er nicht sehr delicat, und es ist ihm sogar durchaus nicht unlieb, wenn die Fenster auf einen Brunnen hinausgehen. Die Wassernymphen können ihn in seinen Meditationen nicht stören. An Werktagen sieht man ihn gewiß über den Markt gehen und bei der Messe ist er alle Tage gegenwärtig, besonders in der Nähe von Buden, in denen Putzwaaren verkauft werden. Landpartien liebt er außerordentlich, besonders, wenn junge Mädchen mitgehen. Auch geht er lieber nach Cannstadt und Münster, als nach Degerloch, denn das Bergsteigen ist ihm beschwerlich.

Er wird gewöhnlich bald alt, und bekommt graue Haare, ehe die Zeit, seiner Meinung nach, da ist. Denn da er die Ordnung überhaupt nicht sehr liebt, so passirt es ihm manchmal auch, ein Paar Jahre in seinem Leben gar nicht zu zählen. Eine Glatze auf dem Kopfe ist ihm das unangenehmste, was ihm widerfahren kann. Immer heirathet er in ein Paar Wochen, und er stirbt gerade ein Paar Tage vor seinem bevorstehenden Verspruch mit einer überaus reizenden und ihn liebenden Person von 18 Jahren, die nun leider mit einem Andern sich begnügen muß. Er hat nur lachende Erben. An seinem Todtenbette steht Niemand, der sich um ihn bekümmert hätte.

Der alte Junggeselle ist meist Honoratior und Staatsdiener. Da er in keiner Familie eingeführt ist, so kommt er nie dazu, sein Glück machen zu können. So lange er noch jung war, hatte er zum Heirathen nicht Einkommen genug.

Digitized by Google

47.

Der Ehninger Krämer.

Der Ehninger Krämer heißt auch Spitzenkrämer und handelt mit allen möglichen Ellenwaaren. Hauptsächlich führt er Halstücher und seidene Bänder. Manchmal läßt er auch Reutlinger Volksbüchlein mitlaufen, und verkauft sie, wie die Calwer ihre Tractätchen.

Der Ehninger Krämer wird Krämer vom 14ten Jahre an. Sobald er die Schule verlassen, bekommt er seine Kiste auf den Rücken, sein Handelspatent in die Tasche und einen Stock in die Hand. Aus dem Kalender ersieht er, wo die Jahrmärkte gefeiert werden. Und nun geht's fort auf die Handelschaft. In Dörfern und Städten kehrt er ein und es ist immer eine große Freude, wenn er in's Wirthshaus kommt, und in der großen Wirthsstube seine Kiste öffnet und seine Waaren ausbreitet. Welche Herrlichkeiten sind da zu schauen! wie die Mädchen und Bursche gaffen! wie die Frauen ihr Männer stupfen, daß sie ihnen Geld geben, eine Schürze zu kaufen! wie sie sehen und wieder sehen, wie sie handeln und wieder handeln! Hätte der Krämer fixe Preise, er würde gar nichts verkaufen; so betrachtet aber Jeder das, was er abhandelt, als Profit. Eine Hauptfreude ist seine Ankunft für die jungen Dirnen von 18 bis 24 Jahren. Muß denn nicht der Marte seiner Gretel einen Brustlatz kaufen oder ein Sammtstück zu einer Haube? Ein Mädchen, das keinen Geliebten hätte, würde sich bei dieser Gelegenheit zu Tode ärgern. Eben so beliebt ist der Krämer bei den alten Männern. Er darf an den Ehrentisch sitzen im Wirthshaus, da wo der Schultheiß und Bürgermeister Platz genommen. Aber erzählen

Digitized by Google

muß er dafür alles, was er in anderen Städten und Dörfern gesehen, wo er bisher durchgereist, und der Krämer hebt an mit seinen Neuigkeiten, Wahres und Falsches durcheinander, und wirft mit Hungersnoth, Pestilenz und Krieg um sich, als ob's nur Preußische Silbergroschen wären, und erzählt von Städten, die er nie gesehen, und von Menschen, die er nie gesprochen, und seine Geschichten werden oft so lang, als der babylonische Thurm hoch war, die Bauern horchen aber aufmerksam und schweigend und rauchen behaglich ihr Pfeifchen dazu, das ihnen aber oft vor allzugroßer Verwunderung ausgeht.

Der Ehninger Krämer bleibt Krämer sein Leben lang. Alles an ihm ist Krämer, sogar sein Weib. Denn die muß auch herumziehen weit und breit durch ganz Schwaben und Baden und Baiern und hat auch eine Kiste auf dem Rücken, die nicht viel leichter ist, als die ihres Mannes, und sie ziehen selten denselben Weg, weil's profitabler ist, an verschiedenen Orten zugleich Handelschaft zu treiben.

Nur einmal im Jahre kehrt der Ehninger Krämer nach Hause zur Zeit des Ehninger Jahrmarktes. Er sieht nicht vielem gleich, dieser Jahrmarkt, denn es sind nur wenige und schlechte Buden da, der eigentliche Markt aber wird in den Wirthshäusern getrieben, wo Reisende aus allen Gegenden zusammenkommen und Geschäfte gemacht werden, mehr und besser, als auf einer Stuttgarter Messe, und der Krämer kauft ein im Großen und verkauft wieder im Detail.

Der Ehninger Krämer und seine Gattin haben stets einen gekrümmten Rücken. Sie kommen immer gut miteinander aus, denn sie sehen sich alle Jahre nur einmal auf dem Ehninger Jahrmarkt.

Digitized by Google

48.

Der Rekrut.

Der Rekrut iſt 20 bis 21 Jahre alt.

Die Zeit ſeines Rekrutenthums hat zwei Epochen, zuerſt das Loosziehen und dann das Einrücken. Alle Jahre zieht der Pfarrer aus dem Tauf- und Seelenregiſter eine Liſte heraus, von denen, die vor 20 Jahren geboren wurden. Der Schultheiß ſchreibt's dazu, wenn einer von dieſen Burſchen etwa nicht mehr im Dorfe anſäßig wäre, und ſchickt die Liſte an das Oberamt ein. Das Oberamt aber ſchreibt den Tag aus, an dem die 20jährigen Buben in die Stadt ziehen müſſen, um das Loos entſcheiden zu laſſen, wer Soldat werden muß, oder nicht. Es iſt ein ſchwerer, verhängnißvoller Tag, dieſer Loosziehungstag. Des Morgens in aller Früh machen ſie ſich auf den Weg, der Vater oder Pfleger begleitet ſie. Die alten Männer gehen zuſammen in ihren Sonntagskleidern, ernſten Angeſichts und ernſte Geſpräche pflegend; die jungen Burſche gehen auch zuſammen, ſie thun ſo fröhlich, als ob's ihnen luſtig um's Herz wäre. Ein Strauß ſteckt auf dem Dreiſpitz und jubilirend und ſingend ziehen ſie durch alle Straßen der Dörfer, durch die ſie kommen. Sie wollen ihre Angſt wegſchreien. Hauptſächlich erfüllen ſie die Oberamtsſtadt mit ihrem Lärmen. Es iſt ein Tumult kaum zum Aushalten. Alle Wirthshäuſer ſind voll, in allen Wirthshäuſern wird muſicirt. Wohl will ſich manchmal die Angſt, die im Hintergrunde des Herzens thront, leiſe hervormachen, und das Geſicht zieht ſich öfters ſchon ſo in die Länge, als ob das fatale Loos ſie bereits getroffen hätte; aber fort mit der Angſt, wer darf ſich etwas anmerken laſſen! Im allge-

Digitized by Google

meinen Tumult muß am Ende jeder mittumultuiren, wo Alle lachen, kann der Einzelne keine Thräne weinen. Endlich sind die Bursche alle an die Reihe gekommen, alle waren auf dem Rathhause; der dort zog 281, die höchste Nummer. Du Glücklicher! du bist frei. Der dort zog 170. Vielleicht geht's ihn noch an, vielleicht geht's ihn nicht mehr an; denn es fragt sich, ob unter den niederen Nummern viel Untaugliche sind oder nicht. Jener zog 70. Ey warum bist du auch so dumm und zogst nicht mehr? doch es schadet nichts, du bist ja reich, und kannst deine 400 fl. wohl auftreiben, um deinen Ersatzmann zu stellen. Dieser hier zog 2. Es ist ein armer Schlucker und hat eine alte betagte Mutter, die er bisher ernährte. Schon ist einer seiner Brüder Soldat gewesen, aber was thut's, er muß auch daran, und er lacht und schreit und juhelt, ob's ihm auch das kindlich gesinnte Herz fast abdrückte. — Nunmehr kommt die Körper-Visitation. Ein Regimentsarzt ist da und der Oberamtsarzt, ein Hauptmann und der Oberamtmann. Einzeln wird ein jeder Bursche vorgeführt, so wie ihn Mutter Natur erschaffen. Fünf Schuh, fünf Zoll. Allons, frisch unter das Meß! Kein Fehler? durchaus gesund; wird angenommen. Aber siehe da, hier hat einer einen krummen Zehen; er kann das Marschiren nicht ertragen; fort mit ihm, er gehört zum Bavel. Da ist ein Schreiber, der hat ein kurzes Gesicht. Die Brille her, ob er dadurch lesen kann. Richtig, er kann's. Das Gesicht ist zu schlecht, man kann ihn nicht gebrauchen. Du mit deiner engen Brust, mache, daß du fortkommst, und du mit deinen verlorenen Vorderzähnen, du kannst ja keine Patronen abbeißen. Eine Menge Fehler kommen vor. So Mancher aber auch hat sich diese Fehler mit Fleiß angeschafft, um nur nicht Soldat werden zu müssen. Du da

Digitized by Google

mit deinem verunglückten Zeigfinger, hast du nicht so lange deinen Finger zurückgebunden, bis er halb lahm wurde? Du mit dem kurzen Gesichte, hast du nicht so lang durch scharfe Brillen gesehen, bis du geübt warst, dadurch lesen zu können? Du da mit deiner Uebelhörigkeit, hörst du eigentlich nicht ganz gut und stellst dich nur so, und machst ein dumm-einfältiges Gesicht dazu, damit man dir Glauben schenke. Wartet nur, man kommt hinter eure Schliche! — Endlich ist's entschieden. Jeder weiß nun sein Schicksal. Die Parthien sammeln sich Dorfweise, es wird viel getrunken und noch mehr gejohlt; gelegentlich auch auf die Partheilichkeit der Officiere und Beamten, die bei der Untersuchung waren, derb losgeschimpft. Endlich geht's nach Hause. Die Väter sind schon längst heimgezogen, mit schwerem oder leichtem Herzen, je nachdem das Loos gefallen. Die Bursche folgen, alle betrunken. Jubilirend ziehen sie ein, wer noch nicht ganz weg ist, der muß sich so stellen, denn Nüchternheit ist an diesem Tage verboten, und das liebende Mädchen empfängt ihren Geliebten lachend oder mit Thränen in den Augen, denn sie weiß schon alles und der Schrecken, daß sie nun vor sechs Jahren, denn so lange muß der Soldat dienen, nicht heirathen könne, ist bei ihr eben so groß, als bei einer andern, deren Bursche es gewonnen, die Freude.

Die Tage von der Aushebung an bis zum Einrücken sind Tage des Müssiggangs; was soll der Rekrut auch arbeiten, da er doch wohl bald der Arbeit auf dem Felde, in der Scheune und im Stalle auf längere Zeit entfremdet werden muß! Da lezt er sich lieber mit seinen guten Freunden und Bekannten, und die, welche frei geworden sind bei der Ziehung und die reicheren unter den Rekruten halten die andern stets frei und bezahlen mit Freuden die

Digitized by Google

Zeche. Oft auch ſteht er abſeits bei ſeinem Mädchen und küßt und herzt ſie und ſucht ſie zu tröſten, ſie aber weiß ſich vor Weinen ob der bevorſtehenden Trennung kaum zu faſſen und iſt untröſtlich, denn ſie trägt vielleicht ein theures Pfand ſeiner Liebe unter dem Herzen, und wie kann er nun ihre Ehre wieder herſtellen vor den Leuten, wenn er auch noch ſo ſehr wollte?

Endlich iſt der Einrückungstag da. Morgen oder Uebermorgen muß der Rekrut in ſeiner Garniſon ſeyn, in Stuttgart, oder in Ulm, oder in Heilbronn, oder in Ludwigsburg, oder in Eßlingen. Nun gilt's Muth und Kraft, denn jezt geht's an den Abſchied. Er dauert nicht lange, aber er iſt herzlich. Bereits ſchon ſeit geſtern Morgen geht er bei ſeinen Verwandten herum, und drückt jedem zum Leztenmale die Hand, wie wenn's in den Krieg gienge und zum Nimmerwiederſehen, und ſein Vetter drückt ihm die Hand wieder, und noch etwas hinein, nämlich ein Geldſtück zum Wegzehren und zum ſich Luſtigmachen als Soldat, weil die Löhnung gar zu gering iſt. Und die gute Mutter thut auch ihren Sparpfenning auf und die Schweſter nicht minder, und der Vater läßt ſich nicht ſchlecht finden, und auch der ärmſte Bauernburſche bringt ein kleines Kapitälchen zuſammen, das er in der Stadt bei den Bierwirthen gut anzulegen im Sinne hat. Jezt kommt er zur Geliebten. Noch ein Kuß, noch eine Umarmung. „Ich ſchreibe Dir — ich komme bald wieder.“ Keine Thräne, Rekrut! Sie mag in Thränen zerfließen, du aber ſey männlich. Doch fort jezt, es iſt angeſpannt. Hurrah, wie luſtig wird's jezt! Vier Pferde ziehen den Wagen und der Wagen iſt voll von Rekruten und ſolchen, die ſie begleiten. Die Rekruten aber ſind leicht zu unterſcheiden, denn ihren Hut und das linke Knopfloch ſchmücken ungeheure Sträuße von far-

Digitized by Google

bigen Bändern. Muſikanten ſitzen vorne auf dem Wagen, als gienge es zur Hochzeit, ein Lied wird angeſtimmt, ein Soldatenlied oder ein Abſchiedslied, und die Klarinettebläſer miſchen ihre Töne grell darein und an jedem Wirthshauſe hält man an und läßt Wein herauskommen auf den Wagen und es wird mehr verſchüttet als getrunken und die Gläſer werden in die Luft geworfen, daß ſie klirrend zur Erde fallen, und es iſt ein Tollen, daß alles Nachdenken unterdrückt, und ein Rauſch, daß alle Trauer überläubt wird. Von der Ferne aber ſtehen die Alten und Jungen und ſehen den Helden des Tages zu. Oft geht die Begleitung der andern Burſche nur mehrere Stunden weit, oft bis ganz zur Garniſonsſtadt, und durch jedes Dorf, durch das man kommt, blaſen die Muſikanten und die Fahrenden brüllen ihre Lieder und die Pferde müſſen ſpringen, ſo ſehr ſie können, und das ganze Dorf kommt in Allarm. Endlich iſt man angekommen. Der Rekrut iſt allein und fühlt ſich verlaſſen. Das Heimweh ſchleicht ſich ein und es kommen Stunden, wo er gerne weinen möchte, wenn ihn nicht das Bierhaus und das Exerciren bald wieder auf andere Gedanken brächten. Manchmal wohl ſchreibt er nach Haus, ſo gut er es vermag und bekommt vielleicht auch einen Brief von der Geliebten mit der Aufſchrift: „An meinen Schatz in der Reſidenz.“ Und wenn's nicht gar zu weit iſt, ſo kommt ſie vielleicht ſelbſt, oder die Mutter, oder die Schweſter und ſieht ſelbſt nach, wie's ihm geht, und bringt Etwas zum Imbiß und ein kleines Päckchen mit Geld und freudig theilt er ihnen die Nachricht mit, daß die Urlaubszeit bald beginne, denn von 6 Jahren, die er dienen muß, darf er 5 zu Hauſe ſeyn, die Manoeuvres abgerechnet.

Wenn der Rekrut als Soldat in ſeine Heimath zurück-

Digitized by Google

kommt, so ist er ein ganz anderer Mensch geworden, er geht aufrecht, tritt fest hin, blickt Jedermann frei in's Gesicht, und kommt nicht in Verlegenheit, wenn er mit einem Vornehmen sprechen muß. Die militärische Dressur übte einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihn, der nachhaltig ist für sein ganzes Leben.

49.

Eine geborne Stuttgarterin.

Eine geborne Stuttgarterin ist gewöhnlich hübsch gewachsen, mehr üppig als schlank, mittelmäßig groß, hat blonde Haare, blaue Augen, eine kräftige Statur und als besondere Auszeichnung: große Füße. Auch ist es ihr unmöglich, ausserhalb Stuttgart zu wohnen.

Die großen Füße hat sie daher, daß sie sehr gerne geht; denn sie kann unmöglich lange zu Hause sitzen. Wenn sie aber zu Hause sizt, so sizt sie am Fenster und strickt oder näht; das Stricken oder Nähen ist aber nicht die Hauptsache, sondern das Hinausschauen auf die Straße, was wohl da passirt und wer vorbei geht. Doch zu lange hält sie's nicht aus, sie muß entweder eine gute Freundin besuchen, oder eine gute Freundin besucht sie. Und nun geht's fort auf den Spaziergang, die Königsstraße hinauf und hinab, die Anlagen entlang, oder bergan die neue Weinsteige. Menschen muß sie sehen, damit sie deren Anzug kritisiren kann; an gewissen Häusern muß sie vorbei gehen, damit sie schaue, ob nicht ein gewisser Jemand freundlich heraus grüße. Am liebsten geht sie Sonntags und Feiertags; da geht sie eigentlich den ganzen Tag. Morgens

Digitized by Google

zu allererſt in die Kirche und zwar am liebſten in die katholiſche Kirche. Da darf man etwas zu ſpät kommen und kann doch noch hinein. Man kann auch früher wieder heraus, wenn man etwa Luſt dazu hat, weil die Thüren nie geſchloſſen werden. Und kommen nicht überdieß die meiſten Herren dorthin, wenn ſie auch nur zehn Minuten bleiben? Warum ſollte alſo eine geborne Stuttgarterin nicht auch hingehen? Man ſieht, ſie iſt nicht ſtockproteſtantiſch. Nach der Kirche geht ſie ſpazieren und zwar immer in der Königsſtraße. Dieß dauert bis 12 Uhr, d. h. ſo lange, bis die Wachtparade aufzieht. Iſt dagegen ſchon um 11 Uhr große Parade vor dem Schloß, ſo darf man darauf zählen, daß ſie auch mitparadirt. Nach dem Mittageſſen giebt's eine Landparthie. Es geht nach Cannſtadt, nach Degerloch, nach Heslach. Zu weit darf ſie nicht gehen, denn um 6 oder vielmehr um halb 6 Uhr muß ſie doch wieder zu Hauſe ſeyn. Käme ſie denn ſonſt noch in's Theater? und am Sonntag muß ſie doch wenigſtens im Theater ſeyn, wenn ſie es auch Werktags manchmal vernachläßigte. Darum iſt auch das Theater Sonntags ſtets gefüllt, die Oper, die da gegeben wird, mag gut ſeyn oder ſchlecht. Im Sommer aber iſt's eine ganz andere Sache. Wer wird da in's Theater gehen, wenn draußen die Sonne ſo hell ſcheint? Kein Menſch thut's, darum haben auch die Schauſpieler Ferien im Juli und Auguſt. Man darf alſo Sonntags auch weiter gehen, als blos nach Cannſtadt. Braucht man doch erſt um 9 Uhr zu Hauſe zu ſeyn! Alſo eine Waſſerparthie nach Münſter, nämlich zu Waſſer von Cannſtadt aus, weil der Neſenbach bis jezt noch nicht ſchiffbar iſt. Oder auf die Solitude, in dieſe alte verlaſſene Herrlichkeit, wo man eine Welt unter ſich hat. Oder nach Vaihingen, das liebliche Thälchen hinauf, zu einem göttlichen Biere in

Digitized by Google

der Linde. Oder endlich auch nach Echterdingen in den Hirsch mit seinem stets duftenden Sauerkraut. Hohenheim ist auch keine üble Parthie. Man sieht nun wohl ein, warum eine geborne Stuttgarterin von Stuttgart nicht weg kann. Wo fände sie so viele Annehmlichkeiten, als da, wo sie geboren? Sie kann deßwegen auch durchaus nicht fort, partout nicht; es giebt nur ein Stuttgart. Und wenn auch die beste Parthie käme, auf's Land kann sie nicht, und wenn der schönste Mann von der Welt um sie anhalten würde, in's Ausland könnte sie vollends gar nicht. Lieber einen Schneider in Stuttgart, als einen Oberamtmann auf dem Schwarzwalde. Vor diesem hat sie ohnehin einen Abscheu, wie vor dem lebendigen Teufel, denn sie ist selten aus der Umgegend ihrer Residenz gekommen, darum kennt sie auch gar keine andere Gegenden unseres Vaterlandes; den Schwarzwald aber stellt sie sich vor, als ein Stück von Sibirien, das Oberland als eine Art Siebenbürgen, und das Unterland als ein Anhängsel von Stuttgart. Nur in Stuttgart ist's gut, darum muß sie auch in Stuttgart bleiben. Es ist unnöthig, sie mit Gründen eines Bessern belehren zu wollen, denn es geht ihr wie jenem ehrlichen Burschen, der einmal gefragt wurde, ob er Bohnen essen könne. „Nein," erwiederte er, „ich kann sie nicht ertragen." — Warum nicht? — „Ich habe noch keine versucht." Die Stuttgarterin kann auch ein anderes Clima durchaus nicht ertragen.

Die Stuttgarterin ist sehr belesen, denn es giebt bei uns viele Leihbibliotheken. Sie ist Kunstkennerin, denn sie kommt Sonntags in's Theater. Sie ist bibelkundig, denn sie hört alle Wochen einmal eine Predigt und kritisirt sie. Nur mit der Politik befaßt sie sich nicht sehr viel, denn sie ist sehr zornig darüber, daß ihr der Zutritt in's Ständehaus verschlossen ist. Ein Lieblingsausdruck von ihr ist das

Digitized by Google

Wörtlein „zu.“ Sie ſagt nie: „das Wetter iſt ſehr ſchön,“ ſondern immer: „das Wetter iſt zu ſchön.“ Das „als daß,“ welches eigentlich darauf folgen ſollte, kann ſich Jedermann ſelbſt dazu denken.

Eine geborne Stuttgarterin iſt ſehr heirathsluſtig, und würde für ihr Leben gern heirathen, wenn nur ein Stuttgarter käme.

50.

Der Präceptor.

Der Präceptor iſt eine lebendige lateiniſche Grammatik mit griechiſchen Lettern und einem hebräiſchen Umſchlag. Er iſt entweder Theolog, oder er war früher Famulus. Die jüngeren Präceptoren ſind alle Theologen.

Ein Theologe, der Präceptor wird, hat keine andere Abſicht, als zu heirathen. Es liegt ihm eigentlich wenig an ſeinem Lateiniſchen und Griechiſchen; er hat auch keine beſondere Vorliebe für den Unterricht; aber er hat eine Braut, die beinahe ſo alt iſt als er, und es giebt keinen langweiligeren Stand, als einen langen Brautſtand. Alſo muß der Herr Vicarius das Präceptorats-Examen machen. Es kann ihm nicht ſchwer werden, denn er mußte ja von Jugend auf das Lateiniſche als ſeine Mutterſprache betrachten und das Griechiſche als deren Schweſter. Der theologiſche Präceptor iſt aber nicht der eigentliche Präceptor, denn er ſucht ſobald als möglich aus ſeinem Präceptorenſtande wieder herauszukommen, und Pfarrer zu werden.

Der eigentliche Präceptor iſt der geweſene Famulus. Der Famulus iſt ein Mittelding zwiſchen einem Bedienten

Digitized by Google

und Studenten. Er ist früher Provisor gewesen, oder doch wenigstens Zögling des Eßlinger Seminars; aber er will mehr werden, aut Caesar, aut nihil, also wird er Famulus. Der Famulus ist nirgends anders zu Hause, als im Stifte. Dort bekommt er freie Kost und Logis, auch etwas baar Geld und zum Zugemüse müssen ihn die Herren Repetenten in den alten Sprachen unterrichten. Dafür hat er nur gar wenige Gegendienste zu leisten. Er muß am Essen auf und ab gehen und sehen, ob alle Seminaristen da sind; er muß unter dem Thore sitzen und aufschreiben, wer aus und eingeht; er muß dem Herrn Ephorus rapportiren und den Stiftlern ihre Noten und Carcer ansagen. Soll's ihm gut gehen auf Erden, so muß er spioniren, und dem Inspectorat das Ausgekundschaftete wieder anvertrauen. Gegen die Seminaristen bezeugt er sich sehr liberal. Sein höchster Wunsch ist, mit einem von ihnen bon Ami zu seyn und mancher läßt sich dazu herab, damit der Famulus ihn nicht angebe, wenn er etwa eine Minute zu spät heimgekommen ist. Ein wahrhafter Famulus hat immer ein mehr oder minder confiscirtes Gesicht. Acht Jahre bleibt er Famulus. Dann wird er als Präceptor examinirt und als Collaborator angestellt. Früher wurde er bald Präceptor, jezt bringt's selten einer so hoch.

Ein Präceptor ist eine ausserordentlich wichtige Person; denn er lebt eigentlich in einer vergangenen Zeit, und soll diese in die Gegenwart übertragen. Das Wichtigste für einen Menschen ist doch das, daß er lateinisch kann! Oder wie denn? Er hat vielleicht 10 oder 12 Schüler. Der eine ist ein junger Metzgersbube, der andere ein Schneidersöhnlein, der dritte ein 10jähriger Weingärtners-Jüngling, und sie alle werden wieder Metzger, Schneider und Weingärtner. Giebt es also etwas Wichtigeres für sie, als daß

Digitized by Google

sie lateinisch lernen? Doch einer ist darunter, es ist der Sohn des Herrn Decan, der soll einst auch wieder ein Decan oder doch wenigstens Pfarrer werden. Des Herrn Decan Sohn ist stets Primus, nicht bloß deßwegen, weil sein Vater Decan ist, sondern deßwegen, weil man ihn zum Studiren bestimmt hat. Drei Stunden des Tages lateinisch, 2 griechisch und 1 hebräisch; dann noch einige lateinische Privatstunden; an Rechnen und deutsche Sprache wird blos alle Schalttage gedacht; französisch kann der Präceptor selbst nicht; — muß ein so unterrichteter Bube nicht ein gelehrter Mann werden? Es giebt aber auch keine höhere Wonne, als wenn der Bursche durch's Land-Examen kommt. Ein Zögling von ihm in's niedere Kloster aufgenommen, ist dem Präceptor gerade so viel, als einem Württembergischen Beamten der Civil-Verdienstorden oder einer Nonne der Heiligenschein.

Eine schlimme Zeit für den Präceptor ist die Schul-Visitation alle zwei Jahre. Der Pädagogarch ist eine gar vornehme Person und wird vom Präceptor höher geachtet, als der General-Superintendent vom Pfarrer. Er muß nachsehen, wie es mit der Schule steht, darum werden die Buben ein Vierteljahr vorher eingeschult auf gewisse Themata, und er weiß es stets so einzurichten, daß von dem Herrn Pädagogarchen immer die Themata gewählt werden, die er seinen Schülern eingeprägt hat. Sogar von Geschichte und Geographie müssen die jungen Gelehrten eine Portion auswendig lernen, und der Pädagogarch kommt und die Schüler bestehen glänzend, und der Herr Präceptor wird von dem Pädagogarchen belobt, und darf ihn bis an's Wirthshaus geleiten.

Der Präceptor ist ein sehr gebildeter Mann und daher kein Freund des Prügelsystems, d. h. er schult seine

Buben mit Liebe, und prügelt ſie, wenn's ihn ankommt, ſo, daß ſie blutend zum Decan laufen und ihn verklagen. Es iſt überhaupt eine ſehr unangenehme Geſchichte, daß ihm der Decan etwas darein ſprechen darf. Was ſoll auch ſo ein Decan? Der kann ja nicht einmal ſo viel lateiniſch, als er!

Der Präceptor hat eine große Vorliebe für die Theologie. Es geht ihm nichts über eine Predigt, nämlich über eine ſolche, die er ſelbſt halten darf. Nur einmal auf der Kanzel ſtehen, und er iſt ſelig. Kinderlehre glaubt er ohnedieß am beſten halten zu können und er geht dabei mit den Wörtern um, wie die Chirurgen auf der Anatomie mit den Körpern. Wenn der Präceptor kein Theologe iſt, ſo ſucht er ſtets um Erlaubniß zum theologiſchen Examen nach. Er lernt zwar nicht ſehr viel, aber er iſt ſehr fromm, und die Frömmigkeit erſezt die Gelehrſamkeit. Ein Präceptor, der Pfarrer geworden iſt, iſt ſtrenger gegen ſeinen Schulmeiſter, als 10 Pfarrer zuſammen.

In jedem Landſtädtchen in Württemberg giebt's einen Präceptor und alſo auch eine lateiniſche Schule. Realſchulen ſind immer noch Nebenſachen.

51.

Der Platzbube.

Der Platzbube iſt der Erſte bei einer Hochzeit und bei einer Kirchweihe. Er hat einen bunten Strauß im Knopfloche, faſt ſo groß, wie der eines Rekruten, und iſt der erſte Tänzer des Dorfes.

Digitized by Google

Der Platzbube ordnet alle Tänze an. Er ist das nie allein, sondern er hat stets noch einen oder mehr Collegen. Sie wählen das Wirthshaus aus, in welchem getanzt werden soll, sie bestellen die Musik, sie tanzen vor. Die Platzbuben werden von den übrigen Bauernburschen als die Regenten des Tages anerkannt. Ihnen darf nicht widersprochen werden.

Der Platzbube hat seine bestimmte Tänzerin. Sie gehört ihm für den ganzen Abend, und es darf Niemand mit ihr tanzen, wenn er es nicht leiden will. Die Musik voraus, holt er sie von ihrem Hause ab, und die Musik voraus, führt er sie wieder nach Hause. Es ist eine sehr hohe Gnade, wenn er dich einladet, der du vielleicht als Fremder dem Balle zusiehst, mit seinem Mädchen zu tanzen. Er ist der Erste auf dem Platz und verläßt ihn als der Lezte; er eröffnet und er beschließt den Ball. Mit den Tänzen giebt's nur zwei Abwechslungen. Es wird entweder gewalzt oder gehopst. Von Cotillon, Galoppade, Menuette u. dgl. französischen Tänzen weiß der Platzbube nichts, so wenig, als ein anderer schwäbischer Bauernbursche. Aber walzen kann er, walzen auf eine Art, wie kein Solotänzer in einem französischen Ballet. Er trappt mit den Füßen im Takte und macht Sprünge, daß das ganze Haus erzittert und man alle Augenblicke meint, der Stubenboden müsse brechen. Getrunken wird dabei ausserordentlich viel und geschwizt noch mehr. Daraus macht sich aber ein rechter Bursche nichts, sondern er zieht den Rock aus und macht sich's leicht. Manchmal versteht der Platzbube noch besondere Tänze, als z. B. den Siebensprung, so gut ein schwäbischer Nationaltanz, als die Quadrille ein französischer ist.

Der Platzbube macht sich durchaus nichts aus dem Gelde. Während er der Tanzkönig ist, wirft er es mit

Digitized by Google

vollen Händen weg, die Muſikanten und der Wirth werden fürſtlich bezahlt. Nicht ſelten braucht er in den zwei Tagen, während welcher die Kirchweihe dauert, die Hälfte des Lohnes, den er für das ganze Jahr einnimmt, denn der Platzbube iſt nicht immer nothwendig der Sohn eines reichen Bauern, ſondern oft nicht mehr, als Knecht, wenn er nur ein hübſcher Burſche iſt und Anſehen hat unter ſeinen Kameraden.

52.

Der Collegial-Arbeiter.

Unter einem Collegial-Arbeiter verſtehe ich nicht blos ein Mitglied des Steuer-Collegiums, ſondern ich meine alle die, welche in irgend einer Kammer, Oberrechnungskammer, Finanzkammer u. ſ. w., auf irgend einem Hof, er heiße Gerichtshof oder wie er wolle, auf irgend einer Regierung, es ſey eine Kreisregierung oder nicht, kurz auf irgend einer Staatskanzlei oder einem Staatsbureau arbeiten, es mag nun dieſe Kanzlei oder dieſes Bureau in der Reſidenz ſich befinden oder in einer Kreisſtadt. Ein Collegial-Arbeiter iſt wie der andere. Jung oder alt, vornehm oder gering, Alle ſind ſich gleich.

Ein Collegial-Arbeiter ſteht Morgens ſehr früh auf, d. h. Sommer und Winter etwas vor 8 Uhr, wenn er nicht etwa gerade eine Privat-Arbeit zu beſorgen hat; denn um 8 Uhr muß er auf die Kanzlei. Allein um 8 Uhr iſt er erſt aufgeſtanden, nun muß er ſich doch auch anziehen, er muß ſich raſiren, er muß Caffee trinken. Endlich iſt's geſchehen. Es iſt halb 9 Uhr vorbei. Jezt geht er auf

Digitized by Google

seine Kanzlei. Allein noch ist's nicht recht warm, wenn's nämlich Winter ist, oder zu warm, wenn's Sommer ist. Er geht also im Winter an den Ofen und reibt sich die Hände, und im Sommer an die Fenster und sperrt sie wagenweit auf, um frische Luft herein zu lassen. Nun geht's an die Federn, sie werden beschnitten, immer ein halb Dutzend auf einmal, damit, wenn das Geschäft einmal begonnen hat, keine Störung mehr eintrete. Darauf werden die Akten herbeigeholt, mit denen er es heute zu thun hat, das Bündel wird aufgeschnürt und der Staub weggeblasen. Aber da ist er selbst staubig geworden, also muß er sich vorher wieder ausbürsten. Endlich ist alles fertig, das Papier ist regelrecht und gehörig gefalzt, er sezt sich. Aber da fällt ihm etwas ein. Er muß dem Assessor etwas erzählen, was er gestern gehört hat. Es ist zu interessant und zu pressant, als daß es aufgeschoben werden könnte. Also fort zu dem Assessor. Der weiß auch wieder etwas, und bald kömmt ein Dritter oder Vierter dazu und man plaudert ein Viertelstündchen. Aber halt! es ist 9 Uhr vorbei. Der Direktor oder Präsident könnte doch kommen, denn um 9 Uhr ist seine Zeit. Also fort an den Platz und geschrieben. Das dauert eine halbe Stunde, die Visitation des Direktors ist vorüber, oder es ist keine mehr zu befürchten. Jezt kommt der Diener, er bringt die Zeitungen, manchmal auch Briefe, d. h. Privatbriefe. Die Neuigkeiten muß man doch wissen? Also frischweg die Zeitungen gelesen, und zwar, wie ein ächter Schwabe, von hinten herein, die Avertissements zuerst. Denn wenn der Schwabe von seiner Zeitung spricht, so spricht er vom schwäbischen Merkur, und das Interessanteste daran sind ihm die Avertissements und die Schwäbische Chronik. Teufel! was steht denn da? Hören Sie einmal, Herr Expeditor, oder Herr

Digitized by Google

Regiſtrator, oder Herr Reviſor, oder Herr Kanzleirath, haben Sie denn das ſchon geleſen? Was denn, was denn? Ei das iſt zum Erſtaunen, das iſt ja erſchrecklich! Nun wird der Artikel auf allgemeines Verlangen vorgeleſen und man nimmt ſich Zeit, ſich eine Viertelſtunde zu verwundern. So geht's bis 10 Uhr. Allein nun muß gearbeitet werden. Es wird jezt auch in der That geſchrieben, vielleicht viele Seiten durch; aber der Herr Collegial-Arbeiter ſchreibt ſehr weit, er darf ja das Papier nicht bezahlen. Höchſtens ein paarmal ſieht er auf und zum Fenſter hinaus; denn zu lange auf einem Fleck zu ſitzen, kann er doch nicht aushalten. Am meiſten freut es ihn, wenn ein Leichenzug, oder in der Reſidenz die Wachtparade vorbei geht, da hat er doch das Recht, hinaus zu ſehen und ſich die Leute zu beſchauen. Endlich iſt's 11½ Uhr. Ach, was hat er ſich abgemüdet! Die Feder wird ausgeſprizt und das Papier an ſeine alte Stelle gelegt, der Körper dehnt ſich, er hat Rückenweh bekommen vom langen Sitzen und Arbeiten. Er ſteht auf und zieht einen beſſern Rock an, als den, den er zum Arbeiten brauchte. Jezt ergreift er den Hut; er grüßt ſeine Herren Collegen mit einem „Proſit die Mahlzeit" und fort geht's noch zu einem halben Schöppchen vor Tiſch. Denn er ißt erſt um 1 Uhr. Eben deßwegen kann er auch nicht ſo bald wieder an's Geſchäft. Zwar iſt die Zeit von 2—6 Uhr feſtgeſezt, aber wer kann ſich ſo genau binden? Er nimmt ſich vor, ſchneller zu arbeiten, oder glaubt auch vielleicht, ſchon am Vormittag genug gethan zu haben! Alſo kaum vor 3 Uhr geht's wieder an's Geſchäft. Wiederum wird gearbeitet und gearbeitet bis 5 Uhr. Aber dann hat er entweder eine Landparthie ausgemacht, oder er muß mit ſeinen Kindern in einen Biergarten, oder ſeine Frau in's Theater führen.

Digitized by Google

Er kann unmöglich länger bleiben; aus iſt's mit dem Geſchäft für den ganzen Tag.

So lebt der Collegial-Arbeiter von Woche zu Woche. Und wie ſehnt er ſich nach dem Sonntag? Denn er hat ja ſo viel zu thun, ſo erſchrecklich viel zu thun, daß ihm faſt gar keine Zeit für ſich ſelbſt blieb. Soll er ſich da nicht ſehnen nach dem Sonntage? Er hat gewöhnlich eine gute Beſoldung und avancirt alle 8 Jahre um eine Stufe, d. h. um ein paar hundert Gulden. Er ſeufzt immer, wie gut es die Beamten auf dem Lande gegen ihn haben, aber wenn er es einmal verſucht hat, das Leben auf dem Lande, und vielleicht eine Zeit lang als Amtsverweſer für einen Landbeamten fortgeſchickt war, da ſehnt er ſich wieder in ſeine Stadt und will nicht mehr auf das Land.

Der Collegial-Arbeiter iſt ſehr trocken im Umgang und langweilig in den Redensarten. Er hat ſeine ſtehenden Witze, über die ein Anderer vielleicht nicht einmal, er aber jedesmal lacht, ſo oft er ſie vorbringt. Nebenbei iſt er ſehr eingebildet und überſieht die meiſten andern Menſchen nach ſeiner Anſicht; Niemand, meint er, leiſte ſo viel als er, und der Weltgang würde ſtocken, wenn er nicht wäre. Er iſt ſehr oft unverheirathet, was daher kommt, daß er immer wartet, bis er eine beſſere Stelle bekäme, um eine noch beſſere Parthie treffen zu können. Da wartet er denn oft zu lange, meint aber doch immer, es könne ihm nicht fehlen.

Er ſehnt ſich ſehr nach ſeinem vierzigſten Dienſtjahre, um mit ſeinem vollen Gehalte penſionirt werden zu können. Wird er aber penſionirt, ohne daß er es verlangt, weil er vielleicht ein bischen ſchwach iſt, ſo meint er, es ſey ihm Unrecht geſchehen, und man habe es nur gethan,

Digitized by Google

damit man einen Andern statt seiner habe zum Minister machen können.

53.

Ein Leichenbegängniß.

Die Leichenbegängnisse auf den schwäbischen Dörfern haben alle denselben Zuschnitt. Die Reichen werden mit allen Feierlichkeiten, die Armen blos mit Glockengeläute begraben.

Wenn Jemand gestorben, so eilt der Vater oder Bruder oder der älteste Sohn zum Pfarrer und zeigt's ihm an, und der Pfarrer bestimmt die Stunde, in welcher das Leichenbegängniß stattfinden soll. Es ist dieß immer die 10te Stunde am Vormittag, nach Verfluß von 48 Stunden seit erfolgtem Tode. Vom Pfarrer geht's zum Schulmeister, um das Läuten und Singen und die Abdankung zu bestellen. Dem Dorfe verkündet den Todesfall theils das Gerücht, das schneller ist, als ein Courier herumreiten könnte, theils der Leichenschauer, gewöhnlich der Barbier des Dorfes, der visitiren und durch sein Zeugniß bekräftigen muß, daß die Leiche wirklich todt sey, theils endlich die Hebamme, welche als Klagweib umhergeht. Die Leiche aber bleibt inzwischen in einem besonderen Zimmer aufgestellt oder auch in der Wohnstube, weil sonst kein Platz dazu da ist. Und allnächtlich wachen 3—4 Männer, und Wein muß ihnen aufgestellt werden und Lichter brennen, um die Geister zu vertreiben und die Hausleute wünschen sehr, daß die Leiche einmal auf dem Kirchhof wäre.

Das Leichenbegängniß selbst hat viel Rührendes. Um

Digitized by Google

8 Uhr Morgens verſammeln ſich die nächſten Verwandten und Freunde im Leichenhauſe, um mit den Trauernden zu trauern, oder vielmehr mit den Wehklagenden zu wehklagen. Auf der einen Seite, auf der Bank, die ſich am Getäfel der Stube hinzieht, ſitzen die nächſten Verwandten, Vater, Mutter, Gatte, Geſchwiſter, Kinder. Die Männer haben ihren Sonntagsſtaat an und darüber ein ſchwarzes Mäntelchen von leichtem, baumwollenem Zeug geworfen; die Frauen ſind ganz ſchwarz angezogen, die Hauben ſind mit Florbändern beſetzt. Das einzige Weiße an ihnen ſind die Strümpfe und das Nastuch. Ein weißes Nastuch in der Hand zu halten iſt zum Klageführen ein unentbehrliches Werkzeug. Da ſitzen ſie nun und weinen, nämlich blos die Frauen, und wenn ſie auch nicht weinen, ſo wiſchen ſie ſich doch die Augen mit dem weißen Tuche und alle haben die Hände gefaltet, und die hereintretenden Verwandten und Freunde weinen auch mit und es iſt eine allgemeine Klage. Auf dem Tiſche aber ſteht Wein aufgeſtellt und Jeglichem wird ein Glas offerirt und beinahe immer auch angenommen. Endlich ſchlägt die Stunde. Der Schulmeiſter im ſchwarzen Fracke kommt mit ſeinem Geſangklubb angezogen. Es ſind wenig ältere Männer dabei; Frauen gar keine, der ganze Trupp beſteht meiſtens aus Schuler-Kindern beiderlei Geſchlechts. Sechs oder acht Männer kommen die Treppe herauf und holen die Bahre, die mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt iſt, deſſen Mitte ein großes weißes Kreuz darſtellt. Die Bahre iſt unten, der Geſang fängt an, der Zug beginnt. Voran der Schulmeiſter mit ſeinem Trupp, darnach die, welche die Bahre tragen, und zulezt die Leidtragenden, die Weiber immer hinter den Männern. Die Leidtragenden gehen eines nach dem andern und nur am Ende des Zugs gehen

Digitized by Google

sie truppweise. Unter allen Häusern, an denen der Zug vorbeigeht, stehen wieder welche, die sich an den Trauerzug anschließen. Je größer der Zug ist, um so größer die Ehre. Daher schäzt man es auch als besonderes Glück, wenn die Leiche auf den Sonntag fällt. Am Werktage haben nicht Alle Zeit. Die Glocken müssen so lange geläutet werden, bis der Zug auf dem Kirchhof angelangt ist. Am offenen Grabe wird die Bahre niedergestellt, und in weitem Halbkreise stehen die Leidtragenden. Noch weiter entfernt die Menge der Zuschauer, meistens aus Schulerkindern bestehend; denn während einer Beerdigung wird nie Schule gehalten. Ein Lied wird gesungen am Grabe, der Schulmeister hält seine Rede, noch ein Lied, der Sarg wird eingesenkt. Und an dem Grabe vorbei bewegt sich der ganze Zug in der nämlichen Ordnung wieder heimwärts und weinend werfen die Verwandten den lezten Blick in's Grab und der Todtengräber wirft schon die Erde hinab, ehe sie noch den Kirchhof verlassen haben. Jezt geht's in die Kirche, die Männer die Hüte auf dem Kopf, die Frauen ihre weißen Tücher vor den Augen, der Pfarrer hält seine Predigt und nach dem Gottesdienste verfügt sich alles nach Hause. Die nähern Bekannten aber sind eingeladen zum Leichenschmauße und der beginnt alsbald. Es ist ein einfacher Schmauß, Wein und kalte Küche. Der Pfarrer ist auch eingeladen, erscheint aber selten. An demselben Tage aber noch geht der erste Verwandte in's Pfarrhaus und bezahlt die Predigt, und dann bezahlt er den Schulmeister, die Sänger und die, welche den Sarg getragen, und die ganzen Leichen-Kosten mögen sich wohl oft auf mehrere Louisd'ors belaufen.

In den Landstädtchen sind die Leichenbegängnisse hievon nur wenig verschieden. Der Zug ist ganz derselbe und die

Digitized by Google

Leiche wird auch getragen; nur die Männer sind meist französisch gekleidet und haben keine schwarze Gottestischmäntelchen um. Die Frauen tragen seidene Kleider. Denen, welche die Leiche tragen, werden nicht selten Citronen in die Hand gegeben. In größeren Städten freilich ist's anders, da sind, wie in Augsburg, Leichenbitterinnen da und Klageweiber, welche die Luft mit ihrem Geschrei erfüllen und die Ohren mit ihren kreischenden Jammertönen zerfleischen. Der Sarg wird immer hinausgeführt, bei Reichen sogar mit 4 Pferden. Hinter dem Sarge kommen mehrere Chaisen, worin der Pfarrer und die nächsten Verwandten sitzen. Denn nicht der Schulmeister hält die Rede auf dem Kirchhofe, sondern der Geistliche. Nach dem Kirchhof wird nie in die Kirche gegangen. Die große Glocke läuten zu lassen, gebührt nur den Vornehmeren, und auch diesen nur, wenn sie einen Louisd'or dafür zu bezahlen wissen. Unter den Allervornehmsten schickt, wer nicht Zeit hat, selbst mitzufahren, nur seine Equipage mit seinem Wappen.

54.

Der Nachtwächter.

Der Nachtwächter ist ein sehr wichtiger Mann. Jedes Dorf hat seinen Nachtwächter, eine Stadt ihrer mehrere.

Der Nachtwächter ist eine sehr moralische Person, denn wenn er seine Stunde abruft, so hängt er derselben immer ein Sittensprüchlein an. Die Sittensprüchlein sind beinahe in allen Dörfern gleich.

Digitized by Google

Nur acht Seelen waren dort,
Die da glaubten an Gottes Wort.

Neun undankbar blieben sind;
Flieh' den Undank, Menschenkind!

Zehen Fromme waren nicht
Dort bei Sodoms Strafgericht

Um eilf Uhr sprach der Herr das Wort:
Geht ihr auch in den Weinberg fort.

Zwölf Stunden hat ein jeder Tag,
Wer weiß es, wenn er sterben mag.

Eins ist Noth: Herr Jesu Christ,
Laß dich finden, wo du bist!

Zwei Wege hat der Mensch vor sich;
Herr, den schmalen führe mich.

Drei Personen ehren wir
In der Gottheit für und für.

Viersach ist das Ackerfeld;
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Die fünf Wunden bringen Euch,
Wenn Ihr glaubt, in's Himmelreich.

Der Dorfnachtwächter und Stadtnachtwächter unterscheiden sich blos dadurch von einander, daß der erste um 8 Uhr anfängt und um 4 Uhr aufhört, der zweite aber um 9 Uhr anfängt und um 5 Uhr aufhört. Der Stadtnachtwächter hat noch überdieß die Verpflichtung, sich mit dem Kirchthurmwächter in Correspondenz zu setzen. Der Kirchthurmwächter heißt auch Windwächter und ist verpflichtet, alle Viertelstunden in sein Horn zu stoßen, zum Zeichen, daß Alles sicher und kein Feuer zu bemerken ist. Der Kirchthurmwächter und der Nachtwächter rufen einander alle Stunden zu: Alle wohl.

Der Nachtwächter ist weit entfernt, die ganze Nacht zu

Digitized by Google

wachen. Er weiß das Bequeme mit dem Nützlichen zu verbinden, und nicht selten kommt es vor, daß er um halb 12—11 und um halb 1—1 Uhr ruft. Auf diese Manier profitirt er immer eine Stunde weiter zum Schlaf. Am frohesten ist er, wenn er am Morgens singen kann:

Ihr Christen seyd munter und wacht,
Der Tag vertreibt die finstere Nacht

oder auch:

Auf, ermuntert eure Sinnen,
Denn es geht die Nacht von hinnen.

Der Nachtwächter ist zugleich Stillwächter und hat dafür zu sorgen, daß kein Unfug auf den Straßen getrieben werde. Auch muß er vor Feuersgefahr warnen und auf Feuersgefahr aufmerksam machen. Sein erster oder zweiter Ruf heißt daher nicht selten, wie folgt:

Hört! ihr Leute, laßt euch sagen:
Unsere Glock' hat Neune g'schlagen.
Behütet Feuer und Licht,
Daß uns Gott in Gnad' behüt'!
Wohl um die Neune.

Der Nachtwächter trägt stets einen langen Knotenstock, der noch höher ist, als er selber, eine weiße Schlafmütze und im Winter einen Schafspelz. Die Bäckerhäuser sind ihm die liebsten, weil er sich da zu jeder Stunde der Nacht mit einem Schnaps erlaben kann.

Digitized by Google

55.

Der junge Schriftſteller.

In Stuttgart giebt es eine Menge junger Schriftſteller. Der Schriftſteller iſt entweder ein geborener Schwabe oder ein Ausländer, d. h. ein Sachſe, denn aus andern Gegenden kommen nicht viele zu uns.

Der Ausländer hat entweder einen Ruf ſchon erlangt, und kommt nicht, um ſein Glück zu machen, ſondern weil ihn eine Buchhändler-Spekulation herbeigerufen, dann iſt er aber immer ein älterer Schriftſteller; oder aber und noch öfter kommt er, um den ehrlichen Schwaben ſeinen Verſtand anzutragen, denn die werden nach ſeiner Meinung ja doch erſt im 40ſten Jahre geſcheidt. Ein Norddeutſcher aber iſt in ſeinem 20ſten Jahre ſchon ſo geiſtreich, d. h. ſchon ſo großſprecheriſch, als er es in ſeinem ganzen Leben nur irgend werden kann. Darum iſt er auch übermüthig, Nichts iſt ihm recht im Schwaben-Lande, Alles iſt noch in der Cultur gar weit zurück, mit einem Blick überſieht er die Verhältniſſe zuſammen und nach einem vierteljährigen Aufenthalt kennt er die Schwaben beſſer, als ſie ſich ſelbſt. — Und doch trinkt dieſer, der ſo verachtend auf uns hernieder ſieht, gar gerne von unſerem guten und wohlfeilen Weine und ißt gerne von unſerem Fleiſche und unſern herrlichen Früchten und denkt gar nicht mehr an die Butterſchnitten und an den Schnaps und an das wäßrigte Bier ſeines Vaterlandes. Doch nicht von dieſer Art junger Schriftſteller ſpreche ich, denn die werden bei uns nie einheimiſch, ſondern verlaſſen gar bald, nachdem ſie eine Zeit lang mit ihren geſchmückten Redensarten den Leuten ein x für ein u zu machen verſtanden hatten, unſer ge-

Digitized by Google

segnetes Stuttgart. Ich spreche von den jungen schwäbischen Schriftstellern.

Wie er dazu gekommen ist, Schriftsteller zu werden, das weiß er selbst nicht. Die Sache gab sich ganz natürlich. Er hatte studirt, sehr lange studirt und meistens Theologie studirt; allein er hatte sich nicht blos um sein Brod-Studium bekümmert, sondern nebenbei auch Gedichte und Romane gelesen und oft etwas viel Gedichte und viel Romane. Schon im 20sten Jahre hatte er selbst Gedichte gemacht, auch vielleicht in eine Zeitung einige Miscellen geliefert, oder kurze Lebensabrisse großer Männer. Er that's nicht um's Geld, denn dessen bekam er wenig dafür, sondern um der Ehre willen und um etwas von sich Geschriebenes gedruckt zu sehen. Nach beendigtem Studio ließ er sich examiniren. Es gieng, denn er hatte einen ziemlich guten Kopf; es gieng sogar recht gut für das, was er gearbeitet hatte; er könnte jezt also Vicar werden und 10 oder 12 Jahre warten, bis ihm das Glück würde, eine Pfarrei zu bekommen. Das kann er noch lange werden, also sucht er sich indessen auf andere und bessere Art unterzubringen. Wenn's auf andere Art besser geht, was liegt ihm an der Theologie und an der Pfarrei? Er wird nun Hofmeister im Inn- oder Auslande, oder noch besser, er geht nach Stuttgart und wird Schriftsteller. Er hat das Glück, einen französischen Roman, wozu ein berühmter Uebersetzer den Namen hergiebt, und das Hauptgeld einstreicht, mitübersetzen zu dürfen. Er wird Mitarbeiter an einer Zeitung; er liefert Landtags-Verhandlungen; er wird Correspondent in auswärtigen Blättern; er schreibt ein Buch; er wird selbst Redakteur und nun ist seine Stellung gegründet. Jezt wäre nichts mehr im Stande, ihn, so

Digitized by Google

lange das Glück dauert, zum praktischen Lebenswege zurückzuführen.

Der junge Schriftsteller hat viel vor andern Leuten voraus. Morgens steht er spät auf und Abends geht er noch später zu Bette. Zwar das Wirthshaus verläßt er vielleicht schon um 11 Uhr, allein jezt muß er noch arbeiten. Die Nachtarbeiten sind immer nobler, als die Vormittagsarbeiten. Darum sieht der junge Herr auch meistens etwas blaß aus, etwas angegriffen, vielleicht auch etwas abgelebt, was immer, wie er selbst sagt, von den anstrengenden Studien herkommt. Privathäuser besucht er nicht gerne. Da ist alles zu philistermäßig, zu beengend für ihn. Am unangenehmsten sind ihm Verwandtenbesuche. Ein Oncle oder eine Tante nehmen sich's gar zu gerne heraus, ihn ein bischen zu hofmeistern; denn sie hätten es viel lieber gehabt, wenn er etwas solides, d. h. ein Staatsdiener mit einer fixen Besoldung geworden wäre. Die jungen Damen sind auch nicht gut auf ihn zu sprechen. Ach Gott! der Mensch denkt nicht an's Heirathen, meinen sie, und wenn er auch daran dächte, so könnte er nicht, denn er hat ja gar kein gewisses Auskommen. Aber unartig dürfen sie nicht gegen ihn seyn. Mein Gott, er könnte ja ein Gedicht über sie in die Stadtpost einrücken lassen! Er ist meistens nobel gekleidet, fast ganz nach der neuesten Mode, aber doch mit einem gewissen Anstrich, mit einer gewissen Freiheit, die noch an die Studentenzeit erinnert. Schon der Gang und das schiefe Sitzen des Hutes lassen erkennen, daß er kein Ladenschwengel ist. Nebenbei führt er einen Hund mit sich, wenn's nicht gar dazu langt, ein Pferd zu halten. Aber langt's nicht zum Pferde, so langt's doch zu Sporen, und es sieht gar nicht übel aus, ein Rock mit Schnüren und kleine silberne Sporen an den Stiefeln.

Digitized by Google

Geld hat der junge Schriftſteller immer und nie, d. h. er hat immer mehr Schulden, als Geld, und verbraucht immer mehr, als er hat. Ohne Schulden glaubt er, wie alle alten Studenten, gar nicht exiſtiren zu können, denn Schulden zu machen iſt keine Schande, im Gegentheil man borgt nicht Jedermann.

Der junge Schriftſteller iſt immer etwas unverſchämter Natur. Er bekümmert ſich um Niemand und thut, als wäre er überall zu Hauſe. Gegen Buchhändler iſt er höflich und zuvorkommend. Er bleibt Schriftſteller, ſo lange es geht, d. h. ein paar Monate oder auch ein paar Jahre lang, bis ihm ein Dekret des Conſiſtoriums oder Studienraths ein ſicheres Auskommen verſchafft. Meiſtens aber hat er's mit ſeinen Vorgeſezten verdorben und bitten und betteln mag er auch nicht, alſo bleibt er in ſeiner Carrière. Hat er doch immer noch ein größeres Auskommen, wenn er auch nur mit Ueberſetzen und kleinen Fabrikarbeiten ſich abgäbe, denn ein Landpfarrer 2ter Klaſſe! Ein Unglück für ihn iſt's, daß er meiſtens keine reiche Frau bekommt.

56.

Der Tübinger Kutſcher.

Der Tübinger Kutſcher trägt gewöhnlich kurze Stiefeln, eine rothe Naſe, lange graue Hoſen, ein ſonnverbranntes Geſicht, einen grauen Frack, eine Pfeife mit einer Menge Namen auf der Rückſeite, die er zum Geſchenk von einem Studenten erhalten, eine rothe Cerevismütze, oder einen breiten Hambacherhut und im Winter einen grauen Mantel, der ebenfalls früher einem Studenten gehörte.

Digitized by Google

Der Tübinger Kutscher ist ein Mittelding zwischen einem Philister und Studenten. Er zeichnet sich dadurch aus, daß er unverschämt viel flucht, außerordentlich schnell fährt, alle zwei Stunden einkehren will, unmenschlich viel trinken kann, und in's Blaue hinein pumpt, zu deutsch borgt. Des Morgens hat er nichts früher zu thun, als zu seinen Kunden zu gehen, und zu brummen, d. h. an die Bezahlung zu mahnen. Er klopft an; „Herein;" „Guten Morgen, Herr!" „Ich habe kein Geld." Das ist die ganze Unterredung, der Student läßt einen Schnaps kommen und der Kutscher geht zufrieden von dannen. Weiß er ja doch, daß er nach der Vacanz bezahlt wird!

Nachmittags ist der Tübinger Kutscher stets auf der Fahrt. Nicht etwa mit einigen Honoratioren und am allerwenigsten mit einem Professor. Da geht's viel zu solid her; man fährt bald fort und viel zu bald nach Hause. Nein, der ächte Tübinger Kutscher fährt mit Studenten. Da fühlt er sich in seinem Elemente. Wozu ein Anderer drei Stunden braucht, das fährt er in anderthalb; aber nun fährt er auch keinen Schritt weiter; jezt muß es eingekehrt seyn. Im Wirthshaus ist der Kutscher der Herr, d. h. der Wirth ehrt ihn höher, als die Herren Studenten, ob er gleich diese sehr hoch hält. Wirthin, Kellnerin, Köchin, sie stehen Alle dem Kutscher zu Befehl. Ihm wird derselbe Wein aufgetischt, den die drinnen im Honoratiorenzimmer trinken, und er trinkt mehr davon, als ihrer drei zusammen. Warum sollte er auch nicht? die Studenten müssen ja doch Alles bezahlen! Oftmals ist's freilich umgekehrt. Die Studenten möchten gern eine Suite machen und haben doch kein Geld; auch sind die Wirthe, zu denen sie auf der Reise kommen, ihnen unbekannt oder auch malhonnet genug, nicht zu borgen. Allein was macht das?

Digitized by Google

Der Kutſcher muß Geld mitnehmen, er muß der Caſſier, Bürge und Selbſtzähler zugleich ſeyn, — nach der Vacanz bekommt er's wieder. Wie oft kam's da ſchon vor, daß die ganze Geſellſchaft ſich feſtgekneipt hatte, und gerne fortgeweſen wäre und doch nicht konnte! Da ſaßen ſie, Studenten, Kutſcher und Pferde — die lezteren ſtanden oder lagen — und hatten eine ſtarke Zeche und kein Geld; Niemand half ihnen aus der großen Noth und ſie mußten ſo lange vor Anker bleiben, bis der nach Tübingen Geſandte mit Geld wiederkehrte, um ſie auszulöſen von dem ſtarrſinnigen Wirthe, und wie oft blieb nach der Bezahlung noch Etwas übrig, und man fuhr nun erſt nicht nach Hauſe, bis auch das Lezte vertrunken war! Bei ſolchen Suiten iſt der Kutſcher immer fidel, und faſt wird er von ſeinen Herren wie ein Bruder behandelt. Am fidelſten iſt er aber bei Ausritten. Er hält es ſtets mit einer gewiſſen Parthie, mit der Burſchenſchaft oder mit den Corps. Alſo es ſey ein Corpsausritt, das iſt nämlich nichts Anderes, als eine gemeinſchaftliche Suite aller Corpsſtudenten zu Ehren einiger alten Häuſer, die in dieſem Semeſter von der Univerſität abgehen; „ich muß mit," ruft der Kutſcher voller Freude; „ich fahre vierſpännig;" denn an ſolchen Tagen wird nichts geſpart, und es geht ſo hoch her, als immer möglich. Der Ausritt dauert zwei oder auch noch mehr Tage. Wo ſtillgehalten wird, wird commerſirt, und das iſt des Kutſchers Hauptgaudium, denn er commerſirt dann ebenfalls. Wie die Studenten im Saale ſitzen und ihre Präſides haben und ihre Schläger, ſo haben's auch die Kutſcher in ihrem Zimmer. Der älteſte oder renommirteſte ſizt oben an und ſchlägt mit einem alten Rappiere, das er heimlich einem Studenten für heute entwendet, auf den Tiſch, daß alsbald tiefes Schweigen eintritt. Sind

Digitized by Google

junge Kutscher dabei, die noch nicht recht eingeführt sind, oder gar zum Erstenmale dabei waren, so dürfen sie sicher seyn, ärger maltraitirt zu werden, als die mißbrauchtesten Füchse, d. h. die novi unter den Studenten. Gewöhnlich sind die Kutscher so betrunken, daß man ihretwegen einen halben oder auch einen ganzen Tag zugeben muß, nur bis sie wieder nüchtern werden und nach Haus zu fahren im Stande sind.

Den Studenten läßt der Tübinger Kutscher durchaus nichts geschehen. Lieber fängt er die größten Händel an, ehe er sie beleidigen läßt. Ist's aber schon zu Händeln gekommen, so ist er gewiß gleich mitten drinnen, und die Philister fühlen alsbald seine derbe Faust. Auf die Ehre seiner Herren hält er überhaupt außerordentlich viel, und ein Vorfall bleibt mir in dieser Hinsicht unvergeßlich. Es war in Ehningen. Der Tübinger Kutscher saß im gewöhnlichen Wirthszimmer, und zechte mit dem Kutscher eines reisenden Kaufmanns. „Mein Herr ist der beste," rief der Kutscher des Reisenden; „ich darf trinken, was ich will und essen, was ich will, und mein Herr bezahlt Alles." Und zum Beweis ließ er sogleich eine Bouteille Zwölfer kommen. „Was," dachte der Tübinger, „so ein laufiger Kaufmanns-Kutscher soll sagen können, er hätte einen bessern Herrn, als ich?" Und alsobald ließ er Champagner kommen auf seiner Herren Kosten, und die Studenten bezahlten ihn ohne Widerrede, denn die Ehrliebe des Kutschers freute sie. Der reisende Kutscher aber sprach kein Wort mehr von seines Herrn Freigebigkeit.

Der Tübinger Kutscher ist stets bei der Hand. Wenn der Kanzler käme, und wollte um 12 Uhr Nachts fortfahren, da gäbe es allerhand Entschuldigungen, und am Ende müßte gar noch ein Pferd krank seyn, und wenn die Sache

Digitized by Google

auch noch so sehr pressirte. Aber ein Student kommt angestolpert, und ruft: „Angespannt!“ und es steht keine Stunde an, so geht's schon zum Thore hinaus. Denn der Tübinger Kutscher ist gegen Niemand höflich, als gegen Studenten; oft nicht einmal gegen diese. Dann nimmt er's aber auch nicht übel, wenn er ein klein bischen wegen seiner Grobheit geprügelt wird. Von einem Philister jedoch läßt er sich keine Zurechtweisung gefallen.

Der Tübinger Kutscher stirbt meist an der Wassersucht, und hinterläßt selten etwas mehr, als eine Chaise und zwei steife Pferde.

57.

Der angehende praktische Arzt in Stuttgart.

Der angehende praktische Arzt in Stuttgart ist immer sehr elegant gekleidet, und kann vor Geschäften kaum auskommen, wenn man ihn hört. Sein sehnlichster Wunsch ist aber, sich eine gute Praxis zu erwerben.

Es ist freilich etwas schwer, Patienten zu bekommen in einer Stadt, wo schon so viele Aerzte sind, Aerzte mit bedeutenden Namen und mit bedeutenden Kenntnissen; zu denen man überdieß noch mehr Zutrauen hat, als ihrer gelungenen Curen halber erforderlich wäre. Am schwierigsten ist es für Einen, der nicht einmal ein Stuttgarter Bürgerskind ist. Wie soll der bekannt werden? Ein Stuttgarter Bürgerskind hat doch noch seine Verwandte, und es ist im Ganzen einerlei, ob sie sich von ihm zu Tode kuriren lassen, oder von einem Andern. Das Geld bleibt doch wenigstens dann in der Familie. Der Fremde aber, der

Digitized by Google

hierher kommt, um die Menschen von ihren Krankheiten zu erlösen, hat gar Nichts, als ein gemachtes Examen, und das ist blutwenig. Es wäre eigentlich besser, wenn er keines gemacht hätte; so könnte er sich doch förmlich als Charlatan geriren. Aber was thut's? Der junge praktische Arzt verzweifelt nicht, er weiß sich zu helfen. Das Erste ist, daß er im schwäbischen Merkur bekannt macht, er habe sich hier als praktischer Arzt niedergelassen, und werde die Unbemittelten umsonst kuriren oder auch nicht kuriren. Das Zweite ist, daß er „in der Leute Mäuler" zu kommen sucht. Das beste Mittel dabei ist, einen guten Freund zu gewinnen, der in irgend eine Zeitung eine rührende Danksagungsepistel einrückt, gerichtet an Herrn Dr. N. N. für außerordentliche, wahrhaft wunderbare Dienstleistungen in einer für jeden andern Arzt unheilbaren Krankheit. Dieß giebt dem Dr. Gelegenheit, eine bescheidene Replik zu verbreiten, worin er sehr beschämt ist über solch' öffentliches Lob, und erklärt, nichts weiter gethan zu haben, als andere berühmte Aerzte auch gethan hätten. Das Dritte ist, daß er seine Laufbahn alsbald beginnt. Morgens steht er auf in aller Frühe, und rennt die Stiege hinunter, als ob er den Hals brechen wollte. Allein er handelt in seiner Pflicht; denn er hat seinen Hausleuten anvertraut, daß er schnell zu einem äußerst gefährlichen Patienten gerufen worden sey. Nun geht's auf die Straßen oder vielmehr über die Straßen. Der junge Praktikus geht außerordentlich schnell. Es pressirt ihm zusehends und er kann sich daher mit einem Bekannten, der ihm zufällig begegnet, kaum einige Minuten unterhalten. Er hat zu viel zu thun, und käme sonst an diesem Vormittag nicht mehr bei allen seinen Patienten herum! Er geht auch in der That in eine Menge Häuser hinein; es sind meistens vornehme Häuser, d. h. Häuser

Digitized by Google

von schönem Ansehen, worin vornehme Leute wohnen oder doch wohnen können. Man sagt zwar, daß er hier manchmal nur geschwind die Stiege hinauf und wieder herunterspringe, ohne mit Jemanden ein Wort zu sprechen, oder daß er sich sogar schon hinter die Hausthüre gestellt habe, um so viel Zeit vorüber gehen zu lassen, als zu einem Krankenbesuche gehört; allein das ist reine Verläumdung, er hat wirklich Patienten dort, und wäre es auch nur ein Freund von obenhin, der in einem Hinterstübchen, fünf Treppen hoch, gegen den Hof hinaus wohnt und einen Besuch von fünf Minuten sich zur Ehre schäzt. So geht der Vormittag hin. Alle Straßen sind durchwandelt; alle Patienten haben ihre Rezepte erhalten. Den Nachmittag behält der junge Herr Doktor für sich. Er ist zu Hause, er studirt. Du triffst ihn in seinem nicht uneleganten Zimmer im Schlafrocke auf dem Sopha sitzend, von einer Menge aufgeschlagener Bücher umgeben; und wenn du ihn fragst, was er mache, so antwortet er nur so leichthin, er habe da den und den berühmten Arzt und Professor über einen außerordentlichen Fall zu Rathe gezogen, der ihm gestern oder heute Morgen erst vorgekommen ist; nicht etwa aber, um Etwas zu lernen für diesen Fall, er hat ja bereits das Rezept verschrieben, und das Gehörige verordnet; — sondern nur um zu wissen, ob die Bücher da einerlei Meinung mit ihm sind, oder nicht, und richtig, immer findet er, daß er die gelehrtesten Männer auf seiner Seite hat. Sollte man also einem so gelehrten, einem so fleißigen, einem so gesuchten, einem sich so viel zu schaffen machenden jungen Manne sich und seinen Körper nicht anvertrauen? Ach! und wie lieb wäre es ihm, wenn Jemand aus einer weitverzweigten Familie ihm seine Tochter anvertrauen würde als immerwährende Gefährtin! —

Digitized by Google

Der junge praktiſche Arzt ißt ſtets in den nobelſten Gaſthöfen zu Mittag und zu Nacht. Wenn ihn einmal Jemand holen wollte, könnte er ſich denn da nachſagen laſſen, daß er in einer Kneipe geweſen ſey? Da erſchiene er ja als Einer, der nicht genug verdiente, um immer in vornehmer Geſellſchaft ſeyn zu können. Er zerreißt alle Wochen zwei Paar Sohlen. Am liebſten iſt's ihm, wenn er einen Laien daran kriegen kann, ſich mit ihm zu unterhalten. Dieſem erzählt er von Operationen und erſtaunlichen Kuren vor, die er alle ſchon längſt vollbracht, bis der Andere vor Erſtaunen ganz ſchwarz geworden iſt.

In ein Paar Jahren iſt er ſchon ſo weit gekommen, daß er entweder die Stadt verlaſſen muß, um ſich der geſündern Luft wegen als ländlicher Phyſikus fortzubringen, oder daß er ſeines geſteigerten Einkommens halber ſeine Patienten nicht mehr zu Fuße, ſondern in beſcheidenem Einſpänner beſuchen kann.

58.

Die Winkelſchenke.

Den beſten und wohlfeilſten Wein trinkt man nicht im Gaſthofe; den beſten und wohlfeilſten Wein trinkt man in der Winkelſchenke. Wovon ſollte denn der Gaſtwirth ſeine ſchönen Zimmer und ſeine befrackten Kellner bezahlen? Der Gaſthofwirth muß theuer ſeyn. In der Winkelſchenke aber iſt's wohlfeil, und heimlich. Wohl ſteht ſie nicht an der Hauptſtraße, und hat nicht die Ausſicht auf den Markt, nicht auf die Planie; wohl ſind die Möbel nicht von Mahagoniholz

Digitized by Google

und die Spiegel reichen nicht bis an den Boden; wohl ist der Boden nicht eingelegt und keine herrlichen Tapeten schmücken die Wände; wohl wird nicht auf Silber servirt und nicht aus Crystallgläsern getrunken; aber was du issest, ist gut, und was du trinkest, ist vortrefflich, und Alles ist reinlich zubereitet und du darfst nicht viel bezahlen und du fühlst dich dort wie zu Hause. Die Winkelschenke steht meistens in einem sehr engen Gäßchen, und nicht selten gehen die Wirthszimmer noch überdieß hinten hinaus. Der Aussicht halber darf man nicht hinkommen. Das Haus ist sehr unscheinbar, sieht oft fast ärmlich aus; an einem kurzen Stänglein hängt ein kleines schwarzes Täfelchen, worauf verschiedene Nummern stehen; die Nummern bedeuten die verschiedenen Weinpreise; die Preise sind sehr niedrig; aber laß dich nicht abschrecken, tritt keck hinein, und tappe die finstere Stiege hinauf; die enge Straße führet zum Heile.

Das Lokal ist sehr eng; ein großes Zimmer für Jedermann, und ein kleineres für ausgewählte Gesellschaft. Das große Zimmer ist sehr einfach möblirt, ein Paar eichene Tische, ditto Stühle, eine fortlaufende Bank an der Wand ringsherum, kleine rothe Vorhänge, kein Spiegel, ein Schwenkkessel, ein ungeheurer Ofen, der bis in die Mitte der Stube reicht, und schwarz geräucherte Wände, — das ist das ganze Ameublement. Hier sitzen Kutscher, Bürger, Bediente, Polizeidiener, Soldaten, Handwerksgesellen, Leute aller Art. Es wird erschrecklich viel geraucht und erschrecklich laut gesprochen. Das Trinken vergißt auch keiner, und die Magd, die als Kellermädchen figurirt, hat erstaunlich flinke Beine nöthig, um überall auszukommen, und doch noch mit Diesem oder Jenem ein Paar freundliche Worte, ein Paar verständliche Blicke wechseln zu können. Diese Gäste sind meist derb, aber sind sie derb, ist das Mädchen

Digitized by Google

noch derber. Was hier gespeist wird, sind meist Knackwürste.

Ganz anders sieht's aus im kleinen Zimmer. Da steht ein Sopha vom alten Schlage, lang, breit, ohne Federn; die Stühle sind alle gepolstert, mit langer Lehne, bequem zum Ausruhen; ein kleiner Spiegel hängt an der getäfelten Wand, neben ihm der Dr. Martin Luther, der König, L. Uhland und noch einige andere Portraits; die eichenen Tische sind immer frisch glänzend, und die Fenster mit Vorhängen fast dicht verhüllt. Wohl ist die Stube nieder, und die große altmodische Commode nimmt fast allen Platz ein, aber je enger es hergeht, desto weiter schließt sich das Herz auf. Hier ist's gut seyn, und hier sitzen die alten Zecher, die täglichen Gäste, ehrbare Männer vom Handwerksstande, und vielleicht einer vom Schreiberstande darunter, der schon viele Jahre Kanzlist war und Zeitlebens nichts Anderes wird, Männer mit alten verwitterten Gesichtern und glänzenden Nasen. Sie nippen nur vom großen Glase, aber ihr Nippen ist fast wie bei einem andern ein derber Zug, und der Schoppen muß drei- und viermal gefüllt werden, ehe sie aus einander gehen. Sie essen wenig, einen einfachen Braten, den die Wirthin selbst bereitet, die den ganzen Abend in der Küche zubringt, aber sie rauchen aus ihren alten Ulmerköpfen, die so braun sind, als ihre Gesichtsfarbe, daß man fast nichts mehr sieht, als die schimmernden Nasenspitzen. Es ist so traulich warm, und immer traulicher, je mehr es draussen stürmt und regnet oder schneit; und es läßt sich so gut sprechen von fremden Dingen, von dem Kriege in Spanien und den tapfern Tscherkessen, und der Lärm in der äußern Stube, der klingt dann wieder dazwischen, wie Waffengetöse, so daß man meint, man liege ruhig in den Winterquartieren, der Feind

Digitized by Google

aber drauſſen, der handthiere wild in der Gegend herum und ſuche ein Obdach. Der Hausherr ſizt auch am Tiſche und ſchwazt gleichfalls mit drein und iſt gar hoch angeſehen, als wäre er der vornehmſten Gäſte einer. So ſind die Alten vergnügt; am andern kleinen Tiſchchen aber ſitzen auch zwei und die ſind noch vergnügter: das iſt der junge Commis und das Töchterlein vom Hauſe.

Es giebt keine Winkelſchenke, in der nicht ein ſchönes Töchterlein wäre. Das Töchterlein iſt immer ſchön, wenigſtens hat ſie einen Anbeter, der es ihr ſagt. Oft ſind's zwei Töchter, dann iſt die Winkelſchenke geborgen, die Gäſte bleiben gewiß nicht aus. Iſt's nicht angenehmer zu trinken, wenn der Wein von lieblicher Hand kredenzt iſt? Und ſie ſieht ſo reinlich und appetitlich aus in ihrem einfachen Kleide mit dem ſchmalen weißen Schürzchen! Auch die alten Knaſterbärte möchten den Braten nicht eſſen, und den Wein nicht ſchlürfen, wenn ſie ihn nicht gebracht hätte. Freilich iſt die Bedienung nicht ſo flink, als im Gaſthofe, wo der Kellner auf einen Wink in den Keller fliegt. Wie könnte man es auch dem ſchönen Kinde zumuthen, ſich plözlich loszureißen, wenn ſie gerade mit dem Commis oder einem guten Freunde, den er mitgebracht, ſpricht! Hier iſt ihr Territorium, und ein jedes Frauenzimmer herrſcht auf ſeinem Territorium. Du mußt froh ſeyn, wenn ſie dich nur überhaupt bedient, und wenn du dich nicht in Geduld zum Warten bequemſt, ſo magſt du immerhin der Kellnerin im äußern Zimmer rufen, von ihr aber bekommſt Du auch ſpäterhin Nichts mehr. Höchſtens kann ſie durch eine handgreifliche Ermahnung ihres Vaters ein bischen anderer Meinung gemacht werden.

Die Winkelkneipe iſt der Sitz der Stadtneuigkeiten.

Digitized by Google

Oft ſcheint es, man wiſſe dort ſchon zum Voraus, was erſt eine halbe Stunde ſpäter geſchehen wird.

59.

Der Handelsjude.

Es giebt in Württemberg verſchiedene Juden.

Es giebt chriſtliche Juden. Ein chriſtlicher Jude iſt meiſt Kaufmann, und zeichnet ſich dadurch aus, daß er ſich ſchämt, ein Jude zu heißen. Nichts dünkt ihm eckelhafter, als der Umgang mit Juden. Wenn er einmal mit einem ſeiner Glaubensgenoſſen zu thun hat, ſo beſchwert er ſich nachher gegen ſeinen chriſtlichen Freund bitter darüber. Er ißt Schweinefleiſch nach Herzensluſt und ein wohlgeräucherter Schinken geht ihm über Alles. Seine Kinder erhalten lauter chriſtliche Namen, denn Nichts iſt verpönter als der Ruf: Salomon, Abraham, Rebecca, Sarah. Hat aber ein Kind zufällig ſchon einen ſolchen Namen — es muß ihn ablegen und man ruft ihm Marie, oder Chriſtine, oder Theodor, oder Auguſt. Almoſen giebt er ſehr viel, nicht weil er's gern thäte, oder aus Mildthätigkeitsſinn, nein, nur deßwegen, daß man nicht meint, er ſey ſo geizig, wie ein Jude. Am liebſten giebt er an Chriſten Almoſen, und auch hier am liebſten in dem Fall, wenn die Sache öffentlich bekannt wird. Die chriſtliche Jüdin kennt keinen ſehnlichern Wunſch, als die Aufhebung der Scheidewand zwiſchen Juden und Chriſten. Ach! Mein Gott! Wie ſchön wäre es, wenn der ſchöne Cavallerie-Lieutenant, mit dem gewichsten Schnurrbart ihr (ſie) heirathen würde! Die

Digitized by Google

christliche Jüdin trägt Locken und Hut, liebt buntfarbige Gewänder, geht immer mit den nobelsten Personen um und spricht rein deutsch, wie eine Frankfurterin. Der christliche Jude reitet viel, lebt cavaliermäßig, trägt einen Schnurrbart und macht seinem Vater, dem reichen Banquier mit der großen Geldseele, viel Sorgen.

Es giebt aufgeklärte Juden. Der aufgeklärte Jude ist entweder Arzt, oder Jurist, oder Rabbiner, oder Privatgelehrter, immer aber hat er etwas gelernt, und sich Kenntnisse erworben. Der aufgeklärte Jude ist ein Mensch, wie ein anderer Mensch auch. Er schämt sich nicht, ein Jude zu seyn und zu heißen, denn er denkt, das Judenthum ist auch eine Religion, so gut als das Christenthum und der Muhamedanismus. Er schämt sich auch nicht, als Jude zu leben, in die Synagoge zu gehen und den Sabbath zu heiligen; allein er weiß auch, daß verschiedene Gebräuche und Gesetze für die jetzige Zeit und für das jetzige Heimathland nicht mehr passen, er weiß, daß der Stand seiner Glaubensgenossen einer Cur von Grund aus bedarf, um mit andern Menschen gleich gestellt werden zu können; darum ist er Reformator oder Reformer. Besonders stolz ist der aufgeklärte Jude auf die Namen Heine und Börne. Sobald er einmal einen Witz gemacht hat oder gegen Jemand recht grob gewesen ist, meint er schon ein kleiner Heine oder Börne zu seyn. Der aufgeklärte Jude zählt unter seinen Mitgliedern blos Männer, er spricht deutsch und französisch, und kann nur Etwas Jüdisches nicht ablegen: die Zudringlichkeit.

Es giebt zelotische Juden. Der zelotische Jude ist der Gegensatz vom Reformer. Nichts ist ihm verhaßter, als die Aufklärung, und nichts widerwärtiger, als die Verbesserung. Man sollte eine Parthie davon nach England

Digitized by Google

ſenden, den Tories zur Verſtärkung. Das jüdiſche Geſetz ſoll gelten, wie's vor 1800 Jahren galt. Hierin ſind auch viele „chriſtliche Juden" theilweiſe ſeiner Meinung, denn ſie machen ſich noch immer kein Gewiſſen daraus, die Chriſten zu betrügen. Ein talmudiſches Gebot muß man halten. Ein zelotiſcher Jude iſt ſelten ein Mann, aber meiſtens ein altes Weib. Dieſem leztern iſt es das Aergſte, wenn ein Enkel auf der Univerſität mit den andern Studenten zuſammen ißt und keinen koſchern Wein trinkt.

Aber weder der „chriſtliche Jude," noch der „aufgeklärte Jude," noch der „zelotiſche Jude" iſt der eigentliche Jude. Der eigentliche Jude iſt der „Handelsjude." Man ſollte ihn eigentlich „Schacherjude" heißen; denn ſein Handel iſt weder en gros-Handel, noch en détail-Handel, ſondern blos Schacherhandel. Der Schacherjude iſt nie zu Haus und handelt mit Allem. Er trägt gewöhnlich einen alten Frack, den er alt gekauft hatte, kurze Hoſen und lange Stiefeln. Die Kappe iſt immer von braunem Sammt. Der Rücken iſt gekrümmt, denn er trägt ſtets einen großen Schnappſack. Die Naſe iſt ſpiz, wie ſein Bart, das Kinn unendlich lang, wie das eines gemeinen Vielfraßes. Der Schacherjude iſt unausgeſezt thätig. Er glaubt aber, es gebe keine andere That, als Einkauf und Verkauf. Er trifft dich auf der Straße, er ſpricht dich an: „Nun? haben Sie nichts zu handeln?" Alte Kleider, Pfeifen, Betten, Hemden, Bücher — er nimmt Alles, und weiß an Allem eine Maſſe auszuſezen, wie der württembergiſche Pietiſt an den Nichtpietiſten, und kauft's um den vierten Theil des Werthes. Brauchſt aber du etwas, du kannſt's auch haben; eine Uhr vielleicht? Einen Meerſchaumkopf? Tuch zu einem Mantel? Einen ſchönen Ring? Er hat Alles, und hat er's nicht, in einem halben Tage ſchafft er's herbei, denn er

Digitized by Google

kennt alle Welt und weiß von Jedem, wo ihn der Schuh drückt. Und er ſchwazt dir vor ein langes und breites von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Waare, die er dir anbietet, und du darfſt's ja nicht gleich baar bezahlen, ſondern erſt nach einem Vierteljährchen und — du kaufſt es um das doppelte Geld. Warum man wohl immer mit dem Schacherjuden handelt! Vielleicht aus Anhänglichkeit und Liebe? Oder doch aus Mitleid mit ſeiner Armuth, die er zur Schau trägt? O nein! Niemand liebt ihn, Niemand achtet ihn, aber Viele haſſen ihn und noch Mehre verachten ihn. Er iſt der Gegenſtand der Verſpottung in der kleinen Hütte, wie im Palaſte, und man hält ihn tiefer, als den geringſten Hund. Und doch kann man ihn nicht entbehren. Giebt es doch Gegenden, wo es unmöglich iſt, etwas zu kaufen oder zu verkaufen, ohne ihn? Oder iſt nicht bei Heilbronn aller Frucht- und Viehhandel in den Händen der Juden? Und iſt Einer nicht doppelt betrogen, wenn er handelt, ohne daß ein „Mauſche" der Unterhändler wäre. Die Juden alle zuſammen haben ein Complott gebildet, vor dem kein Chriſt aufkommen kann. Ihrer ſind wenige, aber ſie ſind einig, und der Chriſt braucht den Juden, um nur nicht doppelt, ſondern blos einfach betrogen zu werden. Schon mancher Jude hat ſich auf dem Heilbronner Viehmarkt ein Schönes verdient blos als Unterhändler, ohne daß er ſelbſt Etwas gekauft oder verkauft hätte. Es geht aber auch nichts über die Aufdringlichkeit dieſer Menſchenrace. Du willſt ein Pferd kaufen, du handelſt mit dem Pferdebeſitzer, — ein Jude miſcht ſich ein; du nimmſt den Pferdebeſitzer bei Seite, — der Jude folgt dir; du machſt dem Juden Grobheiten, — es giebt keinen Menſchen, der Grobheiten beſſer verdaut, als ein Jude; du wirſt den Juden nicht los, du magſt es machen, wie du

Digitized by Google

willst. Gewinn geht ihm über Alles. Ehrgefühl ist eine Sache, für die es kein hebräisches Wort giebt. Die Liebe zum Geld vertritt bei ihm die Stelle des Herzens. Um Geld thut er Alles, um Geld läßt er sich schimpfen, um Geld läßt er sich schlagen, um Geld spricht er den Namen Jesus aus, um Geld ißt er eine Knackwurst, und sogar den Sabbath entheiligt er, wenn's ein Profitchen giebt, und der gestrenge Rabbiner es nicht erfährt.

Der Schacherjude ist nothwendig verheirathet. Als Junggeselle stirbt selten einer. Die Frau arbeitet gar Nichts. Sie liebt Nichts, als den Schmutz. Kein weibliches Wesen ist eckelhaft-nachläßiger angezogen, als eine gemeine Judenfrau. Die Hemden werden alle vier Wochen und das Gesicht alle 14 Tage gewaschen. Nur am Freitag wird das Haus und die Stube gescheuert. Die lieben Söhnlein sind eben so schmutzig. Es giebt welche, auf deren Wangen man Rüben säen könnte. Die Töchterlein aber putzen sich und lieben bunte Schürzen und bunte Bänder und ihre Gewänder sind wollüstig-leicht um den üppigen Leib geworfen, und sie gehen aus, die Christenjünglinge für sich zu fahen und Liebe mit ihnen zu pflegen: um „noble Präsenter."

Gegenwärtig hat der Schacherjude eine böse Zeit. Er muß seine Buben in die Schule schicken bis in's 14. Jahr, dann muß er sie ein Handwerk lernen lassen, oder zum Ackerbau anhalten, und sie dürfen ihm nicht mehr beistehen im Schacherhandel. Ach! wie gut war's doch früher, wo der Bube schon im 11. Jahr sein eigenes Brod verdiente, und im 12. Jahr schon ein Profitchen heimbrachte! Alle die neuerworbenen Rechte, wornach der Jude fast so gut steht, als der Protestant und Katholik, er gäbe sie fröhlich hin, wenn nur das Schulgehen und das Handwerkerlernenlassen nicht wäre!

Digitized by Google

Ueber Nichts jedoch hat er einen größern Zorn, als über die Neuerungen im Cultus überhaupt. Nicht daß er arg bigott wäre! obgleich er auch in religiöser Hinsicht unmöglich frei denken kann, da er eigentlich hierüber gar Nichts denkt. Allein die Neuerungen kosten ihm Geld. Und für was hat man eine Religion, wenn man noch Geld dafür bezahlen soll?

Der Handelsjude achtet alle Menschen gleich, wenn sie nicht Juden sind, sie sind alle da, damit er von ihnen lebe. Den Mitjuden liebt er als Bruder, wenigstens behandelt er ihn so. Es giebt keine jüdische Gemeinde, die Eines ihrer Mitglieder zu Grunde gehen ließe. Immer wird ihm wieder aufgeholfen. In dieser Hinsicht dürften sich viele Christengemeinden ein Vorbild nehmen. Daher will auch kein Jude Christ werden. Nur die größten Vortheile können ihn dazu bringen. Aber Niemand wird von den Juden mehr verfolgt und mehr verachtet, als ein Jude, der Christ geworden.

60.

Der Wiesensteiger Gypser.

Wiesensteig ist eine kleine Stadt von 1200 Einwohnern und liegt auf der schwäbischen Alp. Alle männlichen Einwohner sind Maurer oder Gypser.

Das Städtchen sieht etwas armselig aus, und die Insassen sind zwar nicht selig, aber doch sehr arm. Die Gegend umher ist rauh. Es giebt viele Steine, schöne grüne Wiesen, mächtige Berge und ziemliche Waldungen. Frucht wächst blutwenig. Von dem Ertrag aller Aecker, die zum

Digitized by Google

Städtchen gehören, könnten sich keine 10 Familien nähren. Vieh hat man, aber es ist sehr mager; denn seine einzige Nahrung ist das bischen Wieswachs in den Thälern. Von den großen wilden Ochsen, die dem Städtchen den Namen gaben, findet man keine Spur mehr *). Wenn der Wiesensteiger nicht verhungern will, so muß er hinaus.

Der Wiesensteiger wird als Gypser und Maurer geboren. Sein Vater war ein Maurer, sein Großvater war ein Maurer, sein Urgroßvater war ein Maurer, er wird doch nichts anderes werden wollen? Der Wiesensteiger lernt das Maurerhandwerk gleichsam spielend, wie Kinder das Sprechen. Er hat die Kunst zu Gypsen mit der Muttermilch eingesogen, wie manche Leute schlimme Gewohnheiten. Vom 14ten Jahre an geht er als Junge mit dem Vater, und vom 18ten an als Geselle. Den ganzen Sommer über ist er nie zu Hause. So lange die Sonne warm scheint, so lange ist er bei der Maurerarbeit. Er ist sehr gesucht und sehr beliebt, denn er arbeitet schnell und arbeitet lang und arbeitet gern. Ein gewöhnlicher Maurer in Schwaben ist ein geborner Bruder Langsam und Bruder Faullenzer. Fünf Minuten braucht er, bis er sich besinnt, ob er diesen Stein nehmen will, oder jenen, vier Minuten bis er weiß, wo er ihn anfassen soll, sieben Minuten, bis er ihn aufhebt, und eilf bis er ihn lange genug besehen hat, ob er auch recht sizt. Dazwischen hinein wird die Pfeife wieder frisch gestopft, mit einem Vorübergehenden gesprochen und die Zeit versäumt. Davon weiß der Wiesensteiger Maurer nichts. Darum suchen ihn nicht blos die Meister in Württemberg, im Oberland so gut wie im

*) Wiesensteig hieß ursprünglich Wisuntesstaiga, d. h. Bergpfad des Wisents oder wilden Waldochsen. D. Vers.

Digitized by Google

Unterland, sondern auch in Baden und Baiern ist er gleich sehr beliebt. Eine Stube, die kein Wiesensteiger Gypser geweißt hat, kann unmöglich ganz weiß und überall gleich weiß seyn. Sie wird Striche haben, da wird der Kalk zu dick und dort zu dünn aufgetragen seyn. Der Wiesensteiger Gypser allein macht's recht. Man hat einmal den Glauben an ihn, und der Glaube ist bekanntlich eine Sache, die derzeit in Württemberg etwas gilt, absonderlich der Kornthaler Glaube.

Der Wiesensteiger kommt Winters nach Haus. Denn im Winter giebt's nichts zu mauern und nichts zu gypsen. Die andern Maurer liegen im Winter auf die faule Haut. Sie wollen von ihren Strapatzen ausruhen. Warum nicht? Es giebt ja Leute, die das ganze Jahr hindurch ausruhen und doch keine Ruhe haben. Der Wiesensteiger kann das nicht. Woher sollte er sich ernähren, sich und seine Familie? Er sezt sich hin und wird Drechsler. Freilich kein Drechsler, wie's in Paris Drechsler giebt, auch nicht wie in Stuttgart, aber ein Drechsler, wie die Geißlinger Drechsler. Er drechselt Spindeln und Würtel. Dieß versteht er aus dem Fundamente. Hat er nun eine Portion zusammengedrechselt, so kauft er sich noch eine Parthie Peitschenstecken, die in Gansloſen zu Hause sind, und nun geht's fort auf die Wanderung. Er zieht durch Baden, durch Württemberg, durch Baiern. Ueberall ertönt auf den Straßen sein Ruf: Kaufet auch Spindeln, Würtel! Und man kauft ihm gerne ab, denn er ist wohlfeiler, als ein Anderer im Orte.

Der Wiesensteiger Gypser ist leicht zu erkennen, denn er sieht sehr mager und im Winter sehr erfroren aus. Er trägt nie andere Kleider, als Hosen und Wamms von weißem Zwilch. Die Reinigung besorgt er meist selbst.

Digitized by Google

Er lebt so einfach, als möglich. Ein gewöhnlicher Mens
würde in einem Tage verzehren, wovon er eine gan
Woche lebt. Daß man nothwendig alle Tage warm ess
müsse, um gesund zu bleiben, ist ihm eine neue Rege
Brod und Wasser sind seine Lieblingsspeisen, wenn er nich
anderes hat, und selten hat er was anderes, wenn's d
Leute ihm nicht schenken. Der Gewinn aus den Holzwa
ren beträgt oft täglich keine 12 Kreuzer.

Der Wiesensteiger Gypser ist weit in der Welt heru
gekommen und hat daher freie Ansichten. Die Frauen
Haus aber sind sehr bigott. Noch im Jahr 1583 wurd
25 Hexen in Wiesensteig verbrannt.